This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
LIBRARIES

DIE JUDENFRAGE

DS 141 G54 1899

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Preis 1,20 Mk.

Dr. Wilhelm Giese

Die Judenfrage am Ende des XIX. Jahrhunderts.

Nach den Verhandlungen des
V. allgemeinen Parteitages der Deutsch-sozialen Reformpartei
zu Hamburg am 11. September 1899.

Anhang: Presse und Judentum

von

O. H. Böckler.

ab S. 52

Berlin, W. 35
Verlag von W. Giese.
1899.

Sechstes Tausend.

Die Judenfrage

am Ende des XIX. Jahrhunderts.

Nach den Verhandlungen des
V. allgemeinen Parteitages der Deutsch-sozialen Reformpartei
zu Hamburg am 11. September 1899
dargestellt
von

W. Giese.

Anhang: Presse und Judentum

von

O. H. Böckler.

Berlin, W. 35
Verlag von W. Giese.
1899.

Auf ihrem Hamburger Parteitage am 10. und 11. September d. J. hat sich die Deutsch-soziale Reformpartei mit dem Stand der Judenfrage beschäftigt. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Zeitungsberichte die hierbei gehaltenen Vorträge nur sehr unvollständig haben wiedergeben können. Weniger natürlich erscheint es, daß die Verhandlungen in den Zeitungen vielfach gröblich entstellt wiedergegeben worden sind, derart, daß die wesentlichen Teile so gut wie ganz unterdrückt, rein zufällige und nebensächliche Aeußerungen aber tendenziös zur Hauptsache aufgebauscht worden sind. Darum erschien es mir zweckmäßig, diesen Teil der Verhandlungen in einer Buchausgabe denjenigen zugänglich zu machen, die die Wahrheit zu erfahren wünschen. Ich hoffe, der unbefangene Leser wird den Eindruck gewinnen, daß innerhalb der Partei ernstlich daran gearbeitet worden ist, die Ansichten über die Judenfrage zu klären.

Das Hauptreferat zu dem Thema war mir anvertraut worden und ich gebe zunächst den Inhalt meines Vortrages in freier Form wieder, derart, daß ich manches einfüge, was ich in Hamburg aus Mangel an Zeit unterdrücken mußte und daß ich zur Beweisführung mancherlei heranziehe, was sich erst nach dem Parteitage zugetragen hat.

Bericht des Verfassers.

1. Die Verjudung.

Wir werden in Deutschland gezwungen von einer Judenfrage zu sprechen durch den Zustand, den man kurz „Verjudung“ nennt. Hierüber zunächst einige statistische Angaben: Wir dürften in Deutschland zur Zeit etwa 600 000 Juden haben, d. h. der Religion nach, ungerechnet die Dissi- Statistisches.

denten, die Getauften und die Halbblutjuden. Genaue Angaben haben wir nur aus dem Jahre 1890; damals betrug die Zahl rund 568 000. Im Jahre 1895 haben zwei Zählungen stattgefunden, eine Berufs- und eine allgemeine Volkszählung. Wir wissen aber dennoch nicht, wie groß die Gesamtzahl der Juden damals war, weil das statistische Amt des Reichs hartnäckig an dem frommen Glauben festhält, daß das Zählen der Juden ein Teil der „konfessionellen" Statistik sei, und daher nicht ausgeführt werden könne, wenn man nicht auch die 52 Millionen Evangelische und Katholiken im Reiche nach ihrem Bekenntnisse auszähle, was natürlich eine zeitraubende Arbeit ist.

Die Juden verteilen sich ihrem Wohnorte und ihrem Berufe nach ganz anders, als die deutsche Bevölkerung. Unschwer läßt sich dabei das Streben erkennen, sich an den Orten und in den Berufsarten festzusetzen, wo der Verkehr zusammenfließt, wo es etwas zwischen verschiedenen Landschaften oder verschiedenen Ständen zu vermitteln giebt, wo man sich zwischen die Vermittelungsbedürftigen eindrängen und schließlich zum Herrscher über sie aufwerfen kann. Das gilt nicht nur vom Warenaustausch im engeren Sinne, das gilt auch vom geistigen Verkehr, daher die Vorliebe der Juden für journalistische Thätigkeit. Oertlich setzen sie sich mit Vorliebe in den Großstädten und den beherrschenden Verkehrsmittelpunkten fest. So zählte man im Jahre 1895 in Berlin rund 86 000 und in Hamburg 18 000 Juden.

Ueber die Berufsthätigkeit der Juden ist 1895 folgendes festgestellt worden: Im Ganzen waren 245 000 berufsthätig, davon rund der vierte Teil in den sogenannten freien Berufsarten, einbegriffen die 40 000 jüdischen Rentiers. — 183 000 Juden waren in Landwirtschaft, Industrie und Handel thätig, und von ihnen 105 000 „Selbständige", das sind 58 Selbständige auf je hundert Erwerbsthätige. zwei von je hundert erwerbsthätigen Juden fanden sich im landwirtschaftlichen Berufe. Hiernach hat die jüdisch geleitete Presse ganz recht, wenn sie bestreitet, daß es eine Mittelstandsfrage und eine Agrarfrage gäbe; für die Juden existieren

beide nicht. Unter je 100 erwerbsthätigen Personen der Gesamtbevölkerung waren aber 1895 nur 29 Selbständige, während es 1882 noch 32 gewesen waren.

Schon diese wenigen Zahlen zeigen, daß die jüdische Bevölkerung, trotzdem sie nun fast ein Jahrhundert lang zu allen Berufen Zutritt gehabt hat, sich in ihrer Art von der übrigen Bevölkerung scheidet, daß sie ein Volk im Volke, einen Staat im Staate bildet.

Werfen wir noch einen Blick auf die erwerbsthätigen Juden in den Großstädten, beispielsweise in Berlin. Da war im Jahre 1895 von den selbständigen Kaufleuten fast jeder vierte ein Jude, wohlgemerkt der Religion nach. Mehr als ein Viertel der Selbständigen im Waren- und Produkten-Handel waren Juden, mehr als die Hälfte der selbständigen Bankiers, mehr als ein Drittel der Aerzte, mehr als ein Drittel der im höheren Staatsdienste und in der Rechtsfrage selbständig thätigen Personen. Fast jeder sechste Schriftsteller war ein Jude. Unter diesen sind die Journalisten nicht besonders ausgezählt, über die Verjudung der Presse ist also aus der Statistik nichts zu entnehmen. Wer sich davon eine Vorstellung bilden will, besuche einmal das Café Kaiserhof nachts zwischen 11 und 12 Uhr, wenn dort die Börse der öffentlichen Meinung abgehalten wird. Das ist zwar für einen deutschen Mann kein erhebender, aber immerhin ein ethnographisch lehrreicher Anblick.

Sondervolk, Solidarität.

Die mitgeteilten Zahlen geben noch kein volles Bild von dem, was wir Verjudung nennen. Man muß sich, um die Dinge richtig zu beurteilen, noch dreierlei vergegenwärtigen: Erstens, daß die Juden sich selbst in unserer Mitte als ein Sondervolk fühlen, und sich dementsprechend gegenseitig unterstützen. Wer das noch bezweifelt haben sollte, dem werden in den letzten Jahren die Treibereien der jüdisch geleiteten Zeitungen im Falle Dreyfus die Augen geöffnet haben. Was in aller Welt geht uns Deutsche dieser jüdische Hauptmann vom französischen Generalstabe an, was soll das aufgeregte Gefasel von Gerechtigkeit und Wahrheit? Kommen nicht auch bei uns zu Lande, wie überall in der Welt, genug

Justizirrtümer vor? Wenn die Herren Mosse und Konsorten wegen dieser Affaire schon seit Jahren wahre Fluten von Druckerschwärze vergeuden und Berge von Makulatur über ihre unglücklichen Leser ausschütten, so ist es doch klar, daß sie sich diese Unkosten (wenn sie sie überhaupt selbst tragen) nicht in Vertretung deutscher Interessen auferlegt haben.

Herrschsucht.

Weiter muß erwogen werden, daß die Juden überall da, wo sie zahlreich genug sind, oder sich sonst stark genug fühlen, herrschen wollen und auch wirklich herrschen. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren und nur auf den Einfluß hinweisen, den die Alliance Israélite, das Zentralorgan des Judentums, besitzt. Im Jahre 1868 schrieb Fürst Karl Anton von Hohenzollern an seinen Sohn, den damaligen Fürsten und jetzigen König von Rumänien, daß die gesamte europäische Presse von der jüdischen Finanzmacht beherrscht werde, daß also die Geldjuden eine Großmacht seien, und daß man sich deshalb in Rumänien hüten solle, mit den Juden anzubinden. Besonders die Alliance Israélite (Cremieux) sei unermüdlich thätig, gegen Rumänien wegen der dort angeblich vorgekommenen Judenverfolgungen zu wühlen. Alle jüdischen Angelegenheiten seien deshalb ein Noli me tangere. (Vergl. Anh. 1. Ich verweise die umfangreicheren Zitate in den Anhang, um die Darstellung nicht zu oft zu unterbrechen).

Das war im Jahre 1868. Geringer geworden dürfte die jüdische Macht in der Zwischenzeit wohl kaum sein, ist doch die allgemeine Verschuldung inzwischen ganz beträchtlich gewachsen, zumal bei uns in Deutschland. — Was die Alliance Israélite sonst noch treibt, dafür diene als Beispiel die zärtliche Vorsorglichkeit, mit der diese Körperschaft sich eines jeden Juden annimmt, der irgendwie in den Verdacht, einen Mord begangen oder geplant zu haben, gerät. Diese ängstliche Beflissenheit macht einen etwas verdächtigen Eindruck (Anh. 2).

Von sonstigen Beispielen jüdischer Herrschsucht aus neuerer Zeit mag angeführt sein, daß die „Badische Landeszeitung", Organ der Nationalliberalen Partei im Juni d. J.

durch den Juden Julius Katz angekauft werden sollte, zur Strafe dafür, daß sie vor den letzten Reichstagswahlen einige antisemitisch angehauchte Artikel über die Judenwirtschaft im Großherzogtume gebracht hatte. Es hieß damals, der Partei stehe noch ein Vorkaufsrecht bis Ende Juni zu, und neuerdings wird behauptet, daß es auch ausgeübt worden sei. Der Journalist Julius Katz ist in Böhmen geboren und schon seit längerer Zeit Redakteur der amtlichen Karlsruher Zeitung. Offenbar konnte die Regierung des Großherzogtums keinen in Deutschland geborenen Mann deutscher Abstammung finden, der befähigt gewesen wäre, ihr amtliches Organ zu redigieren. — In Frankfurt a. M. wurde durch die städtischen Behörden dem Besitzer des Kölner Hofes, Herrn Laas, weil er sein Haus von jüdischen Gästen frei hält, die Erlaubnis entzogen, auf dem Bürgersteige vor seinem Hotel Tische und Stühle für seine Gäste aufzustellen, wie es den Nachbarn zur Rechten und zur Linken erlaubt ist. Die Polizeibehörde hat ihn freilich gegen diese Willkür in Schutz genommen. — In Berlin haben sich die städtischen Behörden dazu hergegeben, gegen die höheren Privatmädchenschulen im Westen der Stadt, die keine jüdischen Schülerinnen aufnehmen, einen Vernichtungskrieg zu beginnen. Zum Glück sind in diesem Falle Provinzial-Schulkollegium und Kultusminister für das Erziehungsrecht der deutschen Eltern eingetreten. So weit reicht in den städtischen Behörden der Einfluß des Judentums, zu solchen Ausschreitungen giebt er Anlaß. Das ist es, was wir Judenherrschaft nennen (Stille, Die deutsche Schule in Gefahr, S. 11 ff. Anh. 3).

Nicht assimilierbar.

Endlich muß bei Beurteilung der Sachlage berücksichtigt werden, daß der Jude sich anderen Völkern nicht assimilieren kann und daß er daher in jedem Stande und in jedem Berufe, in welchen er eindringt, einen volksfremden Geist verbreitet, ihn verjudet. Nicht einmal die deutsche Sprache vermag er sich anzueignen; das entsetzliche Deutsch unserer Durchschnittszeitungen ist zum guten Teil durch das Eindringen jüdischer Tintenkulis verschuldet. Aber nicht

einmal jüdiſche Profeſſoren können ſich in deutſcher Sprache deutſch ausdrücken (Anh. 4 u. 14). — Die Verjudung der Kunſt wird als möglich zugegeben in einem Bericht eines Rabbinerblattes über eine Sitzung des jüdiſchen Geſchichts- und Litteratur-Vereins zu Berlin (Anh. 5). Da ſprach es der Redner unumwunden aus, daß jüdiſche Kunſtwerke nicht immer von Juden verfertigt zu ſein brauchten. Er meinte mit „jüdiſchen" Kunſtwerken wohl ſolche, die jüdiſchen Geiſt atmen durch den Einfluß deſſen, der ſie beſtellt, für den ſie beſtimmt ſind. Und wiederum wird in einem Artikel der Zioniſtenzeitſchrift „Die Welt" von einem Juden rühmend hervorgehoben, daß das eigentliche Theaterpublikum der Großſtädte faſt ausſchließlich jüdiſch ſei (Anh. 6). Durch Zuſammenſtellung dieſer beiden Zeugniſſe ergiebt ſich der bündige Schluß, daß das großſtädtiſche Theaterweſen verjudet ſein kann und ſein muß, genau wie die Antiſemiten behaupten. — Ein Streiflicht auf die Verjudung in der Politik wirft der Umſtand, daß ſich Monate lang das „Kleine Journal" des Dr. Leipziger in Berlin als Organ der Partei mit dem Tivoliprogramm aufſpielen konnte und es ſich herausnehmen durfte, die Kreuzzeitung wegen ihrer antiſemitiſchen Haltung zu rüffeln (Anh. 7). Es handelt ſich beim „Kleinen Journal" bekanntlich um ein Blatt, das ſich ſchon ſeit Jahren eines gewiſſen Rufes erfreut, weil es durch den ſchlüpfrigen Inhalt ſeines Feuilletons alle andren von Stammesgenoſſen des Dr. Leipziger geleiteten Zeitungen in den Schatten ſtellt, und das will viel ſagen.

Das etwa ſind die Gründe, aus denen uns das Eindringen der Juden in unſer Erwerbsleben und in die freien Berufsarten ſo läſtig, ja unerträglich iſt. Eine gleiche Anzahl von Franzoſen oder Polen an denſelben Stellen würde uns nicht entfernt die gleichen Schwierigkeiten machen; denn dieſe könnten wir aſſimilieren, den Juden aber niemals. Bei den Polen müßte natürlich gefordert werden, daß ſie ſich nicht in feindlichen Gegenſatz zu unſrem Volkstum bringen, wie ſie es in den letzten Jahren gethan haben.

2. Geschichtliche Arbeiten.

Antisemitismus in Deutschland.

Darum hat denn auch der Kampf des deutschen Geistes gegen den jüdischen nie geruht, und jedesmal, wenn die Juden einen Teil der ihnen auferlegten wohlthätigen Beschränkungen abgeschüttelt hatten, hat sich der Antisemitismus verschärft, weil sich sofort Uebelstände bemerkbar machten. So im Laufe dieses Jahrhunderts dreimal: nach dem Befreiungskriege, nach dem Gleichheitstaumel der vierziger Jahre und endlich in den 70er Jahren, nachdem den Juden durch das Gesetz vom Jahre 1869 die letzten Fesseln abgenommen worden waren. Diese neueste antisemitische Bewegung hält unser Volk nun schon mehr als 20 Jahre in Atem.

Die besten Geister unseres Volkes haben alle ihre Abneigung gegen die Juden bekundet, wenigstens so lange sie frisch waren. Das Ruhebedürfnis des Alters oder die Ermüdung durch harte Kämpfe hat freilich so manchen von ihnen späterhin veranlaßt, Frieden mit dem Judentum zu schließen. So hat Bismarck, der im Landtage als echter deutscher Mann gegen die Gleichberechtigung der Juden auftrat, späterhin mit Bleichröder, Lasker und Bamberger zu arbeiten gelernt. So hat sich Luther, der in seiner guten Zeit schrieb: „Darum wisse, lieber Christ, daß du nächst dem Teufel keinen bitterern, giftigeren, heftigeren Feind habest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will", in späteren Jahren in viel versöhnlicherer Art über die Juden geäußert. Wenigstens versichern dies die Juden selbst. So auch Gustav Freitag, der in seinen „Journalisten" und in „Soll und Haben" bewiesen hat, wie genau er die jüdische Art kannte. Er war eine ungemein vornehme, ja keusche Natur und hatte deshalb z. B. einen förmlichen Haß auf den schweizerischen Dichter Keller wegen dessen vermeintlicher grober Sinnlichkeit geworfen. Da wird ihm die grobe Sinnlichkeit und frivole Lüsternheit des jüdischen Volksgeistes denn wohl auch nicht entgangen sein. Trotzdem ist Freitag als Gatte einer Jüdin gestorben.

Daß die Juden im Laufe unseres Jahrhunderts so

weit vorgedrungen sind, wird verschuldet durch die Tendenz gedankenloser Gleichmacherei, die von der Zeit der großen französischen Revolution her in alle unklaren Köpfe hineingetragen worden ist. Sie ist von den Juden in geschickter Weise ausgenutzt worden. Es ist ein kaum begreiflicher Widerspruch zwischen Vollbringen und Wollen, daß die großen Nationalstaaten, die in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts begründet wurden, sich eine Gesetzgebung geschaffen haben, die nicht zu unterscheiden weiß zwischen dem, der zur Nation gehört und dem, der ihr fremd ist. So trägt unsere Gesetzgebung die Binde vor den Augen, die der Frau Justitia zukommt. Diese soll ohne Ansehen der Person richten, der Gesetzgeber aber darf kein Blindekuhspiel treiben. Es wird ein großes Verdienst der antisemitischen Bewegung sein, wenn es ihr gelingt, unseren erblindeten Gesetzgebern den nationalen Star zu stechen.

Erster Anlauf. Die antisemitische Bewegung vom Ende der 70er Jahre hatte sich anfangs überraschend schnell entwickelt, und es auch äußerlich zu gewissen Erfolgen gebracht. Sie hatte sich auch bald eine ziemlich umfangreiche Litteratur geschaffen, die zunächst die Thatsachen des alltäglichen Lebens beleuchtete, die herrschende Verjudung usw. und die dann auch von geschichtlichen Quellen das polemisch verwendete, was am nächsten zur Hand lag, insbesondere das Alte Testament und den Talmud. Letzterer war ja schon im Jahre 1700 durch Eisenmenger zugänglich gemacht worden. Eisenmengers Werk wurde bekanntlich 1711 auf Kosten des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen gedruckt. Das war ein Mann mit ungewöhnlichem Scharfblick für die Vorgänge und Kräfte des realen Lebens, er ward deshalb der größte Organisator, den das Hohenzollernhaus hervorgebracht hat, und es ist bedeutsam, daß gerade er die Kenntnis des Talmud für so wichtig gehalten hat.

Vertiefung. Seit dem Jahre 1894 etwa ist die antisemitische Bewegung in Deutschland äußerlich ruhiger geworden. Dafür ist ihre Litteratur und die Begründung der Bewegung mehr in die Tiefe gegangen. Die geschichtlichen Quellen wurden

mehr und mehr für das Verständnis der Judenfrage erschlossen, sie, die bisher fast nur von jüdischen Schriftstellern und von diesen selbstverständlich im einseitig jüdischen Interesse tendenziös benutzt worden waren. Gerade aus der Mitte unserer Partei heraus ist auf diesem geschichtlichen Gebiete in den letzten Jahren viel gearbeitet worden: Wir haben vor allem gelernt, die Bibel mit kritischen Augen zu lesen und das Treiben der Juden im alten Aegypten, in Babylonien und Assyrien mit dem zu vergleichen, was wir in der Gegenwart sehen. Der erste Schritt auf diesem Wege wurde mit einem kleinen Schriftchen „Meister Josephus oder das Märchen von Jerusalem" gethan, das in anregender und kecker Weise mit der konventionellen Ansicht aufräumte, daß die Juden erst durch die Zerstörung Jerusalems unter Titus gezwungen worden wären, sich über die ganze Welt zu zerstreuen und ihr jetziges Schmarotzerdasein zu führen. Derselbe Verfasser hat dann später in ähnlicher Weise die ältere Geschichte des jüdischen Volkes und besonders seine Beziehungen zu dem von ihm aufgesogenen Volke Israel beleuchtet. — Wir haben an den Beispielen einzelner Judengemeinden (wie der Gemeinde zu Frankfurt a. M.) die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden vom Mittelalter bis in die Neuzeit verfolgt. — Wir haben an der Geschichte des Königreiches Polen erkennen gelernt, was aus einem Volke wird, das sich ganz in die Hände der Juden giebt. — Wir haben uns die Ursachen und den Verlauf der antisemitischen Bewegung vom Anfange dieses Jahrhunderts klar gemacht. — Das wichtigste Kapitel von allen aber ist die Geschichte der Juden im römischen Reiche während der Kaiserzeit,*) weil für sie

*) Die oben kurz umschriebenen Abhandlungen sind außer dem „Meister Josephus" folgende: Juda und Israel als weltgeschichtliche Doppelgänger. Vom Verfasser des „Meister Josephus". — Geschichte der Judenschaft von Frankfurt a. M. Von einem Deutschen. — Bensemer, Geschichte der Juden in Polen. — Warum gab es im Jahre 1819 eine „Judenhetze". Von C. Krollmann. — Die Juden im römischen Reiche. Von einem Deutschen. — Alles weitere über diese Schriften und die anderen im Texte angeführten Werke meines Verlages ist auf dem Umschlage angegeben. — Daß ich mich, um sie an die Oeffentlichkeit zu bringen, entschließen mußte, selbst unter die Verlagsbuchhändler zu gehen, kann auch als ein Beispiel dafür gelten, wie weit unser Volk durch die Juden bereits eingeschüchtert ist.

die Quellen außerordentlich reich fließen und gute Vorarbeiten vorhanden sind. Außerdem sind die damaligen Zeitverhältnisse den unseren sehr ähnlich und obenein führte die Entstehung des Christentums gerade damals bedeutsame Aenderungen in dem Verhältnisse der Juden zur nicht jüdischen Menschheit herbei. Das Material für die Beleuchtung dieser Zeitepoche lag gut geordnet bereit, man hatte sich aber durch die konventionelle Auffassung vom Wesen des auserwählten Volkes bisher unbegreiflicherweise abhalten lassen, es einmal mit besonderer Rücksicht auf die Judenfrage und das Wesen des jüdischen Volkes zusammenzustellen.

Das Ergebnis all dieser Arbeiten läßt sich nun in folgenden Hauptpunkten zusammenfassen:

Die Juden heimatlos.

1. Die Juden haben seit Abrahams Zeiten stets nomadisierend in selbst gewollter Zerstreuung unter den anderen Völkern (Gojim) gelebt. So will es ihre Volksnatur. Die Thatsache ergiebt sich aus dem Zeugnisse der Bibel, aus dem der römisch-griechischen Schriftsteller und besonders auch aus dem der Juden des Alexandrinischen Zeitalters selbst. Schrieb doch auch Herodes II. an seinen Freund Caligula:

> „Jerusalem ist die Hauptstadt nicht nur von Judäa, sondern von den meisten Ländern wegen der jüdischen Gemeinden, die es überall hinausgesandt hat: nach Aegypten, Phönizien, Syrien, Cölesyrien und in die weiter entfernten Länder, Pamphylien, Cilicien, in die meisten Teile von Asien bis nach Bithynien und in die entlegensten Winkel des Pontus; desgleichen nach Europa, Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attika, Argos, Korinth und in die meisten und schönsten Teile des Peleponnes. Und nicht nur das Festland ist voll von jüdischen Ansiedlungen, sondern auch die bedeutendsten Inseln: Euböa, Cypern, Kreta. Ich schweige von den Ländern jenseits des Euphrat; denn alle mit Ausnahme eines geringen Teils, Babylon und diejenigen Satrapieen, welche das ringsum gelegene fruchtbare Land umfassen, alle haben jüdische Einwohner." (Juden im röm. R., S. 19.)

Kein Nationalstaat.

2. Die Reiche Israel und Juda waren in der Hauptsache nur ein staatsrechtlicher, religiöser und wirtschaftlicher Mittelpunkt für das in der ganzen bekannten Welt zerstreute Judenvolk. Nationalstaaten im modernen Sinne mit überwiegend jüdischer Bevölkerung aber waren sie nicht; ja sie hatten wahrscheinlich nicht einmal eine besonders dichte jüdische Bevölkerung: nur die politische und religiöse Herrschaft befand sich in jüdischen Händen. Die Urproduktion (Land-

wirtschaft, Viehzucht) mußten die Eingeborenen besorgen. Bei den wiederholten Zerstörungen Jerusalems und des Tempels handelt es sich für die andren Völker nur darum, das politisch-wirtschaftliche Zentrum des Judenvolkes zu vernichten, und bei den sogenannten Rückwanderungen für die Juden nur darum, diesen Mittelpunkt, den wechselseitigen Zusammenhang, wiederherzustellen. Gerade so würde man sich auch das jetzt angestrebte, neuzionistische Judenreich vorstellen müssen. An ein Reich mit überwiegend jüdischer Bevölkerung ist dabei selbstverständlich nicht zu denken, wohl aber an die Wiederaufrichtung jüdischer Souveränitätsrechte. Wie wichtig ihnen diese sind, geht daraus hervor, daß sie schon wenige Jahrzehnte nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus in der Synagoge von Jamnia eine neue politische Zentralstelle geschaffen hatten: von dort aus wurde der Aufstand des Jahres 116 vorbereitet (Juden im röm. R., S. 15). Später, bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, diente das „Patriarchat in Palästina" als politisch-religiöse Zentralstelle, an die Steuern abgeführt wurden (Anh. 9), wie denn zu allen Zeiten, so lange der Tempel stand, beträchtliche Geldbeträge nach Jerusalem geflossen sind, und wie auch die modernen Zionisten ihre Thätigkeit gleich wieder mit einer Bankgründung beginnen. (Meist. Jos. S. 36 ff., Juda u. Isr. S. 18.)

Verhältnis zum Wirtsvolk.

3. Das Verhältnis der Juden zu ihren Wirtsvölkern ist überall von den ersten Zeiten an dasselbe gewesen. Ueberall drängen sie sich an die Großen und Mächtigen heran, von Joseph, Daniel und Mardachai angefangen bis zu Bleichröder, dem russischen Staats- und Friedensrat Bloch und seiner Tochter, der verehelichten v. Koscielska, und bis zu der Zionistendeputation, die sich unserem Kaiser in Palästina aufdrängte. Daß man es nachträglich noch obenein so hinstellte, als habe der Kaiser sich seinerseits darum bemüht, von den Herren beachtet zu werden, verdient auch erwähnt zu werden, es beleuchtet eine ganze Reihe angenehmer jüdischer Eigenschaften mit einem Schlage (Anh. 8). Die jüdische Estherpolitik ist gleichfalls, von Abrahams Zeiten an-

gefangen bis in unsere Tage stets in derselben Weise praktiziert worden. Es ist eine widerliche Sache, darüber zu sprechen, vielleicht wird es aber doch einmal nötig werden, auch die national-jüdische Maitressenwirtschaft durch die Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. — Aber die Ergebenheit gegen die Machthaber ist erheuchelt: Stets haben die Juden *den revolutionären Bestrebungen* Vorschub geleistet. Im Jahre 116 n. Chr. erregten sie im römischen Reiche einen furchtbar blutigen Aufstand, gegen den die ganze militärische Macht des Reiches aufgeboten werden mußte, und wie sie jetzt überall mit den revolutionären Bewegungen paktieren und rechnen, zeigt jeder Tag. Im alten Rom wußten sie die Gerichtsverhandlungen durch Aufläufe des Pöbels zu beeinflussen (Juden im röm. R. S. 22), gerade so, wie sie es im Dreifusprozesse durch den ihnen ergebenen Pöbel der Presse versucht haben.

Zu allen Zeiten haben sie ihren erwucherten Reichtum als politisches Machtmittel verwendet, um auf die einen Druck zu üben, die sich an der Regierung befanden, zugleich aber bei jedem Anlaß über Unterdrückung geklagt.

Zu allen Zeiten haben sie eine recht gehässige *Feindseligkeit* gegen alle Nichtjuden und besonders *gegen alle nichtjüdische Religion* zur Schau getragen. Ich führe als Gewährsmann Schürer an (Anh. 10), der ihre Verspottung fremder Götter als einen Akt der Selbstverteidigung auffaßt und ihnen insofern recht giebt, als ja die Götter der Griechen und Römer nur hölzerne, steinerne, kurz und gut, tote Bilder gewesen seien. Aber verspotten sie denn unseren christlichen Kultus und Glauben, gleichviel ob katholisch oder evangelisch, nicht ebenso giftig, trotzdem ihre Religion von unserer Seite in keiner Weise angegriffen wird und trotzdem ihnen vollständige bürgerliche Gleichberechtigung eingeräumt worden ist? Und lebte in den hölzernen Göttern der Griechen nicht auch ein Teil der griechischen Volksseele?

Zu allen Zeiten finden wir denn auch, wo immer es Juden gegeben hat, bei allen Nichtjuden *den Anti-*

semitismus als notwendige Folge dieser Herausforderungen. Die Belege dafür erbringt fast jedes Blatt des römisch-griechischen Schrifttums aus der Kaiserzeit und Schürer erkennt ausdrücklich an, daß die Juden selbst den Antisemitismus durch ihre Exklusivität herausgefordert haben (Anh. 11 u. 12).

Zu allen Zeiten haben darum die Juden *Abwehrmaßregeln* gegen den Antisemitismus ins Werk setzen müssen und es ist merkwürdig und bisweilen recht belustigend, zu verfolgen, wie sie dabei durch die Jahrtausende hindurch *stets dieselben Mittel*, ja oft wörtlich *dieselben Phrasen* angewendet haben. Schürer zählt nicht weniger als sieben „Vertreter der jüdischen Propaganda unter heidnischer Maske" auf, die nichts anderes zu thun hatten, als das Judentum über das Bohnenlied zu loben, gerade so wie heute beispielsweise Herr Sittenfeld, wenn er unter dem Namen Konrad Alberti schreibt und andere seines Zeichens mehr. Die jüdischen Litteraten aus der alexandrinischen Schule machten ganze Arbeit, sie nahmen z. B. für Moses das Verdienst in Anspruch, den Aegyptern die Kultur gebracht und ihren Kultus geschaffen zu haben, ja sie behaupteten, daß Pythagoras, Sokrates, Plato ihre Lehre aus Moses geschöpft hätten (Anh. 13). Der Humor dabei ist, daß die neueren Forschungen es jetzt wahrscheinlich, wenn nicht sicher machen, daß gerade umgekehrt Moses kein Jude, sondern ein Aegypter namens Osarsif gewesen ist (Juda und Isr. S. 10).

Christentum und Talmud.

4. Eine einzige wichtige Aenderung, aber mehr eine Aenderung der jüdischen Taktik als des Volksgeistes, läßt sich im Laufe der Geschichte erkennen. Das ist *die talmudische Einkapselung* des Judentums, die dem Volke aufgezwungen wurde durch das siegreiche Vordringen des Christentums. Vor Christus war den Juden ihre Religion, die in Wahrheit die Anbetung ihrer eigenen Rasse bedeutete, ein wichtiges Kampfmittel zur Unterjochung fremder Völker. Wer sich bewegen ließ, Jahve, die Verkörperung des jüdischen Volksdämons, anzubeten und sich seinen jüdischen

Priestern zu beugen, der war dem Judentum rettungslos ausgeliefert. Die Bekehrung war ihnen ein Mittel zu politischen Zwecken. Den Ureinwohnern Palästinas gegenüber ist sie gelungen und auch im Römerreiche versuchten sich die Juden daran, sie betrieben im Anfange unserer Zeitrechnung eine außerordentlich lebhafte religiöse Propaganda. Ihr Plan, aus dem Römerreich ein erweitertes Palästina zu machen, wurde durch das Vordringen der christlichen Lehre vereitelt. Die jüdischen Rabbiner sahen sich zurückgedrängt und genötigt, ihre talmudische Weisheit als eine Art von Geheimlehre für sich zu behalten. Unter dem Eindrucke seiner neuesten europäischen Errungenschaften scheint übrigens das Judentum den Mut zu finden, es mit der alten Propaganda von neuem zu versuchen, nur setzt man an Stelle der ramponierten „Religion" jetzt eine funkelnagelneue Erfindung, die „Ethik".

Chamberlains Zeugnis.

Ich berichte hier über diese Arbeiten auf geschichtlichem Gebiete, weil sie einen wichtigen Fortschritt in der Behandlung der Judenfrage darstellen. Das Bedürfnis, sich durch geschichtliche Forschung über das Wesen dieses Volkes Aufklärung zu verschaffen, regt sich übrigens nicht bloß in den Kreisen unserer Partei; es liegt durchaus im Zuge der Zeit. Beweis dafür ist, daß sich der Schriftsteller Houston Steward Chamberlain in seinen jüngst erschienenen „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" gleichfalls eingehend damit beschäftigt. In wesentlichen Teilen kommt auch er zu den eben geschilderten Ergebnissen. Auch er unterscheidet zwischen den Völkern Juda und Israel, auch er hält Israel für das weitaus begabtere Volk, auch er beschäftigt sich eingehend mit der religiösen Propaganda zur römischen Kaiserzeit, mit dem revolutionären, jeder Staatsordnung widerstrebenden und zu jeder soliden Rechtsbildung unfähigen Volkscharakter der Juden. Dagegen weichen seine Vermutungen über die Urgeschichte des Volkes etwas von der Hypothese ab, die der Verfasser des „Meister Josephus" aufstellt: Während Chamberlain den Ursprung der jüdischen Rasse auf eine Mischung von Hethitern, Semiten und Ariern

zurückführt und das Vorhandensein einer unveränderten und unveränderlichen jüdischen Rasse erst etwa vom Jahre 400 v. Chr. an datiert, läßt der Verfasser des „Meister Josephus" den ewigen Juden schon in Abraham und wahrscheinlich lange vor Abraham die Welt durchstreifen. Mir scheint, daß hier die größere Konsequenz auf seiten des zuletzt genannten Herrn ist und daß auch die berichteten Thatsachen überwiegend für seine Auffassung sprechen.

Konventionelle Geschichtsauffassung.

Durch alle diese Forschungen dürfte binnen kurzem mit der konventionellen, ohnehin so widerspruchsvollen Auffassung der jüdischen Geschichte aufgeräumt werden. Zu welchen Wunderlichkeiten sie führt, dafür diene als Beispiel ein Ausspruch Liebknecht's, der nach Mehring (Kapital und Presse, S. 88) folgendes vor etwa 30 Jahren geschrieben hat:

> „An den Juden hat sich das umgekehrte Wunder vollstreckt, wie an den Katzen. Wie diese im Laufe der „historischen Entwickelung" aus kurzdärmigen, fleischfressenden Raubtieren in langdärmige, Pflanzenkost und Fleisch fressende Haustiere verwandelt worden sind, so die Juden aus Ackerbau treibenden Kommunisten in raubgierigste Privateigentumswüteriche. Freilich, es fehlt auch nicht an zahlreichen Ausnahmen und während wir für die Sünden des Judentums die christlichen Unterdrücker verantwortlich machen müssen, wollen wir mit Freuden dem jüdischen Stamme das Verdienst lassen, zu dem Heere der Menschheitsvorkämpfer im 17., 18. und 19. Jahrhundert relativ das bedeutendste Kontingent gestellt zu haben."

Von dem agrarischen Kommunismus ist in der jüdischen Geschichte nichts zu entdecken. Vermutlich hat Liebknecht sich durch den Gesetzesparagraphen vom Hall- und Jubeljahre täuschen lassen. Dieser dürfte aber schwerlich jemals zur Ausführung gekommen sein, denn es ist von seinen Wirkungen nichts zu spüren. Es wird sich eben nur um einen erfolglosen Versuch gehandelt haben, die großen Ungleichheiten in der Verteilung des Grundbesitzes zu beseitigen. Die Juden waren damals ebensowenig agrarische „Kommunisten", wie unsere heutigen Agrarier „Sozialisten" sind, wenn sie im Kampfe gegen herrschende Mißstände das Getreide-Einfuhrmonopol für das Reich fordern.

Jüdische Geschichtsvereine.

Das Judentum fühlt sich durch die Zerstörung der conventionellen Geschichtsauffassung aufs äußerste beunruhigt, seine Rabbinerblätter hallen von Aufforderungen, sich den

jüdiſchen Geſchichtsvereinen anzuſchließen, wieder. Dieſe Vereine ſollen etwa nach Art der alexandriniſchen Litteraten die den Juden genehme Auffaſſung ihrer Geſchichte verteidigen und die Herrlichkeiten und die Vorzüge des jüdiſchen Volkes der ungläubigen Welt anpreiſen. Das geſchieht, indem man die in den Geſchichtsvereinen gehaltenen, von Selbſtberäucherung triefenden Vorträge durch willfährige Zeitungen abdrucken läßt (Anh. 14). Es iſt ſehr wichtig, dieſe Stimmungsmacherei genau zu verfolgen, und Leſer, die in deutſchen Blättern auf ihre Spuren ſtoßen, verpflichten mich ſehr, wenn ſie mir die betreffenden Nummern einſenden. – Daneben verſucht man auch, weil der Antiſemitismus ſich immer mehr zu der klaren und unanfechtbaren Auffaſſung durchringt, daß man die jüdiſche Raſſe und dieſe allein zu bekämpfen habe, die Raſſe ganz in der Verſenkung verſchwinden zu laſſen und den gutgläubigen Zeitungsleſern einzureden, daß es überhaupt eigentlich keine Juden gebe. Dieſe Bemühungen nehmen ſich bisweilen recht poſſierlich aus. Ein beſonders plumpes Beiſpiel ſolcher Taſchenſpielerkünſte fand ſich in der durch ihren Mitarbeiter von Lützow ſo berühmt gewordenen „Welt am Montag". Da hieß es am 29. Mai 1899:

> „Die genaueſte Unterſuchung des Körperbaues, der Schädel- und Geſichtsformation, der Haargeſtalt und -farbe, ja ſogar der Naſen hat ergeben, daß auch nicht der geringſte anthropologiſche Unterſchied zwiſchen dem Durchſchnittsarier und dem Durchſchnittsjuden beſteht. Einige beſonders auffällige Merkmale ſind als ſekundäre Umwandlungen des Typs feſtgeſtellt, die einerſeits auf den Beruf als Händler, andererſeits auf die politiſche Rechtsloſigkeit ſo vieler Jahrhunderte bezogen werden müſſen. Sie finden ſich genau ſo beim Armenier und Neugriechen. Beides reine Arier aber unterdrückte Händlervölker." Dann wird nach dem „berühmten Kulturhiſtoriker Lippert" geſchildert, wie eine Fluthwelle ariſcher Abwanderung an die ſemitiſchen Phönizier geriet, ſie unterwarf, aber die Sprache der Unterworfenen annehmen mußte. „So wurden die ariſchen Juden zu — Semiten"!

Nun fehlt eigentlich nur noch, daß die „Welt am Montag" durch die Wiſſenſchaft beweiſen läßt, daß das deutſche Volk eigentlich aus Semiten beſteht (Anh. 14).

3. Geiſtige Minderwerthigkeit des Judenvolkes.

Die Judenfrage.

Wenn nun die Juden durch die Jahrtauſende hindurch von allen Völkern notgedrungen bekämpft worden ſind und

sich trotzdem in ihrer Zerstreuung als Volk erhalten haben, ohne sich irgendwie zu ändern, ja wenn sie trotz der bestehenden Abneigung gerade jetzt in unserer Mitte offensichtliche Erfolge erringen, so fragt man sich erstaunt: Wie ist es möglich, daß sich unter diesen Umständen ein so kleines Volk in seiner Eigenart völlig ungeändert erhalten, daß es überhaupt seine Existenz behaupten konnte? Das ist eigentlich die Judenfrage selbst! Man vergegenwärtige sich nur, was im Laufe der Jahrhunderte aus fünf Millionen Germanen geworden sein würde, die in der gleichen Weise unter anderen Völkern verstreut gelebt hätten. Wohl würden sie überall Spuren ihres Vorhandenseins an Kulturthaten hinterlassen haben, als Volk aber würden sie sicher verschwunden sein.

Die Thatsache, daß das Judenvolk trotzalledem seine Existenz und seine Eigenart bewahrt hat, erscheint so rätselhaft, daß viele auf die von den Juden selbst untergeschobene mystisch-religiöse Erklärung, es handle sich um das auserwählte Volk Gottes, bereitwillig eingegangen sind. Das ist der Standpunkt von vielen unter unseren Theologen. Andere wieder betrachten das Selbstbehauptungsvermögen der Juden mit unverhohlener menschlicher Bewunderung, so z. B. Chamberlain in seinem schon angeführten Buche, obwohl er zweifellos ein in der Wolle gefärbter Antisemit ist.

Er schreibt (S. 324): „Die Juden verdienen Bewunderung, denn sie haben mit absoluter Sicherheit nach der Logik und Wahrheit ihrer Eigenart gehandelt, und nie hat die Humanitätsduselei (welche die Juden nur insofern mitmachten, als sie ihnen selber zum Vorteil gereichte) sie auch für einen Augenblick die Heiligkeit der physischen Gesetze vergessen lassen." (S. 372): „Es ist durchaus geboten, hierauf (d. h. auf den Umstand, daß die Juden nach des Verfassers Ansicht Bastarde sind) großen Nachdruck zu legen; denn ein derartiger Vorgang, so unbewußt er auch geschieht, ist ein blutschänderisches Verbrechen gegen die Natur; auf ihn kann nur ein elendes oder ein tragisches Schicksal erfolgen. Die übrigen Hebräer und mit ihnen die Josephiten gingen elend zu Grunde; wie die Familien der bedeutenderen pseudosemitischen Mestizen (die Phönizier, Babylonier u. s. w.) schwanden sie spurlos dahin; der Jude dagegen erwählte das tragische Schicksal: das beweist seine Größe und das ist seine Größe." (S. 140): „Die Juden stehen sittlich so hoch über allen anderen Semiten, daß man sie kaum mit jenen (von jeher übrigens ihre Erbfeinde) zugleich nennen mag und doch müßte man blind oder unehrlich sein, wollte man nicht bekennen,

daß das Problem des Judentums in unserer Mitte zu den schwierigsten und gefährlichsten der Gegenwart gehört."

Geistige Minderwertigkeit.

Die Juden selbst haben natürlich den Nimbus, der sich aus der Zähigkeit ihres Volkscharakters um sie verbreitet hat, entsprechend ihrem angeborenen Talente für Reklame weidlich ausgenutzt, um sich als ein Ausnahmevolk hinzustellen. Und ganz gewiß sind sie ein besonderes und eigenartiges Volk. Aber wir wollen doch versuchen, das Wunder zunächst einmal auf natürliche Weise zu erklären, ehe wir zu übersinnlichen Erklärungsversuchen schreiten oder dem Volke eine schier übermenschliche Charakterstärke zuschreiben.

Ich behaupte: **Das Judenvolk verdankt seine Erhaltung und die eigenartigen Erfolge, die wir es gerade jetzt wieder in unserer Mitte erringen sehen, seiner eigenartigen, allgemein-geistigen Minderwertigkeit.**

Vorbemerkungen.

Das klingt paradox. Ich will einige sehr nahe zur Hand liegende Einwände zunächst vorweg beseitigen. Gemeinhin gilt der Erfolg ohne weiteres als Beweis geistiger Ueberlegenheit oder wenigstens unbestreitbarer Tüchtigkeit. Das ist der Standpunkt der manchesterlichen Doktrin. Aber die tragischen Dichter aller Völker und aller Zeiten und das Publikum, das, nach Millionen zählend, ihren Dichtungen mit tiefer Ergriffenheit gefolgt ist, war von jeher anderer Meinung. Sie halten Don Carlos und Marquis Posa für besser und begabter als den König Philipp und den Großinquisitor von Spanien; ihnen stehen Ferdinand und Louise näher und höher als Wurm und Hofmarschall v. Kalb, trotzdem der Erfolg auf der letzteren Seite ist. — Wozu soll ich die Beispiele häufen. Nur darauf möchte ich noch hinweisen, daß selbst der Redakteur Levysohn vom „Berliner Tageblatt" bei Bismarck, der immerhin einige Erfolge erzielt hatte, nicht ganz geneigt war, die geistige Ueberlegenheit anzuerkennen. Nannte er ihn doch einen „genial veranlagten Giftmichel" und einen „Loyalitätsheuchler" (Anh. 15).

Ich hebe weiter ausdrücklich hervor, daß ich nicht die These aufstelle, nur geistig minderwertige Völker könnten er-

folgreich sein, sondern ich behaupte nur, daß die Juden die ganz besonders gearteten Erfolge, die sie erzielen, ihrer ganz besonders gearteten Beschränktheit verdanken. Freilich bin ich der Ansicht, daß etwas dem Judenvolke ähnliches nur aus einer von vornherein geistig stark minderwertigen Rasse nochmals entstehen könnte.

Bekanntlich werden im wirtschaftlichen Kampfe auf dem Arbeitsmarkte ziviliſiertere und anspruchsvollere Völker durch körperlich anspruchslosere verdrängt. So wird im deutschen Reiche zur Zeit der deutsche Land-, Erd- und Grubenarbeiter durch den polnischen bis weit in den Westen hinein verdrängt und in den Alpenländern, ja auch im Süden des Reiches der deutsche Maurer durch den italieniſchen. Ganz ähnlich verhält es sich auf dem geistigen Gebiete. Auch da kann das geistig anspruchslosere Volk das höher geartete verdrängen und die geistige Anspruchslosigkeit nenne ich eben Minderwertigkeit. Der Jude schleppt sich nicht mit dem Gepäck von Ehrgefühl, Pflichtgefühl, Billigkeitsgefühl, Treugefühl u. s. w., das uns unentbehrlich ist, das uns aber leider verbietet, mit ihm in seiner Art zu konkurrieren. Um konkurrenzfähig zu werden, müßten wir dies Gepäck von uns werfen, und das wollen wir nicht. Der jüdische Magen verdaut ferner moralisch viele Dinge, an denen der Deutsche zu Grunde geht, jede Pleite, jede Unterschlagung, jede moralische Bloßstellung (Anh. 16).

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß mir schon vor fünf Jahren in einer Streitschrift der Vorwurf gemacht worden ist, ich hätte mein Büchlein über „die Juden und die deutsche Kriminalstatistik" (Leipzig, 1893, Fr. Wilh. Grunow) mit der ausgesprochenen Absicht geschrieben, „die niedere Artung des jüdischen Volkscharakters" nachzuweisen (Lux, Die Juden als Verbrecher, München 1894, S. 3). Das ist eine durch nichts gerechtfertigte Unterstellung. Ich konnte diese Absicht damals gar nicht haben, weil mir der Gedanke damals ganz fern lag. Die Ueberzeugung von der geistigen Minderwertigkeit der Rasse hat sich bei mir erst im Laufe der letzten Jahre gebildet und zwar durch meine

dauernde Beschäftigung mit dem Treiben der Juden in unserer Mitte, insbesondere mit den unglaublichen Leistungen unserer modernen Litteraturjuden aller Rangklassen.

Ich lasse dahingestellt, ob Herr Lux selbst Jude ist oder nicht, denn das ist ganz unerheblich: Die nichtjüdischen Judenschützer bringen ja doch nur das vor, was ihnen von den Juden selbst eingeblasen wird. Und da erscheint denn diese Verteidigung gegen hypothetische Minderwertigkeit, die ihnen damals noch gar nicht zum Vorwurf gemacht worden war, als ein verräterisches Anzeichen dafür, daß in den jüdischen Kreisen selbst ein gewisses Gefühl davon vorhanden ist, wo es der Rasse fehlt.

Wesen der Minderwertigkeit.

Und nun zum Wesen dieser Minderwertigkeit selbst: Von einem vollwertigen Menschen verlangen wir normales Auffassungsvermögen, normales Unterscheidungs- und Urteilsvermögen und endlich normales Gemütsleben und geistiges Empfinden. In allen drei Richtungen ist die Begabung des Juden minderwertig.

Aus seinem mangelhaften Auffassungsvermögen ergiebt sich die Unfähigkeit, reallogisch zu denken. Dafür reitet er mit desto größerer Vorliebe das Steckenpferd der formalen Logik. Ich verstehe unter reallogischem Denken die Fähigkeit, die Prämissen, aus denen Schlüsse gezogen werden sollen, darauf zu prüfen, ob sie richtig sind, ob sie den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen oder nicht. Daran fehlt es dem Juden, weil ihm überhaupt der Sinn für das Concrete und Individuelle abgeht. In der jüdischen Polemik äußert sich diese Unfähigkeit in der Vorliebe für Unterstellungen, Verdrehungen, Wortklaubereien, Seitensprünge, kurz und gut in all' jenen dialektischen Scherzen, die man gemeinhin als Weiberlogik bezeichnet.

Aus dem mangelhaften Urteils- und Unterscheidungsvermögen des Juden ergiebt sich seine Unfähigkeit, den Satz: „Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinem andern zu", zu begreifen, der Mangel an all' und jedem Billigkeitsgefühl. Es folgt daraus weiter die Unfähigkeit, sich irgend einer Gesellschaftsordnung oder

irgend einem Rechte unterzuordnen, die Unfähigkeit zum freien Gehorsam, den wir als Zierde des reifen Mannes betrachten. Man muß darum das Judenvolk stets wie eine Schaar unerzogener Kinder behandeln, wenn man mit ihm fertig werden will: Ohne Zuchtrute, ohne Ausnahmegesetze geht es auf die Dauer mit diesem Haufen nicht.

Gesetzesauffassung.

Als Folge der Gemütsarmut endlich ergiebt sich die Unfähigkeit, unsere arische Auffassung von der sozialen Bedeutung der Berufsthätigkeit, davon, daß die Arbeit adelt, zu begreifen; jene Auffassung, durch die sich der Einzelne mit allem, was er beginnt, in den Dienst der Gesamtheit stellt. Es ergiebt sich weiter die Unfähigkeit, die arische und insbesondere die deutsche Ethik, aus der Staatsordnung, Verfassung, bürgerliches und Strafrecht erwachsen sind, überhaupt zu begreifen. — Der ganze Unterschied deutschen und jüdischen Geistes spricht sich in der Auffassung und Formulierung der Gesetze aus. Der Deutsche strebt allgemein beherrschenden Hauptsätzen zu, das jüdische Gesetz erschöpft sich in unendlich öder Kasuistik. Wir haben durch das Christentum von den Juden die zehn Gebote übernommen. Nun vergleiche man, was sie dem Juden und was sie uns sind: Nehmen wir beispielsweise das achte Gebot „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten". Für den Juden bedeutet das haarscharf, was die Worte besagen: Wenn du vor Gericht gefordert und dort nach dem und jenem gefragt wirst, sollst du keine unwahren Antworten geben, durch die dein Nächster geschädigt wird. Der deutsche Vater aber lehrt von jeher seinen Sohn: Du sollst nicht lügen, oder noch weiter gehend: Du sollst die Wahrheit sprechen. Um das Gebot mit den Anforderungen des deutschen Gewissens in Einklang zu bringen, legte es Luther also aus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren," und trug dadurch hinein, was für die Juden nie darin gelegen hatte. Man vergleiche nur, was Dr. Joseph Aub, weil. Rabbiner der

jüdiſchen Gemeinde in Berlin in ſeiner 156 Seiten ſtarken, für den Konfirmanden-Unterricht beſtimmten „Grundlage zu einem wiſſenſchaftlichen Unterrichte in der moſaiſchen Religion“ über das ſechſte bis neunte Gebot zu ſagen weiß: „In dieſen vier Verboten wird jedes Vergehen gegen 1. das Leben, 2. die Perſon, 3. das Vermögen und 4. den Ruf eines Menſchen unterſagt. Dieſe vier Güter Anderer ſeien uns wie die unſeren unverletzbar und heilig, auf daß wir in Wort und That einen redlichen, keuſchen und ehrlichen Wandel beachten.“ Man beachte das Wort „Verbote“. Uns ſind es „Gebote“, und Luther hat in ſeinen Erklärungen überall poſitive Forderungen daran geknüpft! Man darf wohl annehmen, daß die dürftige Erläuterung des Rabbiners ihrerſeits bereits ſtark durch die deutſche Auslegung beeinflußt ſein wird. Der deutſchen Gemütstiefe iſt es vorbehalten geblieben, aus den negativen jüdiſchen Verboten poſitive Gebote zu machen. Ueberall hat Luther mit ſeinem „ſondern“ die poſitive Forderung unſeres Volksgewiſſens hineingeheimnißt.

Maskierung, Surrogate.

Nun erſcheint es auf den erſten Blick wunderbar, daß die von mir behauptete geiſtige Minderwertigkeit des Volkes, wenn ſie wirklich vorhanden iſt, nicht allgemeiner begriffen werden ſollte. Es kommen dem Juden da gewiſſe Umſtände zu Hülfe, die es ihm möglich machen, ſeine Minderwertigkeit zu maskieren. Vor allem iſt zu bedenken, daß wir ſeine wahre Natur nicht begreifen, weil wir uns von ſeiner geiſtigen Anatomie keine Vorſtellung machen können, wenigſtens bei oberflächlicher Betrachtung nicht. Iſt uns doch etwas Aehnliches aus unſerer inneren Erfahrung und aus Wahrnehmungen an Unſersgleichen nicht bekannt. Ferner erſetzt er, was ihm an geiſtiger Befähigung abgeht, durch die Eigenſchaften und Leidenſchaften eines Spielers und zwar zumeiſt eines unehrlichen. Die Beweiſe für ſein wirtſchaftliches Falſchſpiel liefert die Kriminalſtatiſtik. Ich berufe mich dafür auf mein Büchlein „Die Juden und die deutſche Kriminalſtatiſtik“, das zwar von jüdiſcher Seite ungefähr in jedem Jahre einmal angegriffen und für widerlegt erklärt wird, von dem ich aber bis heute noch nicht ein Wort zurück-

zunehmen habe. Der Jude heimst im wirtschaftlichen Kampfe die Gewinne ein, die ihm zufallen, weigert sich aber, etwaige Verluste zu bezahlen, wenn die Karten gegen ihn schlagen. Uebrigens bedarf die Behauptung von dem unehrlichen Spiel einer gewissen Einschränkung. Der Jude spielt nur solange unehrlich, als er selbst noch nichts oder wenig besitzt. Ist sein Vermögen soweit gewachsen, daß es unter den durch unsere kapitalistische Gesetzgebung geschaffenen Bedingungen ganz von selbst auf gesetzmäßig zulässigem Wege kleinere Existenzen vernichtet, so beginnt er ehrlich zu spielen, weil die Sache auch so vorteilhaft für ihn ausschlägt. Und wenn er alt und bequem geworden ist oder so viel erworben hat, daß er bei weiterer Beteiligung am wirtschaftlichen Spiele mehr zu riskieren glaubt als der in Aussicht stehende Gewinn ihm wert zu sein scheint, dann wird er sogar schließlich zu einem weisen Nathan: Er schließt seinen Geldschrank, steckt die Daumen in die Ausschnitte seiner Weste und beginnt zu deklamieren: Alles in der Welt ist eitel.

Weiter kommt dem Juden für die Maskierung seiner Minderwertigkeit sein hervorragendes Nachahmungs- und Aneignungsvermögen zu statten. Darauf, andere nachzuahmen, legen sich die Leute, die selbst mit eigenen Gedanken nicht beschwert sind, beispielsweise Kinder und Frauen, und die Kunst, sich fremdes Gut anzueignen, lernt leicht, wer selbst nichts besitzt. Das gilt auch auf geistigem Gebiet. Es hängt hiermit der dem jüdischen Volke ganz besonders eigene Autoritätenkultus zusammen, auf den schon Düring mit vollem Recht hingewiesen hat. Ihre Erfolge in den gelehrten Berufsarten verdanken sie ausschließlich ihrem Aneignungsvermögen: Sie lernen da alles, was man sich anlernen kann, sogar recht schnell, und wissen es mit dem bekannten Geschäftssinn bestens zu verwerten. Darüber hinaus geht ihre Begabung nicht, und wenn sie sich auf das Gebiet der eigenen „Forschung" verirren, so wird es danach: Als ich anfangs der siebziger Jahre in Berlin studierte, wurde da unter anderem eine Art von Mathematik gelehrt, die bei uns Unlust und Spott zugleich erregte. Heute würde ich sie nach

ihrer Eigenart und der Abstammung ihrer Träger talmudische Mathematik nennen. — Auch die raffinierte Schlauheit, die von alters her ein Erbteil der Juden ist, dient ihnen mit Erfolg als Ersatz für höhere geistige Begabung. Sie ist aber an und für sich kein Anzeichen geistiger Befähigung, findet sie sich doch erfahrungsmäßig häufig gerade bei Irrsinnigen. — Groß ist der Jude in der Wahrnehmung seines momentanen Vorteils. Der Umstand aber, daß er sich nur zu häufig in brutale Unterdrückung derjenigen verliert, die in seine Hand gegeben sind, weist darauf hin, daß es ihm nicht gegeben ist, weiter zu blicken. Wir Antisemiten wissen von der Vergewaltigung wirtschaftlich schwächerer Gegner durch die Juden genug und übergenug zu erzählen, wir wissen aber auch, daß diese Ausschreitungen am letzten Ende nicht zum Heil für das Judentum ausschlagen.

Mit diesen Surrogaten geistiger Befähigung weiß der Jude vortrefflich zu verhüllen, was ihm fehlt, mit diesen Surrogaten kommt er in seiner Art ganz gut durch die Welt. Er erhält sich wenigstens am Leben, der ewige Jude geht nicht unter.

Ich würde nun gern die Art, wie sich die geistige Beschränktheit der in unserer Mitte lebenden Juden allüberall äußert, im einzelnen ausmalen, ich müßte aber fürchten, den Leser durch die Häufung von Beispielen zu ermüden und will daher nur ganz wenige Fälle herausgreifen, von denen dafür aber jeder für hunderte von anderen gelten darf.

Schamlosigkeit.

Die physische, künstlerische und besonders schriftstellerische Schamlosigkeit der Juden ist so bekannt, daß ich einige eigene Erlebnisse und Erinnerungen, die ich darüber anzuführen hätte, in den Anhang (Nr. 17) verweisen darf. Es ist leicht genug einzusehen, daß diese unerfreuliche Eigenschaft ein Ausfluß niederer geistiger Artung ist. Der Mangel an frommer Scheu ist eine der bezeichnendsten Eigenschaften des Volkes, er ist im Alten Testament Seite für Seite bezeugt und mit den heftigsten Worten getadelt. Freilich ganz ohne Erfolg. Es scheint aber, daß die Juden ihre Schamlosigkeit besonders als Künstler und Schriftsteller noch

obenein bewußt zur Schau tragen, einmal vielleicht, weil sie ihren Mangel an Originalität durch Frechheit zu ersetzen für nötig halten, dann auch, weil dem niedriger Gearteten überall das Bestreben innewohnt, den Besseren zu sich herab und in den Schmutz zu ziehen.

Freche Beharrlichkeit.

Im Talmud findet sich Beza 25 b eine Stelle, die nach der Uebersetzung des berühmten Orientalisten Johann Buxtorf so wiederzugeben ist: „Dreierlei Freche (tres impudentes) giebt es: Israel unter den Völkern, den Hund unter den Haustieren, den Hahn unter den Vögeln." Als dieser Ausspruch im Frühjahr 1898 den Juden in öffentlicher Erörterung entgegengehalten wurde, entrüstete sich in der „Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift" ein Rabbiner Dr. Kroner baß über die Unwissenheit oder Böswilligkeit der Antisemiten und bewies haarscharf, wie es eben nur ein Rabbiner kann, daß das im Talmud gebrauchte Wort assin nicht heiße „Freche" sondern „Standhafte". Dabei kam aber heraus, daß bereits ein Talmudist im Midrasch rabba das Wort assin durch das „sinnverwandte" chaldäische chazufim übersetzt habe, eine „vox media", die bald: standhaft und bald: frech bedeuten könne. Geschah das etwa auch aus antisemitischer Böswilligkeit? Oder sollte es sich hier nicht vielmehr um eine spezifisch jüdische Eigenschaft handeln, die sich weder mit dem, was wir Standhaftigkeit, noch mit dem, was wir Frechheit nennen, deckt, sondern ein Mittelding ist, das wir in unserer armen deutschen Sprache nur durch Umschreibung wiedergeben können? Ich hoffe, Herrn Rabbiner Dr. Kroner vollkommen zufriedenzustellen, wenn ich die fragliche Eigenschaft als „freche Beharrlichkeit" oder „beharrliche Frechheit" bezeichne und ausdrücklich erkläre, daß der Talmud mit der angeführten Stelle ganz gewiß nichts Böses über die Juden aussagen will*). Ganz gewiß

*) Freisinnige Zeitung Nr. 215, vom 13. September: „In welch rohem Tone das Referat Giese's gehalten war, ergiebt sich aus dem Bericht der „Staatsbürger-Zeitung". Danach erklärte Giese: „Dreierlei Freche giebt es: Israel unter den Völkern, den Hund unter den Haustieren und den Hahn unter den Vögeln." .... Aehnlich die „Leipziger Volkszeitung" (socialdem.) vom gleichen Tage. Der Bericht der „St.-Z." ließ deutlich erkennen, daß ich einen fremden Ausspruch anführte. Allerdings gab er die Quelle nicht richtig

nicht, denn diese beharrliche Frechheit ist eine der wirksamsten Waffen des Volkes in seinem Kampfe ums Dasein. Mit ihr ermüdet und überwindet es die anderen Völker, die für diese Eigenschaft gar kein Verständnis haben. Beispiele dieser beharrlichen Frechheit bietet jeder Tag. Ich erwähne nur, daß der ehemalige Bankier Hugo Löwy, kaum aus dem Gefängnis entlassen, wo er eine mehrjährige Strafe wegen Betruges und Unterschlagung zu verbüßen gehabt hatte, am Ende vorigen Jahres sofort daran ging, die deutschen Kapitalisten in der „Berliner Finanz- und Handels-Zeitung" darüber zu belehren, wie sie ihr Geld am vorteilhaftesten anlegen könnten und thatsächlich nach Berichten der Fachblätter großen Einfluß auf die Entwickelung der Kurse an der Börse gewann; ich erinnere an die schmeißfliegenhafte Zudringlichkeit des russischen Staats- und Friedensrates Bloch gelegentlich der Friedenskonferenz im Haag (Anh. 19); ich erinnere daran, daß Nathan Herzberg in Köthen, dem der Kommerzienratstitel entzogen werden mußte, weil er sich Handlungen hatte zu Schulden kommen lassen, die von den erkennenden Richtern in zwei Instanzen als Betrug gebrandmarkt worden waren, noch obenein die Zeitungen verklagte, die sich erlaubten sein Verhalten zu kennzeichnen, und jüngst sogar die Verurteilung von zweien durchgesetzt hat (Anh. 18); ich erinnere ganz besonders an das unglaubliche Schauspiel des Dreyfusrummels, das soeben seinen Abschluß vor unseren staunenden Augen gefunden hat.

Von ihrer Schamlosigkeit und frechen Beharrlichkeit könnten die Juden auch dann nicht lassen, wenn sie wirklich wollten. Sie sind ihr kraft ihrer geistigen Minderwertigkeit rettungslos verfallen.

Reklamesucht. Bekannt ist die Vorliebe der Juden für die Reklame,

---

wieder. — „Kölnische Zeitung" vom 14. September: „Wir haben es nicht für nötig gehalten, uns des näheren mit der antisemitischen Parteiversammlung in Hamburg zu beschäftigen, die im ganzen und großen nichts anderes als Rohheiten zu Tage gefördert hat . ." — Ich nehme an, daß es die Leser interessieren wird, die Berichte der Presse mit dem thatsächlichen Inhalt der Verhandlungen zu vergleichen. Die entscheidenden Wendungen sind durch Sperrdruck hervorgehoben.

ganz besonders für die der allerschamlosesten, widersinnigsten und albernsten Art. Es kommt dem Juden nicht darauf an, um der Reklame willen zu thun, was ihn, nach deutschen Begriffen wenigstens, bloßstellt, ja er wünscht das wohl gar, denn er will ja durch die Reklame bekannt werden um jeden Preis. Wie für's Geschäft, so macht er auch für seine Person und für sein Volk Reklame, die oft in Selbstüberhebung bis zur Lächerlichkeit ausläuft und vor Aneignung fremden Verdienstes nicht zurückschreckt. Ich komme darauf unten in anderer Verbindung zurück. Hier will ich nur erwähnen, daß es auch Deutsche nicht verschmähen, sich zum Träger jüdischer Reklame zu machen. Hat es doch beispielsweise Mommsen fertig gebracht, im März dieses Jahres den jüdischen Parlamentarier Bamberger als „den deutschesten Mann" auszurufen. Da sieht man, wohin durch die Verbindung mit jüdischen Kreisen und durch die dauernde Beschäftigung mit der mühevollen Arbeit des Judenschutzes selbst ein hoch beanlagter Mann geraten kann. Ein Seitenstück dazu lieferte in den letzten Tagen der Hamburger Prediger Leimdörfer, der die verstorbene Frau Embden, die Schwester Heinrich Heine's, als „echt deutsche Frau" pries. Es ist nötig deutsche Männer, die sich soweit vergessen, mit Namen zu nennen und sie der öffentlichen Verurteilung durch ihre Stammesgenossen preiszugeben.

Gedankenlos, verworren.

Als weitere Aeußerung der angeborenen jüdischen Beschränktheit führe ich die Gedankenlosigkeit und kurzsichtige Verlogenheit der jüdischen Polemik in der Presse und in sonstigen Streitschriften an. Ich habe mich seit Jahren berufsmäßig, wenn auch nicht erwerbsmäßig mit diesem unerfreulichen Kapitel zu beschäftigen und meine Ueberzeugung von der geistigen Minderwertigkeit der Rasse hat sich hauptsächlich durch die Beschäftigung mit den kindischen Faseleien (ich gebrauche absichtlich einen sehr milden Ausdruck!) unserer jüdischen Preßlitteraten gebildet. Es ist mit dieser jüdischen Polemik, wie wenn einem jemand ein Knäuel verworrenen Garnes in die Hand gäbe, in dem Anfang und Ende kunstvoll ineinander verschlungen sind.

Nirgend kann man einsetzen, um es zu entwirren: Lockert man die Schlingen auf der einen Seite, so ziehen sie sich auf der anderen desto fester zusammen. In solch einem jüdischen Zeitungsartikel sucht man vergeblich Anfang oder Ende zu finden: Legt man den Worten, um die der Artikel herumgeschrieben ist, eine bestimmte Bedeutung bei, wie sie die eine Stelle zu erfordern scheint, so kann man sicher sein, daß das Wort an irgend einer anderen Stelle in einer ganz anderen Bedeutung gebraucht ist und daß die dialektisch einleuchtende Wirkung des Artikels eben auf diesem Spiel mit Worten und auf dieser Vermengung verschiedenartiger Begriffe beruht. Gemeinhin wird, selbst in antisemitischen Kreisen diese Art jüdischer Polemik noch als ein Ausfluß ganz besonders raffinierter Verschlagenheit und Verdrehungskunst angesehen; ich betrachte sie nur noch als einen Ausfluß angeborener jüdischer Beschränktheit: Der Preßjude ist wirklich nicht im stande, die verschiedenen Begriffe, mit denen er operiert, auseinanderzuhalten. Seine geistige Verworrenheit kommt ihm aber bei der Unaufmerksamkeit der Zeitungsleser trefflich zu statten (Anh. 21 u. 22).

Beschimpfung der Gegner.

Mit der eigenen Unklarheit und mit der Unfähigkeit den Gegner sachlich zu widerlegen, hängt es zusammen, daß der Preß- und Kritikjude sich gewohnheitsmäßig zu maßlosen Beschimpfungen seiner Gegner, auch der jüdischen hinreißen läßt (Anh. 24 bis 26). Erleichtert wird ihm das durch den Mangel an eigenem Ehrgefühl, den wir auf ungenügend entwickeltes Gemüts- und Innenleben zurückzuführen haben. Diese hebräischen Ritter von der Feder gehen sich nicht nur mit der berufsmäßigen Waffe, sondern auch mit der Hand zu Leibe, Prügeleien sind unter ihnen an der Tagesordnung und stören die Gemütlichkeit nicht allzusehr. Nirgends gilt das Wort „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich" mehr als hier. — In ähnlicher Weise wird übrigens das Ehrgefühl in jedem Stande heruntergezogen, in den eine größere Anzahl jüdischer Mitglieder eindringt.

Mangel an Billigkeitsgefühl.

Von dem mangelhaften Rechts- und Billigkeitsgefühl des Juden war schon die Rede. Chamberlain hat

das Verdienſt, in ſeinen Grundlagen des XIX. Jahrhunderts darauf aufmerkſam gemacht zu haben, daß ſelbſt einem für jüdiſche Verhältniſſe ſo hervorragenden Denker wie Spinoza die Erkenntnis und das Empfinden vollſtändig fehlte, aus denen die ariſche Anſchauung über das, was recht und billig iſt, entſpringt (Anh. 27). Darum kann auch der Jude ſeine Stellung als Gaſt in irgend einer Geſellſchaft nie recht begreifen und ſich über ſein Verhältnis zu dem jeweiligen Wirtsvolke, unter dem er lebt, nicht Rechenſchaft geben. Es iſt bekannt, daß die Juden die ihnen leichtherzigerweiſe verliehene Gleichberechtigung dahin auslegen, daß es ihnen nun freiſtehen müſſe, ſich überall einzudrängen, wo es ihnen gerade gefällt. So hatte beiſpielsweiſe die „Frankfurter Zeitung“ dem heſſiſchen Juſtizminiſter den Vorwurf der Verfaſſungsverletzung gemacht, weil er keine jüdiſchen Richter anſtellte. Der Redakteur wurde dafür zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Gerichtshof führte in der Begründung aus, daß es ſelbſtverſtändlich Pflicht des Miniſters ſei, in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob die Anſtellung eines Juden etwa Unzuträglichkeiten haben könne oder nicht (Anh. 23). Aehnliche Ausſchreitungen wie hier die „Frankf. Ztg.“ erlaubte ſich ein Herr Preuß in der Berliner Stadtverordneten-Verſammlung. Er nannte es eine grobe Verfaſſungsverletzung, daß der preußiſche Kultusminiſter gegen das Ueberhandnehmen jüdiſcher Klaſſenlehrerinnen in den Berliner Volksſchulen eingeſchritten ſei. (Stille, Die deutſche Schule, S. 28). Leider fehlte in dieſem Falle der Kläger und darum auch der Richter. Das iſt die Art, wie die Juden mit den Worten Recht, Geſetz und Verfaſſung ſpielen und die Rechtsbegriffe in unſerem Volke, dank ihrer eigenen Verworrenheit verwirren.

Untreue.

Wie ſich der Jude im politiſchen und journaliſtiſchen Kampfe zu den größten Maßloſigkeiten hinreißen läßt, ſo fehlt es ihm auch im perſönlichen Leben an der erforderlichen Selbſtbeherrſchung. Darauf ſind die vielen Fälle von Untreue im Berufe aus Gewinnſucht oder Sinnlichkeit zurückzuführen. Am meiſten fallen in die Augen die zahlreichen

Sittlichkeitsverbrechen im Berufe, die gerade bei jüdischen Aerzten vorkommen (Anh. 28). Auch gegenüber jüdischen Rechtsanwälten, jüdischen Kaufleuten und Bankiers dürfte die größte Vorsicht geboten sein. Nach deutschem Begriffe ist beispielsweise der Kaufmann Vertrauensmann seines Kunden: Er soll nicht bloß an diesem verdienen, sondern er soll ihn auch bei seinen Entschlüssen, z. B. beim Kauf von Waren als Sachverständiger beraten. Aber dem jüdischen Kaufmanne fehlt das Verständnis für diese Vertrauensstellung, sein Verantwortlichkeitsgefühl ist dazu nicht hinreichend entwickelt, er will nur verdienen.

Auch suche man beim Juden nicht nach Gesinnungstreue. Es giebt für ihn nur Posen, die von Fall zu Fall in Verfolgung von persönlichen Vorteilen eingenommen werden. Danach sind die Bekehrungen von Juden zum Christentum zu beurteilen, und es scheint, nach den Fällen der Pastoren Schwalb und Wallfisch zu urteilen, daß gegen Geistliche jüdischen Blutes ganz besonderes Mißtrauen geboten ist (Anh. 29). — Die allgemeine Hinneigung der Juden zum Liberalismus erklärt sich einfach aus ihrem vorläufigen Interesse an allgemeiner Gleichmacherei, und unsere Machthaber mögen sich ja in acht nehmen vor den schmeichlerischen Höflingen jüdischen Blutes, die in ihrer Umgebung ihren Vorteil suchen.

Des Rätsels Lösung.

So viel von diesen Einzelheiten. Ich wollte durch sie an bestimmten Beispielen zeigen, wie so viele auffallende Erscheinungen im Benehmen der unter uns lebenden Juden sich zwanglos erklären lassen, wenn man sich erst einmal ihre allgemein-geistige Minderwertigkeit klar gemacht hat. Was aber die Hauptsache ist, aus ihrer eigentümlichen geistigen Beschränktheit heraus läßt sich nun auch das Rätsel lösen, warum sie durch ihren Verkehr mit anderen Völkern bisher in ihrem inneren Wesen vollständig unberührt geblieben sind. Sie konnten von anderen, höher beanlagten Völkern nichts annehmen, weil es ihnen an den Organen, die fremde, bessere Art zu verstehen, fehlte. Wie man auf einen Blinden durch ein Gemälde nicht wirken

kann, und wäre es auch der farbenprächtigste Mackart, wie man einen Tauben nicht durch ein Beethoven'sches Scherzo anregen kann, so kann auch der Jude, dank seiner angeborenen Art nichts vom deutschen, griechischen oder französischen Wesen innerlich in sich aufnehmen, mag er sich auch immerhin die äußeren Formen aneignen. Wir Deutschen aber werden, um das Gegenstück anzuführen, gerade deshalb so leicht von anderen Völkern aufgesogen, weil wir ihre geistige Eigenart nur zu leicht begreifen.

Jagd nach dem Glück.

Die Unveränderlichkeit des Volkes bringt es mit sich, daß die Beschäftigung mit seiner Geschichte eine ganz außerordentlich monotone Thätigkeit ist, und es muß hervorgehoben werden, daß das Volk als solches im Laufe seiner Geschichte eigentlich auch nicht um einen einzigen Schritt vorwärts gekommen ist. Es ist ein beständiges Auf und Nieder von Bestrebungen, sich anderen Völkern aufzudrängen und einzufilzen. Stets jagt dies Volk nach dem Ziele, irgendwo die Herrschaft an sich zu reißen. Das Ende ist, daß es entweder abgeschüttelt wird (der weitaus seltnere Fall) oder daß das ausgesogene Wirtsvolk unter dem Parasiten zusammenbricht. Dann hat auch die angestrebte jüdische Herrlichkeit ein Ende. Und damit komme ich auf die Erfolge des Judenvolkes zurück. Es sind immer nur Scheinerfolge, immer nur Pyrrhussiege, die es erringt, kein wirklicher Fortschritt, und man könnte füglich über die ganze jüdische Geschichte die Worte setzen: „Die Jagd nach dem Glück." So reich an Enttäuschungen wie diese, ist auch sie.

Gefährlichkeit.

Wenn ich die Behauptung aufstelle und verfechte, daß die durchschnittliche Begabung der Juden minderwertig sei, so will ich damit keineswegs sagen, daß sie deshalb ungefährlich seien. Gerade umgekehrt liegt die Sache: Weil sie für unsere Kultur und unser Volkstum kein Verständnis haben können, darum müssen sie ihm die schwersten Schädigungen zufügen, auch wenn sie es gar nicht wollen. — Ich bestreite selbstverständlich, wenn ich von der durchschnittlichen Beschränktheit des Judenvolkes spreche, gar nicht, daß

es einzelne Männer hervorgebracht hat, die auch nach deutschem Maßstab als begabt gelten können. — Aber eins muß doch gesagt werden: Außerordentlich arm an Individualität sind die Juden. Während man bei Wilden bekanntlich anfangs die einzelnen Individuen kaum unterscheiden kann und erst allmählich lernt, die persönlichen Züge zu erfassen, ist es mit der geistigen Art der Juden gerade umgekehrt: Je länger und je genauer man sie beobachtet, desto mehr tritt das Individuelle zurück, weil es nur äußerlich aufgesetzt ist, desto gleichartiger erscheint die ganze Masse: Ueberall der ewige Jude.

Jüdische Ueberhebung.

Es ist nicht deutsche Art, leichtfertig über andere abzuurteilen und gar anderen die Vollwertigkeit abzusprechen; am allerwenigsten ist es meine Art, wohl aber ist es jüdische. Die liebenswürdigen Worte, daß alle Antisemiten „ins Narren- oder Zuchthaus" gehörten, daß der Antisemitismus „der Sozialismus der dummen Kerle" sei und dergleichen mehr, sie sind von Juden gemünzt. Um einige neuere Beispiele anzuführen, so nannten die „Droits des hommes" die Rede des Regierungskommissars (öffentlichen Anklägers) im zweiten Dreyfusprozesse ein „Denkmal des Blödsinns". Eine ähnliche Leistung der „Kölnischen Zeitung" im jüdischen Dienste findet sich im Anhange (Nr. 30).

Wenn die Juden sich herausnehmen, diesen Ton anzuschlagen, wird es wohl erlaubt sein, nun auch einmal ihre geistige Begabung kritisch zu beleuchten. Ja, das erscheint sogar dringend geboten angesichts der maßlosen Ueberhebung, deren sie sich fortgesetzt schuldig machen. Hier einige Beispiele aus der Zeit des zweiten Dreyfus-Prozesses: Der Major Piquart war in Rennes gewissermaßen der Kronzeuge des verbündeten Judentums. Er selbst soll Jude sein, doch ist seine Abstammung für uns ziemlich gleichgiltig: denn wenn er nur Agent des Judentums gewesen ist, so preist es sich eben selbst, wenn es seinen getreuen Knecht verherrlicht. Also über Piquart's Auftreten vor den Richtern schrieb das „Berliner Tageblatt", er stelle „die feinste Kulturblüte des Menschentums" dar. Bei seinem Erscheinen ver-

breite sich eine Stimmung im Saale, „wie wenn Lohengrin über die Wasser heranzieht", er sei „ein geborener Fürst"! Und die „Frankf. Ztg." schwärmt ihn so an: man habe bei seinem Erscheinen „ein Gefühl, wie wenn die Sonne aufgeht. Endlich, endlich, nach langer Finsternis"! Es werde einem auf den ersten Blick klar, „dieser Mann ist ein Ehrenmann". In dem Artikel des „Berl. Tgbl." heißt es auch, er lehne sich auf, „wie Johann Huß vor der Orthodoxie". Der Leser wird bei diesem Reklamegeschmetter wohl weniger an Johann Huß als an Johann Hoff erinnert werden. — Das sind nun lächerliche Ausschreitungen; was soll man aber sagen, wenn die „Israelitische Wochenschrift" in einer Polemik mit der „Kreuzzeitung" über die Anstellung jüdischer Richter und über die jüdische Weltanschauung schreibt: „Diese jüdische Weltanschauung *hat die Ethik geschaffen* und zur höchsten Blüte entwickelt. . . . Gäbe es Männer, die in solche Weltanschauung hineingeboren sind — sie wären die geborenen Richter! Gäbe es Männer, die in solche Weltanschauung sich hineingelebt haben — so sind sie es, die man zu Richtern wählen soll." Das nenne ich die Verjudung zum Prinzip erheben, und solche Unverschämtheiten sagen uns die Juden in unserem eigenen Lande! Beiläufig gesagt ist der erste Satz auch wieder nichts als jüdisches Gefasel: *Die Ethik*? Als ob es eine absolute Ethik gäbe, als ob nicht jede Ethik, wenn es überhaupt eine sein soll, nationales Gepräge haben *müßte*. Ich wies schon darauf hin (S. 16), daß in dieser Reklame für eine je nach Bedarf bald jüdische, bald absolute oder „universale" Ethik Methode ist. Die ethischen Vereine, das Buch von Prof. Dr. M. Lazarus über die Ethik des Judentums sind nur einzelne Etappen auf dem Wege, die Lehre vom „auserwählten Volke" unter einer neuen Formel bei denen in Kurs zu bringen, die mit den theologisch-rabbinischen Netzen nicht einzufangen sind. Unwillkürlich aber fallen einem bei diesen Lobgesängen auf das Volk, das „die" Ethik geschaffen hat, jene biedren alexandrinischen Juden ein, die Moses schlankweg als Lehrmeister der Aegypter und der griechischen Philosophen hinstellten (S. 15).

Endlich verweise ich noch auf die im Anhange (Nr. 20) angeführte Aeußerung eines Dr. Cohn, der den Erzvater Abraham mit Bezug auf sein recht fragwürdiges Familienleben als für alle Menschenkinder vorbildlich hinstellt, die Thaten der jüdischen Makkabäer über die Kriegsthaten des Arminius stellt, weil angeblich die Juden damals „eine hohe Kultur" zu verteidigen gehabt hätten, die Germanen aber nichts ähnliches hätten aufweisen können und schließlich Mardachai in Vergleich mit Kaiser Friedrich Barbarossa bringt und als Muster erhabenen Unabhängigkeitssinnes preist, ihn, den orientalischen Höfling. Und wie steht es mit der angeblichen hohen Kultur? Wie die Juden in jeder Hinsicht durch physische und psychische Anlage von jeher und überall ein Schmarotzervolk gewesen sind, so finden wir sie auch durch die Jahrtausende ihrer Geschichte stets nur als Kulturschmarotzer! Genug von diesen wahnsinnigen Ausbrüchen jüdischen Dünkels. Gemeinhin gelten die Franzosen in Europa als diejenigen, die jedes andere Volk an nationaler Eitelkeit übertreffen: Die Juden aber könnten von ihnen Bescheidenheit lernen. Einem Volke, das sich so maßlos zu überheben gewöhnt ist, wird man wohl den Spiegel vorhalten dürfen, ja durch seine Ausschreitungen würden sogar Uebertreibungen nach der anderen Seite hin entschuldigt sein. Ich hoffe aber, daß ich in solche nicht verfallen bin. Außerdem handeln wir als Deutsche in der Notwehr, weil das Judenvolk unsere deutsche Volksart zu verderben droht und wir verpflichtet sind, sie uns zu erhalten.

Natürliche Mißachtung.

Der einfachste Mann in unserem Volke hat denn auch von Hause aus die natürliche Empfindung von der Minderwertigkeit des Juden. Mag dieser auch noch so fein gekleidet sein, noch so funkelnde Brillanten an den Fingern und in seiner Kravattennadel tragen, mit einem noch so schön gebügelten Cylinder und noch so spitzen Schnabelschuhen geschmückt sein, unser schlichter Bauersmann wird ihn nie als voll anerkennen. Aber die jüdischen Literaten aller Jahrhunderte haben gepredigt, daß man diese natürlichen Empfin-

dungen unterdrücken müsse: Auszusprechen, was mehr oder weniger deutlich jeder von uns empfindet, das sei ungebildet und unanständig. Und ach, wir möchten uns doch gern von jedermann das Zeugnis ausstellen lassen, daß wir anständige und gebildete Leute seien, auch das Zeugnis des Juden möchten wir da um keinen Preis missen. Darum wagen so viele kaum noch zu fühlen, was den Juden nicht gefällt. Ich aber möchte es dahin bringen, daß diese natürliche und berechtigte Mißachtung des einzelnen Juden und des gesamten Judenvolkes bei den Mitgliedern unseres deutschen Volkes, zumal unseres gebildeten Mittelstandes nicht länger unterdrückt, sondern mit vollem Freimut zur Schau getragen werde. Ich wünsche das vor allem, weil ich weiß, daß unser Volk sich nicht eher zur endgültigen Zurückweisung der jüdischen Anmaßung entschließen wird, als bis es durch und durch überzeugt ist von der Minderwertigkeit und Gefährlichkeit der Rasse; denn das angeborene Gerechtigkeitsgefühl erlaubt dem Deutschen nicht eher gegen fremde Elemente einzuschreiten, als bis es sich von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit durchgreifender Maßregeln überzeugt hat. Gerechtfertigt können sie aber nur durch die minderwertige Beschaffenheit des jüdischen Intellekts und der jüdischen Moral werden.

Minderwert bei Chamberlain.

So schnell wird das freilich nicht gehen. Die Bewunderung des auserwählten Volkes ist der Menschheit ja mit viel Not und Mühe durch Jahrhunderte anerzogen worden. Daß selbst Chamberlain diese so übel angebrachte Bewunderung nicht ganz abschütteln kann, obgleich er durch und durch Antisemit ist, wurde schon erwähnt (s. S. 19). Diese Aeußerungen der konventionellen Judenbewunderung gerade bei ihm sind deshalb so merkwürdig und lehrreich, weil er bereits sehr weit in der Erkenntnis von der geistigen Minderwertigkeit des jüdischen Volkes vorgeschritten ist.

Freilich hat er's noch nicht zu der entschiedenen Stellungnahme gebracht, zu der ich unser Volk bewegen möchte, aber er schreibt (S. 347), daß der eigentliche Jude im Laufe der Jahrhunderte durch allmähliche physische Ausscheidung aus

der übrigen israelitischen Familie, sowie durch progressive Ausbildung*) einzelner Geistesanlagen und systematische Verkümmerung anderer entstanden sei, daß der Judäer zum Josephiten (Israeliten) in einer Art geistiger Abhängigkeit stand (S. 346.). Er bezeichnet das israelitische Volk (S. 344) als das viel „weitere und phantasievollere" im Vergleich mit dem jüdischen und schreibt S. 387 zwar nicht von den Juden, aber doch unter deutlichem Hinweis auf das gerade in den Juden steckende Semitentum: „Jener Ibn Khaldun, welcher behauptet, der Semit „habe nicht die geringste Fähigkeit, etwas dauerhaftes zu gründen", lobt als unvergleichlich die Einfachheit seiner Bedürfnisse (Mangel an Phantasie), den Instinkt, der ihn eng an die Seinen bindet, von Anderen ihn scheidend (verkümmertes Gemüt), die Leichtigkeit, mit der er sich von einem Propheten in das Delirium hinreißen läßt, in tiefster Demut dem göttlichen Gebote gehorchend (schlechte Urteilsfähigkeit infolge der Unentwickeltheit der Vernunft)." Die in Klammern eingeschlossenen Zusätze rühren von Chamberlain, nicht etwa von mir her. Ja S. 432 läßt Chamberlain durchblicken, daß bei den jetzigen Juden eine organische Lücke vorhanden sei, insofern ihnen das Gefühl für Ehre und Freiheit fehlt. Der Leser wird nicht verkennen, wie stark hier die Berührungspunkte zwischen den Anschauungen sind, zu denen sich Chamberlain bereits durchgearbeitet hat und denen, die ich vorzutragen und zu begründen versucht habe. Ich habe die entscheidenden Wendungen durch Sperrdruck hervorgehoben. Aus diesem Zusammentreffen ist zu entnehmen, daß die Erkenntnis von der geistigen Beschränktheit des Judenvolkes im Zuge der Zeit liegt und daß ich berechtigt war, diesen Punkt zum

---

* Als besonders entwickelt gilt Chamberlain bei dem Juden der Wille. Ich kann nicht zugeben, daß er stärker sei als der anderer Völker, jedenfalls ist er weniger beharrlich als der deutsche. C. ist dadurch getäuscht worden, daß die Leidenschaften beim Juden durch andere Erwägungen weniger gezügelt werden. — Daß sie sich mit anderen Völkern so wenig gemischt haben, rechnet er ihnen als Sittlichkeit an: Sie wurden aber von allen gesunden und kräftigen Völkern zurückgewiesen, daher die Enthaltsamkeit. Heute in unsrer Mitte finden sie Entgegenkommen bei Konfektionenen und heruntergekommenen Söhnen unseres Adels, Bestandteile unsres Volkes, die wir ihnen neidlos überlassen können.

Hauptgegenstande der Besprechung zu machen, nachdem mir die Aufgabe gestellt worden war, den Stand der Judenfrage am Ende unseres Jahrhunderts zu beleuchten.

4. Schluß, Thesen.

Antisemitismus universal.

Werfen wir nun noch einen kurzen Rundblick auf die gegenwärtige Stellung der Parteien. Die Judenfrage wird jetzt auf dem ganzen Erdenrund erörtert, denn die Juden sind mit Hülfe der nicht von ihnen geschaffenen modernen Verkehrsmittel überall hingedrungen. In Frankreich schlägt der Streit zwischen Juden und Nichtjuden augenblicklich die höchsten Wellen. Wir sehen an dem unglücklichen Lande, wohin wir kommen werden, wenn wir nicht rechtzeitig gegen das Judentum und sein Treiben einschreiten. In dieser Beziehung illustriert Frankreich die Judengefahr in ähnlicher Weise wie Oesterreich diejenige, die uns von den Polen droht und Amerika die, die von der großkapitalistisch-sozialistischen Wirtschaftsordnung heraufgeführt wird. In London und New-York haben sich moderne Ghettos gebildet, der Wohnort eingewanderter polnischer Juden. Es handelt sich hier, wohlgemerkt, um freiwillige Ghettobildung, wie sie auch in Jerusalem stattgefunden hat und wie wir sie beispielsweise in Berlin in der Spittelmarkt- und Tiergarten-Gegend gleichfalls beobachten können. In England und Nordamerika ist man daher gezwungen, die Judenfrage lebhaft zu erörtern, auch in Südafrika macht sich, um das noch beiläufig zu erwähnen, der Jude lästig.

Zionismus.

Man hat nachgerade überall, auch in den entferntesten Erdenwinkeln, Gelegenheit gehabt, die Juden kennen zu lernen, überall fängt man daher an zu begreifen, daß man sich gegen sie wehren muß. Der Antisemitismus ist ebenso international geworden, wie das Judentum und diesem fängt die Sache nachgerade an, unheimlich zu werden. Wenn man den Juden nirgends mehr dulden will, wo soll er schließlich auf der Welt noch bleiben? Er beginnt sich nach einem sicheren Schlupfwinkel umzusehen, nach einem Stückchen Erde, auf dem er unbedingter Herr ist, und aus

diesen Besorgnissen und Bestrebungen ist der moderne Zionismus entsprungen. Bekanntlich liebt es der Jude, wenn ihm vorgehalten wird, er bilde ein Volk im Volke, je nach den Umständen zu beteuern, er sei ebensogut Deutscher, Franzose, Engländer oder Kaffer, wie die anderen Deutschen, Engländer, Franzosen und Kaffern. Der Zionismus giebt dies Versteckenspiel auf, er bekennt sich zur jüdischen Nationalität und alle Versuche die Thatsache zu bemänteln, daß das Judentum sich selbst als Sondervolk betrachtet, scheitern jetzt daran, daß der Zionismus überhaupt besteht. Insofern kann er uns nur erwünscht sein. — Gefährlich würde der Zionismus erst dann werden, wenn ihm die Gründung des geplanten Judenreiches wirklich gelänge. Das hieße nämlich im Grunde nichts anderes, als der schon jetzt so einflußreichen Alliance israélite Souveränitätsrechte verleihen. Wir müssen uns in dieser Beziehung erinnern, welche Schwierigkeiten dem großmächtigen römischen Weltreiche der politisch-religiös-wirtschaftliche Mittelpunkt des damaligen Judentums zu Jerusalem machte (Juden im röm. R., S. 10 ff., 14 ff.); daß sich die Römer nicht anders zu helfen wußten als dadurch, daß sie unter Titus das Nest gründlich ausnahmen. Den Juden aber war dieser Mittelpunkt so ungeheuer wichtig, daß sie, wie schon erwähnt, mit dem großen Aufstande vom Jahre 116 und auch späterhin immer wieder versuchten, sich eine neue Zentrale zu schaffen. Es wäre unsagbar thöricht, wenn die nicht jüdische Menschheit dem Judenvolke gestatten wollte, sich in ähnlicher Weise jetzt einen völkerrechtlich anerkannten Mittelpunkt zu geben. Die Möglichkeit der Ausführung scheint ja in weiter Ferne zu liegen. Immerhin ist es nicht überflüssig, auf die Absichten hinzuweisen, die das Judentum hier am letzten Ende verfolgt und auf die mit ihrer Ausführung verbundenen Gefahren.

Gesellschaftlicher Antisemitismus.

Die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden haben sich in unserem Vaterlande während des letzten Jahrhunderts beträchtlich geändert. Während wir mit jüdischen Mitschülern in den fünfziger Jahren kameradschaftlich und später mit

ihren Familien zwanglos gesellschaftlich verkehrten, unter dem Einflusse liberalisierender Ideen sogar dann noch, wenn uns ihr Umgang im Grunde eigentlich schon nicht mehr zusagte, hat sich eine durchgreifende gesellschaftliche Trennung im Laufe der letzten 25 Jahre vollzogen. Das tritt schon rein äußerlich in die Erscheinung. Selten sieht man in den Restaurants unserer Großstädte heute noch Deutsche und Juden an einem Tische. Wenn es vorkommt, so fällt es auf. Das ist der gesellschaftliche Antisemitismus, auf dessen allgemeine Verbreitung heute vielfach, besonders von auch-antisemitischen Blättern mit Genugthuung hingewiesen wird. Aber soll es dabei sein Bewenden haben? Bietet denn dieser gesellschaftliche Antisemitismus auch nur die mindeste Gewähr dafür, daß dem rücksichtslosen Vordringen des Judentums auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete jemals ein Riegel vorgeschoben wird? Und an ihrem Vordringen ist doch nicht zu zweifeln. Werden sie nicht vielmehr die hoffnungsseligen Deutschen durch ihre wirtschaftlichen und politischen Erfolge schließlich zwingen, ihren gepriesenen gesellschaftlichen Antisemitismus wieder in die Tasche zu stecken?

Die Gefahr und die Partei.

Man täusche sich doch nicht über den Ernst unserer Lage. In unserer Mitte steht dasselbe Volk, das dabei war, als die Kulturen der Israeliten, der Assyrer und Aegypter, der Griechen und Römer unterwühlt und eingescharrt wurden. Wohl hat es dabei einige Fetzen vom fremden Besitze aus den Trümmern zusammen gerafft, aber ohne jeglichen Gewinn für sein Innenleben: Verständnißlos prahlend trägt es seinen Raub zur Schau, wie wenn ein Neger sich einen gestohlenen goldenen Chronometer, dessen Feder längst gesprungen, dessen Werk verrostet ist, stolz als Schmuck auf die Brust hängt. Seine Natur hat dies Volk von jenen Zeiten bis auf unsere Tage nicht um Haaresbreite geändert. — Nicht daß die jüdischen Mitbürger uns Unlust bereiten, nicht daß sie sich einen übergroßen Teil von unserem Nationalvermögen aneignen, nicht daß sie in Handel und Verkehr ausschlaggebend geworden sind, nicht daß sie einzelne deutsche Stände mit ihren Standesanschauungen vollständig auszurotten drohen,

nicht das allein ist die große Gefahr. Darin liegt sie, daß dies Volk von Totengräbern jeglicher Kultur jetzt **seine tappischen Hände nach den Kulturgütern ausstreckt, die unser Volk in Jahrhunderte langer, stiller Arbeit geschaffen hat,** daß es vor unseren Augen beginnt, verständnislos auseinanderzureißen, was zusammengehört, und in seiner lauten und kindischen Weise mit dem Kulturbesitz unseres Volkes sein altes, unsauberes und gewinnsüchtiges Spiel zu treiben. Wollen wir das wirklich über uns ergehen lassen?

Wenn wir den Juden bekämpfen wollen, so brauchen wir dazu entsprechende Organe, besonders auf politischem Gebiete. Die alten Parteien einschließlich der konservativen, lehnen es ab, sich zu Organen dieses Kampfes zu machen, das konservative Tivoliprogramm ist nur ein prächtiges Schaustück für die Wahlen, nichts weiter. Deshalb bedürfen wir einer großen antisemitischen Partei. Sie zu schaffen, das ist die ungeheuer schwere Aufgabe, die sich die Deutsch-soziale Reformpartei gestellt hat. Unsere Aufgabe ist deshalb so schwer, weil wir dabei nicht nur die Juden, sondern alle alten Parteien ohne Ausnahme zu Gegnern haben, denn ihnen ist die Selbsterhaltung wichtiger, als das Weiterbestehen der deutschen Volksart. Das wirksamste Mittel, das sie zur Verhinderung einer neuen Parteibildung anwenden, ist ihr Auchantisemitismus, besonders entwickelt bei der konservativen Partei. Mit ihm hoffen sie das deutsche Volk soweit einzuschläfern, daß es die rechte Zeit zu der so notwendigen Parteibildung versäumt.

Da dürfen wir denn nicht müde werden, für das was nötig ist zu kämpfen und zu schaffen. Was in den letzten Jahren auf geschichtlichem Gebiete aus den Reihen der Partei heraus gearbeitet worden ist, wurde schon geschildert. Es bleibt aber noch viel zu thun, beispielsweise die Geschichte der spanischen und portugiesischen Juden zu erörtern und die dunkle Frage aufzuklären, auf welchem Wege denn eigentlich in das von Hause aus durch und durch antisemitische Christentum die Verehrung des „auserwählten Volkes"

eingeschmuggelt worden ist. Die Thätigkeit unserer Fraktion darf ich als bekannt voraussetzen. Von sonstigen Arbeiten unserer Partei erwähne ich nur noch den Entwurf für die Einführung einer Judenmatrikel durch die Reichsgesetzgebung (Anh. 31), der besonders deshalb so wichtig ist, weil er den Nachweis liefert, daß man den Juden die erforderliche Sonderbehandlung zu Teil werden lassen kann ohne irgend eine Verfassungsänderung. Der Entwurf bringt in klarer Weise die Forderungen des reinen, folgerichtigen Rassenantisemitismus zum Ausdruck.

Wehrpflicht.

Die antisemitische Partei führt in den Formen des politischen Kampfes Krieg gegen das Judentum. Sie muß sich bewußt werden, daß sie sich als kriegführende Macht zu betrachten hat. Jeder einzelne Antisemit steht im Kampfe für die Erhaltung unseres Volkes, ebensogut, unter derselben Verantwortlichkeit, wie unsere Krieger im Jahre 1870 den Franzosen gegenüber. Wir haben für die Verteidigung des Vaterlandes mit der blanken Waffe die allgemeine Wehrpflicht und jeder rechte Mann setzt eine Ehre darein, sie erfüllt zu haben. Aber wir haben als ungeschriebene Ergänzung zum allgemeinen Wahlrecht auch eine allgemeine Wehrpflicht in politischer Beziehung. Auch sie zu erfüllen sollte jeder Deutsche als Ehrensache betrachten. Der Kampfpreis steht ebenso hoch, ja der Kampf, den wir zu führen haben, ist vielleicht noch wichtiger als der des Jahres 1870; denn ein gesundes Volk mag immerhin einen Feldzug verlieren, es kann sich später wieder aufraffen; ein Volk aber, das in seinem innersten Wesen durch fremde Unsitte und Unkultur zerfressen ist, ist unabweisbar dem Untergange geweiht, selbst dann, wenn es hier oder dort noch einen militärischen Feldzug gewinnt. Darum ist es nötig, daß jeder Deutsche freudig seine ganze Kraft an diesen Kampf setzt wie ein guter Soldat vor dem Feinde.

* * *

Thesen.

Im Anschlusse an mein Referat ersuchte ich den Parteitag, die folgenden Thesen anzunehmen:

1. Es ist die Aufgabe der antisemitischen Partei, die Kenntnis vom wahren Wesen des Judenvolkes zu vertiefen und immer weiter zu

verbreiten. Wir sehen erst am Anfang dieser Thätigkeit. Nur aus der Einsicht, daß ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem Judenvolk und allen anderen Völkern in sittlicher und allgemein geistiger Beziehung besteht, und daß der Jude nicht nur unfähig zur Teilnahme an der naturgemäßen kulturellen und sittlichen Weiterentwickelung der Menschheit, sondern seinem Wesen nach ein Feind aller nationalen wie auch allgemein menschheitlichen Kultur sei, kann der feste Wille zur Abkehr des Judentums entspringen.

2. Zur Befreiung des deutsch-christlichen Geisteslebens vom jüdischen Einfluß fordern wir in Uebereinstimmung mit ernst denkenden Theologen die Ausscheidung des Alten Testaments aus dem christlichen Religionsunterricht. Was im Alten Testament von Wert für die Bildung religiöser Anschauungen und sittlicher Begriffe ist, läßt sich auf andere Weise in den Religionsunterricht verweben. Die Schicksale des Judenvolkes, seiner Patriarchen, Könige und Propheten gehören in den Geschichtsunterricht; hier werden sie bei unparteiischer Darstellung ein wichtiges Hülfsmittel zur Erkenntnis der jüdischen Volksart abgeben.*

3. Die zionistischen Bestrebungen sind eine Frucht der antisemitischen Bewegung. Sie enthalten das Bekenntnis zu der so oft abgeleugneten nationalen Zusammengehörigkeit aller Juden. Die staatsrechtlichen Bestrebungen der Zionisten, irgendwo auf dem Erdball ein modern-jüdisches Reich zu errichten, verdienten nur dann Unterstützung, wenn Sicherheit geboten würde, daß wirklich alle Juden gen Neu-Zion zögen. Das erscheint leider ausgeschlossen. Die Vertretung der Interessen in unserer Mitte lebender Juden aber durch eine staatsrechtlich anerkannte auswärtige Macht würde völlig unerträglich sein.

---

*) Der „Reichsbote" zur 2. These am 29. August, also vor dem Parteitage: „Man muß sich nur wundern, daß dieser Herr nicht auch gleich die Ausscheidung des Neuen Testaments beantragt. Die christliche Kirche wird sich an das Wort Christi halten: „Suchet in der Schrift, denn sie ist's, die von mir zeuget." Wozu der Lärm? Geht aus dem Wortlaut nicht deutlich hervor, daß weder der religiöse, noch der dogmatische, noch der sittliche Inhalt des Religionsunterrichts angetastet werden soll? Der „Reichsbote" hatte die Genugthuung, daß sein Entrüstungsschreiben von den freisinnigen Zeitungen (Danziger Zeitung, Königsberger Hartung'sche) eifertig nachgedruckt wurde. Was sagt er zu dieser Gefolgschaft? — „Germania" und „Schlesische Volkszeitung" vom 13. Sept.: „In diesen (den Thesen) wird unter anderem auch gefordert die Ausscheidung des alten Testaments aus dem christlichen Religionsunterricht! Das „genügt"..." — Merkwürdig! Die katholische Kirche gab doch bisher ihren Laien die Bibel überhaupt nicht in die Hand. Will die „Germania" sie etwa, bloß aus Trotz gegen die Antisemiten in die katholische Schule einführen? — In einer biblischen Geschichte „für die oberen Klassen der Schulen der Breslauer Diöcese, amtlich herausgegeben von dem Fürstbischöflichen Ordinariate zu Breslau" heißt es in der vom Fürstbischof Heinrich unterzeichneten Vorrede d. d. Schloß Johannesberg 1838: „Es genügt aber nicht, daß unserer Jugend mit der einfachen klaren Sprache der Schrift die Geschichte der Menschheit, ihres Falles und ihrer Erlösung erzählt werde, auch eine umsichtige Auswahl dessen, was die heil. Schrift in ihrem reichen Umfange uns bietet, thut Noth. Nicht Alles paßt für Alle, und zumal für das jugendliche Alter. Sehr weise handelt darum die Kirche, wenn sie ihren Schülern nicht die ganze heilige Schrift in die Hände giebt, die selbst für den gebildeten Theologen Schwierigkeiten enthält. Auch auf diesen Umstand ist Bedacht genommen und jede Erzählung weggelassen worden, die entweder der jugendlichen Fassungskraft allzu fern liegt, oder die Unbefangenheit des sittlichen Urteils irgendwie trüben könnte." Hoffentlich „genügt" das der „Germania".

Es ist nicht zu dulden, daß die „Alliance israélite" souverän wird und einen Gesandten am deutschen Kaiserhofe unterhält.*)

4. Dank der Entwickelung unserer modernen Verkehrsmittel dürfte die Judenfrage im Laufe des 20. Jahrhunderts zur Weltfrage werden und als solche von den anderen Völkern gemeinsam und endgültig durch völlige Absonderung und (wenn die Notwehr es gebietet) schließliche Vernichtung des Judenvolkes gelöst werden. Der wahre Friedenskongreß wird derjenige sein, der sich mit der Stellung der erdbewohnenden Menschheit zum Hebräer beschäftigt. — Bis dahin aber wird es Sache jeder einzelnen Nation sein, sich der Judenplage zu erwehren, so gut sie es den Umständen nach kann.

5. Einer der ersten Schritte beim legislativen Einschreiten gegen das Judenvolk muß es sein, festzustellen, wer vor dem Gesetz als Jude gelten soll, und daß es die Abstammung und diese ganz allein ist, die die Zugehörigkeit zum Judentum bestimmt. Der Parteitag begrüßt den im Sommer 1898 veröffentlichten Entwurf zu einem Judenmatrikel-Gesetz als willkommene Vorarbeit zur Lösung dieser grundlegenden Aufgabe (Anh. 31).

6. In Punkt 19 des Parteiprogramms werden statistische Erhebungen über die Juden gefordert. Es ist nötig, daß diese Statistik die in Deutschland befindlichen Juden in all den Lebensäußerungen erfaßt, über die bezüglich der Gesamtbevölkerung Erhebungen angestellt werden. Das ist sehr leicht durchführbar und Preußen hatte eine ähnliche Judenstatistik bis zum Jahre 1861. Die Statistik des Deutschen Reiches läßt in dieser Hinsicht fast alles zu wünschen übrig.

7. Der Parteitag empfiehlt der Fraktion, im Reichstage alljährlich durch geeignete Anträge die Parteien und die einzelnen Abgeordneten zur Stellungnahme in der Judenfrage zu zwingen: nur so können den Auch-Antisemiten Herz und Nieren geprüft, nur so kann den Wählern bewiesen werden, daß von den alten Parteien und ihren Vertretern in der Bekämpfung des Judentums schlechterdings nichts zu erwarten ist.

Ich verzichtete darauf, die Thesen im einzelnen noch ausführlich zu motivieren, da ihre Begründung bereits in meinem Referate enthalten sei, behielt mir aber vor, etwaige Einwände in meinem Schlußwort zu entkräften. Dazu ist es dann aus Mangel an Zeit nicht gekommen: Nachdem ich die zweite These, gegen die Bedenken geltend gemacht worden waren, zurückgezogen hatte, wurden die sechs anderen einstimmig angenommen.**)

---

*) „Breslauer General-Anzeiger" vom 14. September: „Unverständlich ist der folgende Passus: Die Vertretung der Interessen in unserer Mitte lebender Juden durch eine staatsrechtlich anerkannte auswärtige Macht würde völlig unerträglich sein. Es ist nicht zu dulden, das die „Alliance israélite" souverän wird und einen Gesandten am deutschen Kaiserhofe unterhält." Wirklich geschickt gemacht: Der treffliche „General-Anzeiger" enthält seinen Lesern nämlich die zum Verständnis erforderlichen vorausgehenden Sätze vor. Nichts einfacher als das! Nur mußte zu dem Ende das verräterische Wörtchen „aber" unterdrückt werden.

**) „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 13. Septbr.: „Die Beratung über den Stand der Judenfrage führte zu keinem Resultat."

Die Debatte und die Presse.

Es war mir vergönnt gewesen, mein Referat gleich bei Beginn des zweiten Verhandlungstages zu erstatten. Die Debatte schloß sich leider nicht an, sondern wurde vertagt und erst nachmittags um 6 Uhr, nachdem ununterbrochen bereits 9 Stunden, meist über organisatorische Fragen verhandelt worden war, eröffnet. Um 8 Uhr bereits sollte der Parteitag geschlossen werden. Die Erörterungen waren also nicht nur durch Zeitmangel außerordentlich beengt, sondern sie litten auch unter der Ermüdung der Versammlung und der Herren selbst, die noch zur Sache das Wort nahmen.

Abgeordneter Bindewald.

Erster Redner war der Abgeordnete Bindewald als Korreferent, er erklärte, nur einige Kernpunkte berühren zu wollen. Zunächst beleuchtete er eingehend die schädliche Thätigkeit des kulturfeindlichen, parasitären Judentums auf nationalem, sittlichem und wirtschaftlichem Gebiete. Die Anschauungsweise der Juden sei von der unseren grundverschieden: das deutsche Volk stelle sich auf den Kulturboden der Arbeit, der Jude sei von Grund aus Parasit. Diesem Judentume gegenüber befinde sich das deutsche Volk im Stande der Verteidigung des Erbes der Mutter Germania. Ein Gesetz, das die Juden dauernd aussondere, sei notwendig. Sie seien ein fremdes Volk, von dessen Einfluß alle Gebiete des öffentlichen Lebens befreit werden müßten, denn ihre Macht sei größer, als man sich in toleranztrunkenen Kreisen klar mache, zumal eine große Zahl entarteter Deutscher sie unterstütze: Könne man doch Socialdemokratie und Freisinn fast schon als Judenparteien bezeichnen.

Mit der angeblich so hervorragenden Begabung des Judenvolkes sei es nicht weit her: Auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst stehe der Jude überall erst in zweiter und dritter Reihe und reiche nicht im entferntesten an die Größe deutscher Männer heran. Sein ganzer Ruhm beruhe auf der Wirkung krampfhaft betriebener Reklame. Wie sollten wir nun den Kampf gegen das in unserer Mitte stark gewordene Judentum führen? Vor allem sei eine

größere Aufklärung des Volkes über den wahren Wert, d. h. den Unwert des Judentums notwendig, auch müsse dafür gesorgt werden, daß die Presse nicht das Judengift, wie im Falle Dreyfus, in diejenigen Parteikreise trage, die auf nationalem Boden stehen. Die Wirkung dieses Judengiftes auf die Konservativen habe sich bei Beratung des Schächtantrages im Reichstage gezeigt. Nur ein Mann, nämlich Dr. Oertel, sei aus den konservativen Reihen für den Antrag wirksam eingetreten, von freikonservativer Seite sei die schärfste Bekämpfung des Antrages erfolgt. — Es sei eine schärfere Betonung des nationalen Gedankens in der Jugenderziehung notwendig, in der häuslichen sowohl, wie der durch die Schule. Dann werde ein besseres Verständnis für die Gefährlichkeit des Judentums Platz greifen. Liebevolle Beschäftigung mit unserer Geschichte und der deutschen Heldensage könne da manchen guten Keim legen; das sei mehr wert als die Beschäftigung mit dem alten Testament,*) dem griechischen und römischen Altertume, bei dem die Kinderherzen doch nicht warm würden. Jetzt aber denunzierten wohl gar die Juden noch die Lehrer, die im Unterricht herzhafte nationale Töne anschlügen und mancher lasse sich durch solche Vorgänge wirklich einschüchtern. — So würden wir zu einer Lösung der Judenfrage gelangen und dann würde auch die Judenfurcht schwinden.

Dann nahm das Wort Herr Dr. L. H. Müller-Bremen: Der Zionismus ist eine Bewegung innerhalb der hebräischen Rasse, die von einer Anzahl ihrer Gelehrten ausgeht. Diese geben sich den Anschein, vom jüdischen Standpunkte aus Freidenker zu sein und unabhängig von

Dr. Müller-Bremen.

*) „Germania“ vom 13. September: „Und da sprach der Abgeordnete Bindewald Folgendes aus: „Ich bitte mich nicht mißzuverstehen, denn ich will dem Christentum nicht zu nahe treten. Aber bedauerlich ist es, das einst Luther das Alte Testament nicht beseitigt hat (nämlich aus der Schule, richtiger wäre es noch gewesen zu sagen, daß er es in die Schule hineingebracht hat. Der Verf.) und daß daher noch heute das Alte Testament dazu beitragen muß, die Verjudung in unser Volk zu tragen! Ist es nicht Verjudung, wenn dem deutschen Volk erzählt wird, daß die Juden das auserwählte Volk seien? Warum sollen denn nicht die Deutschen das auserwählte Volk sein?“ Diese Unverschämtheiten richten sich von selbst?“ Unverschämt? Warum? dürfen wir die Juden nach Ansicht der „Germ.“ wirklich nicht darauf aufmerksam machen, daß wir uns ihrem Volke gegenüber für mindestens gleichwertig halten? Warum nicht?

der eigentlichen (priesterlichen) Oberleitung. Indes darf diesen ihren Versicherungen durchaus nicht Glauben geschenkt werden. Was sie als Ziel ihrer Bestrebungen hinstellen, die Begründung eines jüdisch-nationalen Gemeinwesens in Palästina, ist eine Unmöglichkeit, da das Land viel zu klein ist, um die Masse der Hebräer aufnehmen zu können. Es hat kaum den Umfang von Holstein und Mecklenburg zusammen, ist größtenteils unfruchtbar, und was fruchtbar ist, befindet sich in festen Händen. Auch haben niemals größere Massen der jüdischen Rasse gerade in Palästina gehaust. Die Bevölkerung ist dort stets ihrer überwiegenden Mehrheit nach nicht jüdisch gewesen, während die eigentlichen Hebräer sich stets auf einige Tausend Priesterfamilien in und um Jerusalem beschränkten. Der nationale Aufputz an Kriegs- und Kulturthaten, mit dem sie sich in ihrer „Geschichte" dekorieren, ist von den ihnen meist feindlichen Mitbewohnern Palästinas nicht jüdischer Rasse entlehnt. Andere Länder, wie Egypten und Babylonien im Altertum und jetzt etwa Galizien, sind viel eher als Heimat der Juden zu bezeichnen. Gerade aus Babylon kamen versprengte Juden, wahrscheinlich infolge von Austreibungen nach Palästina, deren Thaten nachher auf das Konto der mythischen Figur „Abraham" gebucht worden sind.

Soweit wir die Geschichte zurückverfolgen können, haben die Hebräer nie die Fähigkeit gehabt, ein nationales Gemeinwesen zu gründen, sie haben stets als heimatlose Zerstreute unter fremden Völkern gelebt, an deren Kulturarbeit sie nicht teilnahmen. Die zionistischen Bestrebungen sind deshalb heuchlerisch. Die wirkliche Absicht geht dahin, nicht die Masse der Juden aus Europa wegzulocken, sondern im Gegenteil, ihnen bei uns einen Legitimationstitel zum dauernden Aufenthalt zu verschaffen. Ein Volk nämlich, das nach mehrtausendjähriger Zerstreutheit immer noch Heimweh nach seinem alten Vaterlande hat, erscheint geradezu vorzüglich geeignet, an nationalen Bestrebungen anderer Völker teilzunehmen. Wer so fest an der alten Heimat hängt, wird auch der neuen schließlich ein treuer Sohn werden.

Nachdem die neuere Forschung festgestellt hat, erstens, daß die Behauptung der Juden, sie seien gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben, eine Legende ist, und zweitens, daß sie eine Heimat überhaupt nie gehabt haben, kann man den Zionismus nicht anders bezeichnen als mit dem Ausdruck „Komödie". Mutmaßlich ist auch der Gegensatz zwischen den Zionisten und Rabbinern, der in der Judenpresse manchmal zutage tritt, eine Komödie. Die dort oft so heftig bekämpften Zionisten werden größtenteils Abkommandierte sein. Was den Juden wünschenswert und vielleicht möglich wäre, wäre die Etablierung eines politischen Mittelpunktes in einer Gegend, wo man ihnen nicht auf die Finger sehen kann. Soll den Zionisten Jerusalem dazu dienen, so hätten die europäischen Völker doppelte Veranlassung, ihren Bestrebungen gegenüber vorsichtig zu sein.*)

Hierauf machte Herr O. H. Böckler aus Schöneberg bei Berlin sehr dankenswerte Mitteilungen über die Verjudung der Presse. Herr Böckler hat auf meine Bitte die Freundlichkeit gehabt, mir das wichtige Material, das er in seinem Vortrage bekannt gab, zum Drucke zu überlassen, ich kann daher diesen Vortrag weiter unten als besonderes Kapitel anfügen.

Das alte Testament

Nun kamen noch zwei Redner zu Worte, die sich ganz kurz**) mit der zweiten These beschäftigten. Herr Weber

*) In einem Waschzettel, der sich mit geringfügigen Aenderungen in der „Münchener Allgem. Ztg.", im „Meißener Tgbl." und „Hannov. Cour.", in der „Frankf. Oder-Ztg.", der „Geraer Ztg." und „Krefelder Ztg." abgedruckt findet, heißt es: „Auch in Bezug auf die im dritten Leitsatz Dr. Giese's behandelten zionistischen Bestrebungen war man nicht einer Meinung. Dr. Giese sieht bereits eine Zeit kommen, in welcher der Zionismus zu einem modern-jüdischen Reich geworden ist, und erklärt es für „völlig unerträglich", daß die Interessen der in Deutschland lebenden Juden durch eine staatsrechtlich anerkannte auswärtige Macht vertreten werden: „Es ist nicht zu dulden, daß die Alliance israélite souverän wird und einen Gesandten am deutschen Kaiserhof unterhält." So ernst nimmt Dr. Giese die Zionisten. Der Delegierte Dr. Müller aus Bremen aber erklärte nach dem Bericht der Berliner „Staatsbürger-Zeitung": Es sei gar kein Gedanke daran, daß die Zionisten im Stande sein würden, ein besonderes Judenreich zu errichten, jene Bestrebungen seien durchaus nicht ernst gemeint". Ich bitte nun den Leser, genau zu untersuchen, wo denn eigentlich der ungeheure Unterschied zwischen Herrn Dr. Müllers und meinen Ansichten (s. S. 13 u. 40) stecken soll, dem diese Blätter einen so großen Teil ihres kostbaren Raumes widmen.

**) Die „Deutsche Tageszeitung" bringt unter dem 13. September einen besonderen Artikel, überschrieben: „Das Alte Testament, der Wodanskult und die antisemitische Partei". Da heißt es: „Auf ihrem Parteitage haben sich die Vertreter der Deutsch-sozialen Reform-

aus Hamburg fürchtete, daß die Forderung, das alte Teſtament ſolle aus dem Jugendunterricht beſeitigt werden, der Partei taktiſche Schwierigkeiten bereiten würde und daß ihrer Durchführung ſehr große praktiſche Schwierigkeiten entgegenſtehen dürften. Man möge alſo dieſe Theſe nicht annehmen. — Herr Hauptmann von Huth aus Lübeck dagegen hob hervor, wie ſo viele Stellen des alten Teſtaments vergiftend auf das kindliche Gemüt wirkten. Es lief ihm dabei ein recht derber Ausdruck, mit dem er den Erzvater Abraham charakteriſierte, unter, ſo daß der Vorſitzende ſich veranlaßt ſah, ihn um Einhaltung der parlamentariſchen Formen zu erſuchen. Obgleich nun überall in der Welt ein derartiger Vorfall als erledigt gilt, ſobald die erforderliche Korrektur durch den Vorſitzenden erfolgt iſt, hielten es doch zahlreiche Blätter für erlaubt, gerade dieſes derbe Wort des einen Redners der ganzen Verſammlung anzuhängen*) und als ein Zeichen des Geiſtes hinzuſtellen, der unter den Antiſemiten herrſche. Und doch wird wahrſcheinlich der Redner ſelbſt ſehr gern bereit ſein zuzugeben, daß ſein derbes Wort nicht am Platze war.

Auch antiſemitiſche Preſſe.

Es iſt hier der Ort, noch kurz auf die Haltung der Preſſe zu dieſen Verhandlungen zurückzukommen. Daß die jüdiſche und judenfreundliche Preſſe den Parteitag im ganzen

---

partei lang und breit mit dem Alten Teſtamente beſchäftigt" ..... „Daß man damit keinen Hund hinter dem Ofen hervorlockt, das ſollten die Wodanspriester (ſ. weiter unten, d. Verf.) nachgerade ſelbſt wiſſen. Können ſie aber von ihrer Wodanstümelei nicht laſſen, ſo mögen ſie ſie doch lieber auf ihr Kämmerlein beſchränken!" Der auf unſeren Gymnaſien betriebene „Zeuskultus" ſcheint dem Blatte ähnliche Schmerzen nicht zu verurſachen. Was doch die Gewohnheit alles thut!

„Barmer Zeitung" vom 15. September: „Die Ausſcheidung des Alten Teſtaments aus dem Religionsunterricht konnte Herr Gieſe nicht durchſetzen, nachdem ſich darüber eine wüſte Debatte entſponnen hatte, die ſelbſt dem den Antiſemiten freundlich gewogenen und von dieſen auch in ſeinem Chefredakteur gelobten Organ des Bundes der Landwirte (gemeint iſt die „Deutſche Tageszeitung") Veranlaſſung zu einem ſanften Tadel gieht."

*) Dem „Reichsboten" war es vorbehalten, dieſe Aeußerung in die öffentliche Diskuſſion zu zerren. Er that es mit dem verſchämten Zuſatz: „Wir bitten unſere Leſer um Entſchuldigung, daß wir dieſe und ähnliche Aeußerungen mitteilen; aber das Bild der Verſammlung und des Geiſtes, welcher die'e Raſſenantiſemiten beherrſcht, wäre unvollſtändig, wenn ſie fehlten." Hat der „R.-B." vielleicht doch im innerſten Winkel ſeines Herzens ein Fünkchen von Empfindung dafür, daß das Hervorzerren dieſes ſchnellen Wortes eigentlich nicht ganz loyal war? Und wieder waren es freiſinnige Blätter, die ſchleunigſt mit dem „Reichsboten" in eine Kerbe hieben. Ich finde die Ausgrabung des „Reichsboten" in der „Berliner Zeitung" vom 13. und im „Niederſchleſ. Anzeiger" vom

und die einzelnen Redner herunterzureißen suchte, soweit sie nicht völliges Schweigen für klüger hielt, ist ja begreiflich oder wir sind es doch wenigstens schon so sehr gewöhnt, daß wir uns nicht mehr darüber wundern. Aber die Haltung derjenigen Presse, die für sich das Verdienst in Anspruch nimmt, national und antisemitisch zu sein, verdient näher beleuchtet zu werden: Auch Zeitungen, wie die „Kreuzzeitung", „Das Volk" und die „Deutsche Tageszeitung" stimmten, wie unsere Fußnoten zeigen, in die heuchlerische Entrüstung ein, die sich unter Führung des „Reichsboten" wegen der These über das Alte Testament erhoben hatte. Zu den dabei angewendeten Künsten gehörte es auch, daß man einige über den „Wodanskult" gewisser nationalgesinnter Kreise gethane Aeußerungen, die bei ganz anderer Gelegenheit gefallen sind, mit diesem Verhandlungsgegenstand in Verbindung brachte und es so hinstellte, als hätten sie christentumsfeindliche Gesinnungen offenbart. Gerade das Gegenteil war der Fall: Herr Wolff aus Stadecken hatte die Sache zur Sprache gebracht und vor dem Wodanskult gewarnt. Der Abg. Bindewald als nächster Redner knüpfte daran an, meinte aber, so schlimm sei das nicht, dadurch verlören wir unser Christentum noch lange nicht. Er bestritt also, daß hier der behauptete Gegensatz überhaupt vorhanden sei. Das muß hervorgehoben werden, weil sich daraus ergiebt, daß es diesen Blättern und den Parteien, die sie vertreten, nicht Ernst mit der Bekämpfung des jüdischen Geistes ist, daß ihnen weit mehr daran liegt, die politisch unbequeme antisemitische Partei als die Juden zu bekämpfen.

---

14. September wieder. Da heißt es: „Welcher Ton auf dem Parteitage angeschlagen wurde, ergiebt sich aus dem Bericht des Reichsboten" und „welcher Ton bei den Verhandlungen herrschte, davon eine Probe." Nur daß die beiden genannten Blätter es „pour corriger la fortune", wie der brave Riccaut de la Marlinière sagt, für zweckmäßig hielten, nicht zu erwähnen, daß der fragliche Ausdruck durch den Vorsitzenden gerügt worden war, was der „Reichsbote" wenigstens nicht verschwiegen hatte. — „Das Volk" (Siegen) Nummer 218 vom 16. September: „Aber ein Kampf gegen das Judentum, dessen Formen den elementarsten Geboten des Christentums widersprechen, ein Kampf, der nicht im Zeichen des Kreuzes, sondern des heidnischen Wodanskultus geführt wird, heißt für uns, den Teufel durch Beelzebub austreiben." Das wird von der „Kreuzzeitung" am 17. September eiligst nachgedruckt. — „Das Volk" druckte sogar den Brief eines Lesers mit scharfen Angriffen wegen der zweiten These ab, obgleich der Briefschreiber von der unrichtigen Voraussetzung ausging, daß diese These angenommen sei, und fügte auch nicht ein Wort der Berichtigung hinzu.

Presse und Judentum.

Von O. H. Böckler.

Berliner Presse.

Die große Macht des Judentums hat ihren Hauptgrund darin, daß die Juden unsere Presse direkt und indirekt beherrschen, und zwar in viel höherem Maße, als die Mehrzahl der Deutschen ahnt. Obgleich nicht bei allen Zeitungen die eigentlichen Besitzer und Macher mit Namen hervortreten, läßt sich allein über die in Berlin erscheinenden Blätter folgendes zusammenstellen: „Berliner Abendpost", Verlag Ullstein; „Berliner Börsen-Courier", Redakt. J. Landau, Druck S. Herrmann; „Berliner Courier", desgl.; „Berliner Morgenpost", Verlag Ullstein; „Berliner Morgenzeitung", Verlag Rudolf Mosse; „Berliner Nachrichten und Handelsblatt", L. Löwinsohn; „Berliner Politische Nachrichten", Redakt. und Verlag B. Schweinburg; „Berliner Tageblatt", Verlag Rudolf Mosse, Redakt. Arthur Levysohn; „Berliner Zeitung", Verlag Ullstein; „Volkszeitung", Bes. Cohn; Dr. Barths „Nation", gedr. bei S. Herrmann; „Berliner Herold", Syndikus Löwe; „Die Zukunft", Max. Harden. Diese, sämtlich mehr oder weniger dem „Freisinn" dienenden Blätter sind aber keineswegs für die Juden selbst bestimmt, sondern für die deutschen Judenfreunde, die Juden unter sich haben noch ihre besonderen Organe, ich nenne: in Berlin „Jüdische Presse", „Allg. Isr. Wochenschrift", „Allg. Ztg. d. Judent.", „Jeschurun" und „Israelitische Rundschau", in Breslau „Jüd. Volksblatt", in Hamburg „Isr. Familienblatt" und „Minorah", in Mainz „Israelit", in Mühlheim „Israel. Gemeindeblatt", in Regensburg „Laubhütte", in Tilsit „Jeschurun", in Wien „Oesterr. Wochenschr.", „Neuzeit" und „Welt" (zionistisch), dazu kommen noch eine ganze Reihe weiterer Zeitschriften, teils in hebräischer Sprache, in Ungarn, Galizien, Rußland, Amerika u. s. w., ferner die direkt zur Bekämpfung, d. h. Beschimpfung der Antisemiten bestimmten Organe „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisem.", „Im deutschen Reich" (Zentralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens) u. s. w. Ebenso wie die

„liberale" wird auch die demokratiſche und ſozialdemokratiſche Preſſe vom Judentum beherrſcht, es genügt an die „Frankf. Ztg." Löb Sonnemanns, die „Welt am Montag" Dr. Holländers (Berlin), den „Vorwärts" (Redakteur Braun, Hauptmacher Singer), die „Leipziger Volkszeitung", (Redakteur Schönlank) u. a. zu erinnern. Selbſt bis in die konſervative Preſſe iſt das Judentum eingedrungen, das „ſtreng konſervative" Parteiblatt der Berliner Konſervativen, „Berl. Fremdenbl." wird herausgegeben von Ruſſack, gedruckt, zuſammen mit dem „Börſen-Courier", bei S. Herrmann. Und wenn ſich das „Kleine Journal" des Herrn Leo Leipziger ſeiner Beziehungen in konſervativen Kreiſen rühmt, hat es offenbar nicht ganz unrecht, denn oft genug ſieht man in Berliner Straßen- und Vorortbahnen höhere Beamte und Offiziere dies Blatt öffentlich leſen. Dazu kommt, daß das Inſeratenweſen vieler, ſelbſt ſog. nationaler Zeitungen Monopol Rud. Moſſes iſt; und jeder, der dieſe Blätter hält oder im Reſtaurant fordert, ſtärkt ihren Einfluß und damit die Macht des jüdiſchen Annoncenbureaus; man kann ſomit keine Nummer der harmloſen „Flieg. Blätter" in die Hand nehmen, ohne ſich dem Judentum indirekt dienſtbar zu machen.

Ausländiſche Preſſe.

In der ausländiſchen Preſſe ſieht es ebenſo aus; die Wiener „Neue freie Preſſe" wird geradezu als Organ der Alliance Israélite bezeichnet, das Wiener „Fremdenblatt", Badenis Leibblatt, wird von einem jüdiſchen Hofrat geleitet, das „Wiener Tagblatt" machte erſt kürzlich von ſich reden, als ſein Redakteur, der Jude Hecht wegen Verleumdung des Abg. Gregorig zu 6 Monaten Arreſt verurteilt wurde. Bezeichnend iſt es dabei, daß in Frankreich, England, Dänemark Juden, und zwar meiſt aus Deutſchland ſtammende, die Haupthetzer gegen Deutſchland ſind, ſo in Kopenhagen der „liebenswürdige" Morris Kohn gen. Georg Brandes, dem früher ſein Stammesgenoſſe Markus Südfeld gen. Max Nordau zur Seite ſtand. Dieſer beglückt jetzt Paris mit ſeiner Anweſenheit. Am Londoner „Daily Telegraph" Herr Lawſons, der früher in Deutſchland Levyſohn hieß; am „Figaro" (Paris) trieb der wegen ſeines ſkandalöſen

Privatlebens berüchtigte Rosenthal-St. Cère die Hetze gegen Deutschland, dem „Soleil" (Paris) lieferte ein gewisser Grünberg die Artikel über auswärtige Politik; Arthur Meyer am „Gaulois" aber bekommt es fertig, Jude und — Antisemit zu sein! In Rußland ist Fürst Uchtomsky, der Herausgeber der „Peterburskija Wjedomosty", der Leibjournalist des Zaren, völlig in den Händen des Bankiers Rothstein, der überhaupt einen Einfluß besitzt, wie wohl kaum je bisher dort ein Jude.

Vossische Zeitung.

Manche Zeitungen, die nicht gern „Judenblätter" heißen mögen, vermeiden es, jüdische Redakteure zu beschäftigen, so z. B. die „Vossische Zeitung". Dafür aber sind ihre auswärtigen Berichterstatter (so der in Paris) Juden; ihr Vertreter in Pest ist (nach „Deutsche Ztg." 26. 5. 97) Ambros Nemenyi, der vor einigen Jahren noch Abraham Neumann hieß, inzwischen „Madjar geworden" ist und Abgeordneter, mehrfacher Verwaltungsrat und Chefredakteur des „Pesti Naplo", nachdem dies Blatt von einem übelberufenen jüdischen Großunternehmer angekauft und der Regierung zur Verfügung gestellt war.

„So erklärt es sich, bemerkt die „Deutsche Ztg.", daß die „Voss. Zeitung" in ihren Berichten aus Pest für die parlamentarische Korruption, d. h. für die Vereinbarkeit von Verwaltungsratsstellen mit dem Abgeordnetenmandat, eintrat, da dieser Berichterstatter selbst zu diesen beanstandeten Geschäftspolitikern gehört. So erklärt es sich auch, daß in den „eigenen Drahtberichten" der „Voss. Ztg." fortwährend die Aeußerungen des „Pesti Naplo" hervorgehoben werden, obwohl dieses Blatt gänzlich einflußlos ist. Herr Nemenyi-Neumann zitiert sich ganz einfach selbst."

Jüdische Berichterstatter.

Die Juden behaupten nun, ihre starke Vertretung in der Presse sei die Folge ihres Ueberschusses an „Intelligenz". Das ist nicht wahr, vielmehr werden die Judenjüngel direkt von Kind an zum Journalismus angelernt. Da gibt z. B. in Berlin ein Herr E. Flanter einen „Israelit. Jugendfreund" heraus, in dem die Kinder zur Mitarbeit angeleitet werden. Welche Folgen für die Erziehung dies Hineinzerren der Kinder in die Oeffentlichkeit haben muß, ist klar. Die Früchte dieses Systems sind die zahlreichen halbwachsenen jüdischen Burschen, die als gelegentliche Berichterstatter in Berliner Redaktionen aus- und eingehen und, wie ich durch Experiment festgestellt habe, wenn das „Geschäft" faul geht,

sich Berichte über Unfälle, Schlägereien u. s. w. einfach frei erfinden, — eine vorzügliche Vorschule für den höheren Journalismus.

Im Berichterstatterdienst der Großstädte spielt das Judentum überhaupt eine große Rolle. Nur ein paar Typen aus Berlin: Berichterstatter Wachtel hatte (und hat wahrscheinlich noch) das Privileg, im Rathause aus Akten, die andern Leuten unzugänglich sind, Auszüge zu machen, die er für schweres Geld an die Zeitungen verhökerte; Sochaczewski weiß bei jeder Mordthat, wenn die Behörden noch völlig vor einem Rätsel stehen, genau zu beschreiben, wie die That ausgeführt sein „muß"; Karl Pinn, zugleich Lehrer an der sozialdemokratischen Fortbildungsschule, arbeitete einfach „interessante" Geschichten aus Blättern seiner Heimat Posen zu Lokalberichten um, indem er den Thatort nach Berlin O verlegte, bis eins der betrogenen Blätter (Berliner Intelligenz-Blatt) dies Treiben aufdeckte. Friedländer, Spezialfach Sensationsprozesse, lieferte u. a., soweit ich übersehen konnte, für die gesamte Presse die Berichte über den Xantener Prozeß, nachdem durch einen unaufgeklärten Zwischenfall sein christlicher Konkurrent Meier gezwungen worden war, den Gerichtssaal zu verlassen. Der Umsatz der Friedländerschen Berichte über diesen Prozeß war so groß, daß er sich bei der Berechnung des Honorars bei einer Zeitung um etwa 1100 Zeilen verzählte. Wie gleichgültig selbst sog. nationale Zeitungen diesen Thatsachen gegenüberstehen, beweist der Umstand, daß, wie s. Zt. „Frei-Deutschland" festnagelte, der „Reichsbote" nichts dabei fand, sich über eine antisemitische Versammlung von dem Juden Abraham, der sich allerdings Römer nennt, berichten zu lassen und den Bericht unter dem bekannten Zeichen dieses Reporters brachte.

Diese gefärbten oder gefälschten Berichte gehen aber aus den hauptstädtischen Zeitungen in die Provinzpresse über, sodaß letztere bewußt oder unbewußt, ohne selbst in Judenhänden zu sein, doch schreibt, wie die Juden es wünschen. Die kleineren Zeitungen, bei denen es oft an Zeit und geeigneten Arbeitskräften mangelt, arbeiten ja zum großen

Teil leider fast ausschließlich mit der Scheere. Da hatte nun das „Kleine Journal" ein raffiniertes System eingeführt, hieraus Nutzen zu ziehen: Es gestattete gegen Gratis-Aufnahme von Abonnementseinladungen den Abdruck sämtlicher Artikel einschließlich der Leitaufsätze, Parlamentsberichte u. a. an ein größeres „freikonservatives" brandenburgisches Provinzblatt, das somit völlig unter jüdischem Einfluß stand und sich obenein durch dieses Nachhinken hinter dem besser geleiteten Berliner Konkurrenten selbst die Leser verscheuchte. Wie viele Provinzblätter sich so bewußt dem Großstadtjudentum unterwerfen, läßt sich natürlich nicht feststellen.

Telegraphenbureaus im Judendienst.

Ein weiteres Mittel, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, ist die Beherrschung der Telegraphenbureaus, und diese sind bekanntlich völlig in jüdischen Händen und berichten nur, was oder doch wie es Juda gefällt. Am deutlichsten zeigt sich dies bei den Wahlen. Das offiziöse Wolffsche Bureau bringt dann stets zunächst den Antisemiten ungünstige Teilresultate, die der judendienerischen Presse die Grundlage zu der Behauptung bieten, der Antisemitismus sei tot. Selbst wenn dann später das Ergebnis anders ist, bleibt doch der erste Eindruck haften, zumal viele Blätter eine Berichtigung nicht bringen, und die Vorarbeiten zu etwaigen Stichwahlen werden gelähmt. So sahen wir es erst kürzlich bei den bayerischen Landtagswahlen: die ersten Nachrichten sprachen von einer Niederlage der Bauernbündler, während sie in der That große Erfolge zu verzeichnen hatten. Zu direkter Geschäftsreklame für die Juden giebt sich („D. Wacht" 31. Aug. 99) die „Kontinental Telegraphen-Kompany" her, wenn sie in die Welt telegraphiert: „Zu der am 7. September stattfindenden Wollauktion, welche durch die Firma Gebrüder Herzberger in Forst veranstaltet wird, sind 6500 Zentner deutscher Dominial-Weißwolle und Rückenwäsche angemeldet, darunter befinden sich Elektoralwolle, Kammstoff und Tuchwolle, sowie Baumwolle, ferner ungarische Schweißwolle, Rückenwäsche und überseeische Wolle."

Man gewinnt manchmal den Eindruck, als sei das gesamte Zeitungswesen nur noch der Juden wegen da. Wer

z. B. würde von Dreyfus sprechen, wenn er nicht Jude wäre; weil er das aber ist, sind alle Blätter von ihm voll. Nach der „Dtsch. Wacht" (3. Septb. 99) wurden durchschnittlich an jedem Verhandlungstage von Rennes aus 450000 Worte nach allen Weltgegenden telegraphiert. Den Rekord der längsten Depeschen ins Ausland hatten die amerikanischen Berichterstatter und unter diesen stand der Korrespondent der „Chikago Tribüne" obenan, der tagtäglich für etwa 8000 Franken telegraphierte.

Die Juden verlangen es auch schon als ihr gutes Recht, daß sich die Presse in hervorragender Weise mit ihren Angelegenheiten beschäftigt, so schrieb „Die Welt", das Wiener Zionistenblatt, am 1. Septb. 99 über den Baseler Zionistenkongreß: „Ich würde keinen vollständigen Ueberblick über den Kongreß geben, würde ich nicht der hundertundzehn Journalisten gedenken, welche die Berichterstattung nach allen Teilen der Welt besorgten. Es ist nichts Verwunderliches, daß die Presse aller Länder unserer Bewegung eine immer größere Aufmerksamkeit schenkt. Es giebt noch einige wenige Journale, welche den Kongreß ignorieren zu können glauben. Ob sie dies noch lange werden thun können, darf man heute bereits sehr bezweifeln." — In Galizien sind kürzlich mehrere Juden wegen Mordes bezw. Totschlags verurteilt worden, natürlich unschuldig! Und nach System Dreyfus verlangen die Juden Revision. Aber die liberale Presse ist zu klug, um sich für diese „gute Sache" ins Zeug zu legen; das erregt nun die „Jüdische Presse" (24. Aug. 99) aufs äußerste, sie klagt:

Jüdische „Affären."

„Zu dem hat sich unsere Presse, sowohl die „liberale" als die jüdische um diese ganze Angelegenheit gar nicht gekümmert. Die Blätter „für jüdische Interessen", deren wir jetzt Gott sei Dank allzu genug haben, scheinen von dem Prozeß nichts zu wissen, wie wenn er in China stattfände. Auch ist dies ein Beweis, wie es mit dem Informationsdienst unserer jüdischen Blätter bestellt ist. Wenn ein so eklatanter Fall der Rechtsleugnung und ein so unerhörter Eingriff des Justizministers in die Rechtspflege von den jüdischen Blättern totgeschwiegen oder übersehen wird, dann weiß ich überhaupt nicht, wozu sie da sind."

Mehr Erfolg bei der „liberalen" Presse haben die Juden

neuerdings mit ihren Angriffen gegen die Verurteilung ihres Stammesgenossen Hülsner wegen der Polnaer Bluthat. Da es sich hier um die gerichtliche Festlegung der ungemein wichtigen Frage handelt: ob Juden Mordthaten begehen, um das Blut ihrer Opfer zu geheimen Zwecken zu gewinnen, läßt Juda natürlich alle Minen springen, und es steht somit eine neue „Affäre" in vollendetster Form auf der Tagesordnung. — In unserem „Zeitalter des Verkehrs" giebt es allenthalben nationale und religiöse Minderheiten, aber „unschuldigerweise" in solche „Affären" verwickelt zu werden, ist ein Mißgeschick, das stets nur den Juden zustößt.

Sog. unparteiische Presse.

Außer den ganz offen judendienerischen Blättern giebt es dann noch die sogenannten unparteiischen, die sich bei denkfaulen Leuten wegen der Fülle ihres Klatsches großer Beliebtheit erfreuen. Sie sind natürlich, schon der Inserate wegen, judenfromm. Der Redakteur eines dieser Blätter, des „General-Anzeigers für Dortmund und die Provinz Westfalen", der sich „unparteiisches Organ für jedermann" nennt, gestand, wie die „Deutsche Wacht" von 10. 10. 97 mitteilt, vor Gericht ein, daß er „eigentlich" „liberal" sei. Noch offener zeigte ihr Herz am 27. 8. 99 die „Neue Vogtländische Zeitung" in Plauen in einem Artikel gegen die Partei-Zeitungen:

„Auch die verrückte Hetze gegen alle Nicht-Einheimischen ist verabscheuenswert. Der Vogtländer und Sachse im Auslande will ebenso gut verdienen, wie der Fremde in Sachsen und im Vogtlande. Die sächsisch-vogtländische Industrie lebt nur von dem Absatz in der Fremde! Warum also die Hetzereien gegen Fremde im eigenen Lande? Laßt also, ohne Rücksicht auf die hetzerische Presse dem Fremden zukommen, was der Fremde Euch zuwendet, dann werden beide Teile gut fahren, und Friede und Einigkeit, trotz gewisser Amtsblätter, sein." —

Wer sind denn die „Fremden", für deren Wohl das „unparteiische" Blatt so hitzig Partei nimmt? — Tschechen und Juden!

Was auf diesem Gebiet an Gesinnungslosigkeit geleistet wird, ist nahezu unglaublich. So bietet (nach „Deutsche Wacht" 9. 2. 96) eine Berliner Zeitungsartikelfabrik kleineren Provinzzeitungen ihr „Neues Monatsmaterial" an, Leitartikel, Festlieder, Wochensprüche, Novellen, Stoffe zu kirchlichen und

patriotischen Festtagen in bunter Mannigfaltigkeit. Das „Monatsmaterial" ist für die verehrlichen Redaktionen „als Manuskript gedruckt". In dem beigefügten Prospekt heißt es ohne Erröten: „Auch hier ist es für den gedeihlichen Verkehr und Geschäftsabschluß fördernd, wenn mir bei Einsendung des Auftrages das gewünschte Genre vorher bezeichnet wird, z. B. ob fromm, religiös, katholisch oder evangelisch, ethisch, humoristisch, historisch, patriotisch, sozialfrei resp. freisinnig, demokratisch, nationalliberal. . . . Antisemitische Litteratur besitze ich nicht, ebenso wenig unästhetische. Nicht sittenreine Thema führe ich überhaupt nicht." —

Freiherr v. Mirbach und der Lokal-Anzeiger.

Leider ist für die nationale wie wirtschaftlich-sittliche Gemeingefährlichkeit dieser Art von Presse vielen Leuten das Verständnis noch nicht aufgegangen, auch solchen, deren Stellung und Bildung einen klareren Blick voraussetzen ließen. Mußten wir es doch neulich erleben, daß sich Frhr. v. Mirbach, der Oberhofmeister der Kaiserin, bei Gelegenheit des Unfalls der letzteren in den Alpen, zum Reporter des „Berliner Lokal-Anzeigers" hergab. Man kann wohl annehmen, daß er dies ohne Kenntnis des weiteren Inhalts dieses Blattes gethan hat, oder sollte es ihm lieb sein, wenn man vorne im „Lok.-Anz." seine Hofberichte liest und weiter hinten Anzeigen wie die folgende („Lok.-Anz." 23. Aug. 99): „Edelmann, Dr. phil., jung, elegantes Aeußeres, tadelloser Charakter, wünscht Bekanntschaft gebildeter junger Dame aus geachteter Familie zum Zweck baldiger Heirat. Ueber etwaige diskrete Umstände würde derselbe eventuell hinwegsehen."

Ja, was die Juden aus dem Zeitungswesen gemacht haben, kennzeichnet bitter aber nicht unzutreffend der „Znaimer Volksbote" wie folgt:

„Der Inhalt einer Weltzeitung. — Leitartikel: Es wird fortgewurstelt. — Feuilleton: Es wird fortgemauschelt. — Rundschau: Es wird fortgedreyfust. — Gemeinde: Es wird fortgehausknechtet. — Personalnachrichten: Es wird fortgekrochen. — Neuigkeiten: Es wird fortgelogen. — Kunst: Es wird fortsezessioniert. — Theater: Es wird fortgeschw . . . einigelt. — Gerichtssaal: Es wird fortkonfisziert. — Börsenbericht: Es wird fortgemogelt. — Inserate: Es wird fortgekuppelt." —

Unsittliche Inserate.

Es wird fortgekuppelt, öffentlich vor den Augen der Behörden! Das Beiblatt zur letzten Weihnachtsnummer der „Berliner Morgenzeitung" enthält, wie im „Volk" festgestellt war, auf nur anderthalb Seiten ein volles Viertelhundert Anzeigen unsittlichen Inhalts! Und es giebt tausende und abertausende von deutschen Männern, die ein solches Blatt in ihrer Familie dulden! Und dann wundert man sich über das Ueberhandnehmen des Dirnen- und Zuhälterwesens in den Großstädten.

Ich will Sie mit diesem Schmutz nicht lange behelligen, nur ein Pröbchen von der Auffassung der Leser einer solchen Presse von der Ehe. Im „Berliner Tageblatt" Nr. 197 vom 19. April findet sich folgende Anzeige: „Isr. Heirat! — Ein junger, lebenslust'ger Mann — In erster Position, — Der nebenbei auch dichten kann, — Macht hier Proposition — Den jungen Mädchen, die gewillt, — Wenn „es sich trifft", zu frei'n, — (Für hübsche, reiche dies nur gilt, — Bei andern sag' ich „nein!") — Mit ihm per Briefchen anzubandeln! — Würd' später dann die Theorie — In Wirklichkeit sich auch verwandeln, — Es fehlte nicht — die Poesie! — Off. u. . . . an d. Exp. d. Bl. S.W." —

Immer derselbe Tingel-Tangel-Ton, ob die „Goldene 110" ihre Hosen ausbietet oder der Sally sein Herz! Dabei aber spielt sich diese Presse noch obenein als die Schützerin der Sittlichkeit auf, was denn allerdings zuweilen geradezu groteske Zusammenstellungen giebt. So las man im „Berlin. Tagebl.", 10. Mai 99, 3. Beiblatt folgendes:

„Man schreibt uns: Zu einer eigenartigen und imposanten Kundgebung, wie sie in dieser Art noch nicht stattgefunden, wird sich die für den 15. Mai von den Frauen aller zivilisierten Länder geplante Demonstration für die Ziele der Friedenskonferenz gestalten. An einem und demselben Tage werden in der ganzen Kulturwelt die Frauen in Versammlungen zusammenkommen, um ihr tiefes Interesse zu bekunden für die Fragen, die auf der Haager Konferenz zur Verhandlung stehen, ihren einheitlichen Willen kund zu thun, die Kulturidee zu stützen, die ihr zu Grunde liegt und für die Verwirklichung derselben ihren ganzen sittlichen und sozialen Einfluß einzusetzen. . . . . In dem Bewußtsein, einen großen Teil dieser sittlichen Volkskraft zu verkörpern . . ." usw. usw.

Und unmittelbar darunter: „Frauenschutz, garantiert absolut sicher, empfiehlt Frau H., früher Hebamme, Berlin, Oranienstr. . . . Buch mit erprobten Ratschlägen verschl. gegen 50 Pf. Briefm. Ungenierter Einkauf sämtl. Bedarfsart." — „Sie danken mir gewiß, wenn Sie nützl. Belehr. über n. ärztl. Frauenschutz „D. R. P." lesen. V. Krzbd. gratis. Lehrr. Buch statt 1,50 Mk. 50 Pf. Verschl. 20 Pf. mehr. . . ." — „Restaurant mit Damenbedienung ist bei billiger Miete sofort zu verkaufen Linienstr. 219 am Schönhauser Thor."

Preßskandale.

Aber zuweilen scheint es, als hätten die Zeitungsjuden an alledem noch nicht genug und wollten das Ansehen der Presse mutwillig herabsetzen, indem sie Preßskandale hervorrufen. Prügeleien gehören bei den Berliner Journalisten nicht zu den Seltenheiten, bald raufen sie sich untereinander, bald mit den Künstlern, deren Leistungen sie zu beurteilen haben. Namen wie Klausner, Barnai usw. sind die Sterne dieser Skandalchronik. Nur ein paar Beispiele. Im April 1897 fühlt sich der Redakteur der Wochenschrift „Der Reporter", Karl Schneidt, durch einen Artikel des „Berliner Herold" gekränkt, stellt den Syndikus dieses Blattes, Löwe, auf der Redaktion des „Herold" zur Rede, und es entspinnt sich zwischen beiden eine Rauferei wie zwischen zwei Straßenjungen („Staatsb.-Ztg." 13. 4. 97). Fast am selben Tage („Deutsche Ztg." 13. 4. 97) wurde der Hofpianist Liebling zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er den Musikkritiker Löwengardt in einem öffentlichen Café in „rowdiehafter" Weise überfallen und geohrfeigt hatte. Das Schönste im letzteren Falle war aber, daß hinterher in den beteiligten Kreisen ein Begnadigungsgesuch kreiste, das als erster — Herr Löwengardt unterschrieben hatte („Staatsb.-Ztg." 4. Juli). Man könnte ja nun sagen, wenn sich diese Herren gegenseitig dann und wann einer solchen handgreiflichen Achtungsbefundung für würdig halten, uns kann's recht sein; und wenn sie solche Kleinigkeiten gelassen einstecken, nun: gewisse Leute schlagen sich, gewisse Leute vertragen sich! Aber diese Raufhändel werden nicht unter vier Augen abgemacht, sondern in der weitesten Oeffentlichkeit, in Restaurants, auf der Straße, wo's trifft, und vor allem in den Spalten der Zeitungen. Jeder der Helden erläßt stets alsbald sein Sieges-Bulletin, das dann die Klatschpresse mit Behagen weiter kolportiert.

Natürlich wird dadurch der Ton verroht und die Presse in den Augen jedes anständigen Menschen verächtlich gemacht.

Und dann schreit dieselbe Presse bei jeder Gelegenheit nach dem „Knigge", ja der genügt ihnen nicht mehr. Deshalb liest man im Anzeigenteil des „Kladderadatsch", der ja zur Verrüpelung des Zeitungstones auch sein gerütteltes Maß beigetragen hat, daß bei A. Hofmann u. Ko. „Der moderne Knigge" von Julius Stettenheim erschienen ist: „In seiner bekannten humoristisch-satirischen Weise schildert Jul. Stettenheim in diesem Bändchen die Fehler und Unarten des gesellschaftlichen Verkehrs, zugleich Winke gebend, wie denselben entgegenzutreten oder auszuweichen ist. So scharf auch der „Moderne Knigge" beobachtet und kritisiert, der liebenswürdige Ton und der sieghafte Humor, mit dem die Kritik ausgeübt wird, mildern die Schärfe." — Mein Liebchen, was willst du noch mehr?

Verleumdung der Antisemiten.

Die erste Aufgabe der jüdischen oder judendienerischen Blätter ist natürlich die „Abwehr des Antisemitismus", d. h. die Beschimpfung und Verleumdung der antisemitischen Bewegung und ihrer Vorkämpfer. Zwei Hauptmethoden giebt es da: 1. man hängt thatsächlich vorgekommene Vergehen dem Antisemitismus an die Rockschöße oder 2. man erhebt gegen bekannte Judengegner erlogene Beschuldigungen. Für die erstere Methode bildet der Fall Hopffe ein treffendes Beispiel: Anfang Juni 99 ging die Mitteilung durch die Zeitungen, in Dresden habe der Schatzmeister des unter Protektion der Königin Carola stehenden „Albert-Vereins", Kommerzienrat Hopffe, 200 000 Mk. Vereinsgelder unterschlagen, — flugs fügt die „Allgem. Zeitg. des Judent." (Berlin, Redakteure Gustav Karpeles und Max Bauchwitz) vom 9. Juni dieser Notiz hinzu: „Der Mann war eine antisemitische Säule." Demgegenüber konnte die „Dtsch. Wacht" feststellen, daß Hopffe niemals irgendwie politisch als Antisemit hervorgetreten ist, der Reformpartei nicht angehört, nicht einmal Bezieher der „Deutschen Wacht" und der sächsischen Zentralstelle wie auch der Haupt-Geschäftsstelle der Deutsch-sozialen Reformpartei völlig unbekannt war.

Für die Verdächtigung bekannter Judengegner ist bezeichnend das Vorgehen gegen den Pariser Guérin, der durch die „Belagerung" seines Hauses eine vielgenannte Persönlichkeit geworden ist. Da tauchte plötzlich übereinstimmend in allen möglichen Zeitungen, u. a. auch in der „Allg. Ztg. d. Judent." (1. Septbr. 99), folgende Notiz auf:

„Interessante Enthüllungen kommen aus Galizien, woher man sie sicher am wenigsten erwartet hätte, über den französischen Antisemitenführer Jules Guérin, der jetzt so viel von sich reden macht durch seinen Krieg gegen die französische Regierung. Der „Kur. Lwowski" meldet nämlich, daß Guérin ein Industrieritter der geriebensten Sorte ist, der 1887 in Galizien operierte. Er kaufte Naphthaländereien in Libusza vom Grafen Strzynsky für 300 000 Franken, gab 50 000 Franken Angeld und begann auf Kredit Anschaffungen von Möbeln, Teppichen und Silber, bis er endlich verschwand. Alle Reklamationen nach Paris, wo der Hauptsitz der Société „Jules Guérin und Co." war, blieben erfolglos. Endlich schrieb man von dort, daß alle Bücher der Gesellschaft durch Brand vernichtet und deswegen alle Zahlungen unmöglich seien. Verschiedene jüdische Kaufleute in Krakau sind durch den braven Mann arg geschädigt worden."

Wer diese Notiz in den „Kurjer Lwowski" lanciert hat, wird wohl im Dunkel bleiben, alsbald aber wurde von andern, wahrheitsliebenden, d. h. judengegnerischen Blättern festgestellt, daß 1. der Guérin in Galizien nichts mit dem Pariser zu thun hat und 2. daß er ein ehrenwerter Mann war, den jüdische Schwindler zu Grunde gerichtet haben. Die „Allg. Ztg. des Judent." aber übertraf sich selbst durch die Art, wie sie die Berichtigung ihrer eigenen Verleumdung abermals zu einer Verdächtigung der Antisemiten benutzte; sie schrieb: „Wir haben antisemitischen Blättern die Nachricht (über Guérin) entnommen . . .", während sie doch vorher selbst den ihr gesinnungsverwandten „Kurjer Lwowski" als Quelle angegeben hatte.

Prozeß Gregorig-Hecht.

Planmäßig sucht vor allem in Oesterreich die Judenpresse die antisemitischen Abgeordneten zu verdächtigen, um dem verkrachten Liberalismus wieder auf die Beine zu helfen. Ein derartiger journalistischer Meuchelmordversuch des liberalen „Wiener Tagblattes" gegen den Abg. Gregorig beschäftigte am 27. Februar 99 das Wiener Schwurgericht. Die Methode des Angriffs ist bei diesen Anschlägen im Grunde eine sehr einfache: In einen Schwall von grundloser Verdächtigung,

Lüge und Verleumdung wird geschickt ein Körnchen Wahrheit eingestreut, dessen öffentliche Erörterung, wie der Scribent annimmt, dem Angegriffenen so unangenehm ist, daß er lieber die ganze Flut von Unrat über sich ergehen läßt. — Das Körnchen Wahrheit war in diesem Falle, daß die jetzige Frau Gregorigs als junges Mädchen einen Fehltritt begangen hat. Dies war dem jüdischen Redakteur Jaroslaw Hecht mit Hilfe eines großen Systems von Spionen, Zuträgern u. s. w. gelungen, festzustellen; und auf den Klatsch dieser Kreise bauend veröffentlichte nun das „Wiener Tagblatt" ein chinesisches Schauspiel „Go-gri-ra-o-pi-hai", in dem für jedermann verständlich Gregorig vorgeworfen wurde, er habe zur Zeit seiner ersten Ehe mit seiner jetzigen Frau, die damals in seinem Geschäft angestellt war, im Ehebruch ein Kind gezeugt und dann einen Dritten der Vaterschaft bezichtigt und von ihm unter Drohung mit Skandalprozeß und Geschäftsschädigung 10 000 Gulden erpreßt, mit denen er sein eigenes Geschäft wieder rangirt habe. Gregorig sei auch im übrigen ein unmoralischer Mensch, der den perversesten Begierden fröhne u. s. w. Die Berechnung, der also Beschuldigte werde schweigend aus der Oeffentlichkeit abtreten, erwies sich als falsch: Gregorig und seine Frau klagten, und nach mancherlei Versuchen, die Sache zu verschleppen, mußte Hecht nun seinen angeblichen Wahrheitsbeweis führen. Derselbe mißglückte in allen Punkten; der Zeuge, dem Gregorig die 10 000 Gulden erpreßt haben sollte, hatte nie zuvor mit ihm das Geringste zu thun gehabt, erklärte aber, Hecht habe ihn wiederholt besucht und ihn zu Aussagen gegen Gregorig veranlassen wollen, ähnlich erging es Hecht mit den übrigen Zeugen, sodaß Gregorig völlig gerechtfertigt aus dem Prozeß hervorging, während Hecht gerade durch die Art seiner „Beweisführung" moralisch an den Pranger gestellt wurde. Denn er ließ als Zeuginnen verschiedene Dirnen vorführen, mit denen er in Beziehung getreten war, um von ihnen Nachrichten über angebliche Abenteuer Gregorigs zu erhalten. Das Urteil fiel, der Schwere der Verleumdungen entsprechend, ziemlich hart aus,

Hecht erhielt sechs Monate Arrest, der mitangeklagte gleichfalls jüdische, wegen Wahlfälschung und verschiedener anderer Delikte vorbestrafte Redakteur Klebinder 100 Gulden Geldstrafe eventl. 20 Tage Arrest.

Vernichtung der nationalen Presse.

So sieht es heut in unserm Zeitungswesen aus, und leider ist zu befürchten, daß sich die Verhältnisse noch verschlimmern werden. Eifrig ist Juda an der Arbeit, sich die Presse ganz zu unterwerfen. Und es hat offenbar bei dieser Kraftprobe die besten Erfolge. So berichten die „Dtsch.-Soz. Bl." 6. Juli 99 von einer Demütigung der „Dortmunder Ztg." Diese hatte über den Fall Dreyfus eine ziemlich sachliche Sprache geführt. Schleunigst beschlossen die Juden, dem Blatt keine Anzeigen mehr zukommen zu lassen, und siehe da, es verstummte. Selbst die sonst so stolzen „Hamburger Nachrichten" haben vor dem Dreyfus-Syndikat die Segel gestrichen. Sie hatten wiederholt die Aufbauschung der ganzen „Affäre" als Judenmache gekennzeichnet, kurz vor der Entscheidung in Rennes aber schwenkten sie ab und erklärten: „Wenn die Henker wieder zum Hammer und den Nägeln griffen, um den unschuldigen Dreyfus und die Gerechtigkeit zu kreuzigen, so wäre nicht Dreyfus am meisten zu bedauern, sondern die Spitzen der Armee, die man an den Schandpfahl nageln würde."

Am besten ist es natürlich, wenn es gelingt, die Blätter, die unbequem werden könnten, einfach selbst in die Hand zu bekommen. In Polen, wo der Antisemitismus in der Bevölkerung immer mehr um sich greift, hat sich nach der „Staatsbürger-Zeitung" (25. Mai 99) eine Kapitalistengruppe unter Leitung des Warschauer Millionärs Nathanson daran gemacht, alle bedeutenderen Blätter aufzukaufen, 5 Zeitungen, darunter 2 Wochenschriften sind bereits erworben, für eine derselben soll das Syndikat 320 000 Mk. gezahlt haben.

Dasselbe Verfahren „giebt's auch schon bei uns." So ging kürzlich die Mitteilung durch die Presse, das Hauptblatt der badischen Nationalliberalen, die „Badische Landeszeitung", die sich zuweilen, wenn auch nur des Wahlgeschäfts halber, ein wenig antisemitisch gegeben hatte, sei von dem

böhmiſchen Juden Iſidor Katz aufgekauft worden, dem bisherigen Redakteur der offiziellen „Karlsruher Ztg.“ und Herausgeber der von ſüddeutſchen Regierungen vielfach gebrauchten „Süddeutſchen Reichs-Korreſpondenz“. Allerdings ſoll hier die nationalliberale Partei von dem ihr zuſtehenden Vorkaufsrechte Gebrauch gemacht und die drohende Schmach vorläufig wenigſtens abgewendet haben.

Jedenfalls zeigt auch dieſe Angelegenheit, was das Begehren Judas iſt. Es will die geſamte Preſſe und Litteratur von ſich abhängig machen und damit alles nationale Leben der umgarnten Völker erſticken, ja es iſt auf dieſem Eroberungszuge ſchon weit, ſehr weit vorgedrungen. Noch können wir uns dagegen wehren, aber es iſt die höchſte, allerhöchſte Zeit!

Anhang.

Um den Gang der Darstellung nicht allzu häufig durch Einschaltungen zu unterbrechen, habe ich die umfangreicheren Citate und Belegstücke für die in meinem Referate aufgestellten Behauptungen über die herrschende Verjudung und über die allgemeine Minderwertigkeit des jüdischen Geistes in den nun folgenden Anhang verwiesen. Da die erforderlichen Erläuterungen im Texte enthalten sind, so brauche ich den Belegstücken im allgemeinen eingehendere Erklärungen nicht beizugeben und weise nur in jedem einzelnen Falle darauf hin, wieweit das Citat geeignet ist, diese oder jene der aufgestellten Behauptungen zu erhärten. Jagd auf besonders schlagende Belegstücke für meine Ansichten habe ich nicht gemacht, dazu fehlte es mir an Muße. Ich führe einfach an, was mir der Tag bot, seitdem ich den Auftrag erhalten hatte, den Bericht zu erstatten, und was sich aus der vorausgehenden Zeit zufällig meinem Gedächtnis eingeprägt hatte.

Eine besondere Stellung nehmen die Citate aus Schürer's „Geschichte des Jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi" (Leipzig 1898, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung) ein. Der Verfasser ist ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Göttingen. Ich führe diese Stellen an, weil die Judenzeitungen sich erlaubt haben, die Darstellung, wie sie in der „Geschichte der Juden im römischen Reiche" gegeben worden ist, als im antisemitischen Sinne zurechtgestutzt hinzustellen. Das veranlaßt mich, ihnen die Citate aus Schürer vorzuführen, die in den wesentlichsten Punkten die Darstellung unserer Gewährsmänner bestätigen.

Die entscheidenden Stellen in den Citaten sind durch Sperrdruck hervorgehoben.

Einfluß der Alliance israélite und der jüdischen Großfinanz. Aus einem Briefe des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern an seinen Sohn, den Fürsten (König) Karl von Rumänien vom Mai 1868 (nach: Aus dem Leben König Karls von Rumänien, I, 268). 1

Die Judenfrage ist in ein Stadium getreten, welches die gespannteste Aufmerksamkeit des gesamten Europas erregt hat. Sie ist eine höchst unglückliche Episode in der sonst ruhigen Weiterentwickelung der inneren rumänischen Zustände, zugleich aber eine große dynastische

Gefahr. Ich habe schon früher auseinandergesetzt, daß alle jüdischen Angelegenheiten ein Noli me tangere seien. Diese Thatsache ist eine Krankheitserscheinung Europas, aber als Thatsache muß sie acceptiert werden; an ihr ist nichts zu ändern, weil die gesamte europäische Presse von der jüdischen Finanzmacht beherrscht wird. Mit einem Worte, das Geldjudentum ist eine Großmacht, deren Gunst von den vorteilhaftesten Wirkungen sein kann, deren Mißgunst aber gefährlich ist! — Von allen Seiten, von allen Ecken und Enden der Erde ertönte unisono ein Schrei des Entsetzens über die Begebenheit von Bakau, und nichts war im stande, selbst nicht die offiziellen Dementis, den Eindruck zu mildern oder zu schwächen, den diese Ereignisse hervorgerufen haben. Mir scheint, daß Bratianu nicht genug Energie gezeigt hat in dieser Frage und zu viel auf eine Karte setzt! — Alle Regierungen haben, auf die Berichte ihrer Konsuln gestützt, diesem Ministerium ihr Vertrauen entzogen.

Die Entwickelung Rumäniens war in schönster Blüte, da kam das unglückliche Judengewitter und zerstörte alles. Vom Guten spricht niemand, jedermann aber vom Bösen; das ist in der Welt nicht zu ändern und muß hingenommen werden.

Du wirst den famosen Brief an Auerbach gelesen haben, der durch die gesamte europäische Presse seinen Rundgang gemacht hat. Diesen Brief habe ich in bester Absicht an Auerbach geschrieben, damit er seinen Einfluß aufbiete, um die Sprache der Neuen Freien Presse gegen Rumänien zu mäßigen, eine Sprache, die an Heftigkeit alles übersteigt.

Auerbach hatte die unerhörte Eitelkeit und den unüberlegten Leichtsinn, meinen Brief, wie er war, an die Redaktion der Neuen Freien Presse zu schicken. — Hierauf folgte die mir sehr unliebsame Veröffentlichung, die ich nicht beabsichtigt hatte; denn sonst würde ich diesen Brief ganz anders geschrieben haben; in dieser Form war und konnte er nicht für die Publizität geschrieben sein. Mir war es sehr fatal. Massenhafte Zuschriften sind mir von allen Seiten zugegangen, um meinen Beistand in dieser unglücklichen Judenaffaire zu erbitten, namentlich von der Alliance Israélite (Cremieux); Paris hat den größten Lärm geschlagen. — Alles das ist nicht zu ändern, und Du hast nichts gewonnen als bereicherte Erfahrung.

2 **Die Alliance israélite** und die „Blutanklagen" (nach „Allgem. Zeitung des Judentums", 12. 8. 98). In Jerusalem soll ein italienisches Mädchen von einer Jüdin entführt sein: „In Abwesenheit des Gouverneurs, der sich in Caza aufhielt, ließ sich der Vertreter der Alliance Herrn Gazzaniga . . . . . vorstellen."

In Konstantinopel berichtet eine Zeitung, es sei ein 13jähriges Mädchen mit gebundenen Händen in einem Hause gefunden worden, dessen Bewohner „keine Glaubensgenossen des Mädchens" waren. Flugs fühlt der Korrespondent der Alliance das Bedürfnis, „eine eilige Untersuchung des Falles" zu veranstalten, und der Ober-Rabbiner erreicht durch seine eifrigen Bemühungen die Freilassung des Herrn Lazare. — Die Angaben sind dem Bulletin der Alliance israélite entnommen.

3 **Judenherrschaft in Berlin,** zugleich ein Beispiel der Unbilligkeit gegen deutsch fühlende Eltern und der Verunglimpfung anders Denkender. Nach Stille, Deutsche Schule, S. 51. Es handelt sich um die Verhandlungen des Ausschusses, den die

städtischen Behörden eingesetzt hatten, um die „Schmach" zu beseitigen, daß es in Berlin noch judenreine höhere Töchterschulen giebt.

Der offizielle Bericht über die Verhandlungen des Ausschusses vom 13. Dezember 1898 beginnt: „Die heutige Verhandlung ergab zunächst eine vollständige Uebereinstimmung der Ansichten dahin, daß die Handlungsweise derjenigen Privat-Schulvorsteherinnen, welche aus konfessionellen Rücksichten jüdische Schülerinnen zurückweisen, nicht scharf genug zu mißbilligen, und daß es die Pflicht der Vertreter der Bürgerschaft sei, die jüdischen Mitbürger vor derartigen Beleidigungen zu schützen und entschieden zum Ausdruck zu bringen, daß ein derartiges Verfahren mit den gesetzlichen Bestimmungen unvereinbar sei. Zu dem Zwecke müsse der Magistrat ersucht werden, bei den Aufsichtsbehörden diesem Grundsatze mit allen Mitteln Geltung zu verschaffen und, damit dergleichen Vorkommnisse für die Zukunft ein für alle mal unmöglich gemacht werden, der Konzessionierung neuer Privatschulen nur dann zuzustimmen, wenn in der Konzession ausdrücklich ausgesprochen wird, daß die Religion der angemeldeten Kinder kein Hinderungsgrund für deren Aufnahme sein darf."

Gemauschel schriftstellernder Juden (nach der „D. Z." vom 10. Juni 99). 4

In einer Besprechung der Dreyfusangelegenheit fühlt sich Prof. D. Cohen in der „Allg. Ztg. des Judentums" veranlaßt, „der geheimen, aber gewiß am entscheidensten wirkungsvollen Bemühungen dankbar zu gedenken, die unsere Regierung fortgesetzt dieser schwierigen Sache zugewendet hat." Diese „am entscheidensten wirkungsvollen" Bemühungen existieren wohl nur in der orientalischen Phantasie Prof. Cohens, und wenn er glaubt, ihretwegen dem „Zeitalter" vieles danken zu müssen, das auch Jesaja „nicht durchaus nur tadeln müssen" würde, so sieht er das „Zeitalter" zweifellos in einem viel rosigeren Lichte, als ihm in Wirklichkeit eigen ist.

Verjudung der Kunst im Berliner jüdischen Geschichtsverein als möglich anerkannt. Direktor C. Frauberger sagt in einem Vortrage über „jüdische Kunst im Mittelalter" nach der „Allgem. Ztg. des Judentums" vom 24. März 99: 5

Redner betonte, daß es, so vielfach es auch bestritten werde, zweifellos eine bildende Kunst bei den Juden gegeben habe. Der schöpferische Geist gehe aus der Art und Weise hervor, wie der Tempel und die Stiftshütte beschrieben worden seien. Im übrigen brauchen jüdische Kunstwerke nicht immer von Juden verfertigt zu sein. Ebenso wie es Juden gebe — Redner führt diese namentlich auf —, die die hervorragendsten Symbole und Monstranzen für katholische Kirchen fertigen, so hätten auch eine Anzahl von Christen nach Angabe von Juden jüdische Symbole und Kultusgegenstände geschaffen. Die Frage nach einem jüdischen Stil sei ebenfalls zu bejahen.

Verjudung des Theaterpublikums. Aus einem Artikel „In der Stille" von Max Aram in Nr. 25 der zionistischen Wochenschrift „Die Welt". 6

Aus dem privaten individuellen Leben führt ein Weg hinaus, auf dem jedoch nationale, religiöse oder Rassenfehden nicht nachzukommen vermögen; das ist der Weg zu den Tempeln der Kunst. Und

zahlreich genug (zumal das eigentliche Theaterpublikum der Großstädte ist in der That ein beinahe ausschließlich jüdisches) suchen sich auf diesem Wege auch die modernen Juden aus der betäubenden Enge des rein familiären Lebens zu retten. Ist man erst in den Theaterraum eingetreten, ja hat man nur seine Garderobe abgegeben, dann muß alles versinken, was draußen sich mit qualvollen Zwangswegen türmte und starrte.

7 **Verjudung in der Politik.** Die „Kreuzztg." vom „Kl. Journ." des Herrn Dr. Leipziger gerüffelt (nach Nr. 366 der „Staatsb.-Ztg.").

Seit einiger Zeit gefällt sich die „Kreuz-Zeitung" wieder in gewissen chauvinistisch-antisemitischen Allüren. Dieselben sind insbesondere bei der eigentümlichen Stellungnahme dieses Blattes in der Dreyfus-Affaire (!) zu Tage getreten. Wir können demgegenüber mitteilen, daß die Haltung des genannten Organs in den Reihen der konservativen Partei nichts weniger als angenehm berührt. Man darf nicht übersehen, daß gerade den hervorragenden Parteiführern der Konservativen das Verdienst zuzuschreiben ist, den Antisemitismus aus der Fraktion verbannt zu haben. In den maßgebenden Kreisen unserer Konservativen wird keineswegs das Verlangen empfunden, das Kriegsbeil wieder auszugraben.

Darauf antwortete die „Cons. Corresp." mit einem Dementi, das insofern recht zahm ausfiel, als es nicht wagte, das „Kl. Journ." mit Namen zu nennen. Die Judenzeitungen aber, und das ist das bezeichnendste, antworteten: „Nanu? Wahlen stehen doch nicht vor der Thür!" Oder sie schrieben, wie die „Allgem. Ztg. d. Judentums": „Kluge Leute behaupten, daß diese feierliche Erklärung in einem kritischen Augenblick nur im Hinblick auf etwaige Wahlen erfolgt sei, die ja nach Ablehnung der Kanalvorlage nicht ganz ausgeschlossen sind. Zur Vorgeschichte der Erklärung aber sei erwähnt, daß vor einigen Tagen ein hiesiges Blatt, das sich intimer Beziehungen zu konservativen Kreisen rühmt, in einer Polemik mit der „Krz.-Ztg." die Behauptung aufgestellt hatte . . . . ." Gemeint ist eben das „Kl. Journ.". — Das war Anfang August. Dr. Leipziger fuhr aber in seinem Treiben unbeirrt fort und endlich, Ende Oktober ermannte sich die konservative Parteileitung, deutlicher zu werden, d. h. das „Kl. Journ." ausdrücklich abzuschütteln. Die „Conserv. Corresp." schrieb:

„Das „Kl. Journ." hat schon wiederholt versucht, in die inneren Verhältnisse der konservativen Partei mit friedenstörender Hand sich einzumischen. Kein Mensch würde freilich von dieser Einmischung Notiz nehmen, wenn das Blatt sich nicht das Ansehen gäbe, im Namen maßgebender konservativer Führer zu sprechen. So geschieht dies auch in einem neuerlichen Artikel, der dazu bestimmt ist, ein Zerwürfnis zwischen unserer Partei und dem Bunde der Landwirte herbeizuführen. Wir sprechen dem Blatte jede Befugnis ab, derartige Machenschaften unter der Flagge „maßvoller und wirklich konservativer Kreise" zu betreiben."

Auch die „Korrespondenz des Bundes der Landwirte" machte mobil und stellte fest, daß das Judentum den Versuch mache, „nicht allein durch Blutmischung in die alten Familien des

Landes einzudringen, sondern auch seine politischen und wirtschaftlichen Ideen, seine Geschmacksrichtung u. s. w., in konservative Kreise hineinzutragen". In dem Artikel wurde Verwunderung darüber ausgesprochen, daß das Blatt „hier und da in solchen Kreisen der Gesellschaft gelesen wird, die ihrer Herkunft und Lebensauffassung nach als naturgemäß konservativ gerichtet angesehen werden müssen". Also der Einfluß des Judentums auf konservative Kreise durch die konservativ gerichtete Bundeskorrespondenz zugegeben.

8 **Herandrängen an die Großen.** Bekanntlich haben die Zionisten es durchgesetzt, daß der Kaiser während seiner Palästinareise einige ihrer Vertreter empfing. Wie sie das nun zur Reklame verwenden und es gar so hinstellen, als habe der Kaiser sich förmlich um die Ehre, von den Zionisten beachtet zu werden, bemüht, zeigen folgende Sätze aus der „Neuen Zürcher Ztg." vom 23. August:

> Mr. White, der amerikanische Gesandte am Berliner Hofe, faßte seinen Rat, welchen er den Zionisten giebt, in die Worte zusammen: „Man wende sich um Hülfe an den deutschen Kaiser!" In der That zeigte Wilhelm II., dessen universellem Geiste so leicht nichts entgeht, ein lebhaftes Interesse für die schöne Sache, auf welche er besonders durch seinen Oheim, den Großherzog von Baden, der dem Zionismus sehr geneigt ist, aufmerksam gemacht wurde. Auf diplomatischem Wege wurde Dr. Herzl in Kenntnis gesetzt, daß ihm der deutsche Kaiser eine Audienz zu gewähren wünsche. Diese fand im vorigen Herbste zu Jerusalem statt.

9 **Der Staat im Staate** besteht unter römischer Herrschaft auch nach der Zerstörung des Tempels noch Jahrhunderte lang fort. Freche Beharrlichkeit im Vorschützen religiöser Bestrebungen, wo es sich hauptsächlich um nationale und politische Organisation handelt (Schürer, III 77).

> Das Recht der eigenen Vermögensverwaltung blieb den jüdischen Gemeinden in demselben Umfange wie früher. In gewissen Fällen durften sie sogar von Nicht-Juden Geldstrafen einziehen, z. B. wegen unbefugter Benutzung eines Grabes. Namentlich durften die Juden auch jetzt noch (bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts) ungehindert ihre religiösen Abgaben an das Patriarchat in Palästina (die neue Centralbehörde des jüdischen Volkes nach der Zerstörung Jerusalems) abliefern. Alljährlich wurden diese Abgaben durch die von den Patriarchen abgesandten Apostoli eingesammelt und nach Palästina überbracht. Erst gegen Ende des vierten Jahrhunderts schritt die Staatsbehörde allmählich dagegen ein. Auch die eigene Gerichtsbarkeit wurde den Juden noch in der späteren Kaiserzeit zugestanden, allerdings nur für Civilsachen, und nur wenn die beiden prozessierenden Parteien dahin übereinkamen, vor jüdischen Gerichten Recht zu suchen. Eine sehr weitgehende Machtbefugnis muß der jüdische Ethnarch oder Patriarch in Palästina gehabt haben, der nach dem Untergang des jüdischen Staatslebens das Oberhaupt der Nation bildete. Seiner Jurisdiktion scheinen sich die sämtlichen jüdischen Diasporagemeinden freiwillig unterworfen zu haben. Und seine Befugnis war so weitgehend, daß die Kirchen-

väter sich ernstlich Mühe geben mußten, um zu beweisen, daß trotzdem schon zur Zeit Christi das Szepter von Juda genommen worden sei.

10 **Jüdische Unduldsamkeit** (Verspottung fremder Religion) und heidnische Duldsamkeit. Schürer III S. 415, 416.

Man (d. h. die Griechen und Römer) war gerne bereit, die mannigfachsten Arten der Gottesverehrung zu dulden, wenn nur die Anhänger des einen Kultus auch die anderen gelten ließen. Namentlich von den Bürgern einer Stadt wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie neben ihrem etwaigen Privatkultus auch an dem Kultus der städtischen Götter sich beteiligten. Wie mußte es da als eine Abnormität empfunden werden, daß die Juden jede andere Art der Gottesverehrung als die ihrige schlechthin verwarfen und jede Beteiligung an anderen Kulten unbedingt ablehnten. Für den Standpunkt des Hellenismus war dies gleichbedeutend mit Gottlosigkeit. Wenn sie Bürger sind, warum verehren sie nicht die städtischen Götter? . . . . . Die Hauptwaffe der jüdischen Apologetik war daher auf diesem Punkte ein kräftiger Angriff. Warf man den Juden vor, daß sie die Götter verachteten, so zeigten diese nun ihrerseits, was das für Götter seien, welche die anderen verehrten: schwache, hölzerne, steinerne, silberne und goldene Gebilde von Menschenhand, oder Tiere allerlei Art, oder im besten Falle Wesen, die mit mannigfachen menschlichen Schwachheiten behaftet waren. Gegenüber den Verehrern solcher Götter konnten die Juden in der That sich als die Ueberlegenen fühlen.

11 **Partikularismus und Exklusivität** des echten Judentums (Schürer, III 417).

Mit der religiösen Absperrung hing auch eine gewisse soziale Absperrung zusammen. Das echte Judentum verwirft ausdrücklich den im Zeitalter des Hellenismus sich mehr und mehr bahnbrechenden Gedanken, daß alle Menschen unter sich Brüder und darum vor Gott gleich sind. Es sieht in dem Ungläubigen nur den Sünder, der dem Strafgericht Gottes verfallen ist, und bezieht die Vaterliebe Gottes nur auf den Samen Abrahams, weshalb auch nur Abrahams Kinder unter sich Brüder sind. Wenn dieser Partikularismus von dem philosophischen und überhaupt hellenistischen Judentum auch nicht in seiner vollen Schärfe festgehalten wurde, so hat er andererseits doch wieder eine Stütze erhalten durch die Anschauung, daß der Heide als solcher unrein ist; daß also im Interesse der levitischen Reinheit der Verkehr mit ihm möglichst zu meiden ist; und ferner durch die Aengstlichkeit, mit welcher man die Berührung mit allem, was in irgend einer Beziehung zum Götzendienst stand, verabscheute.

War also der Jude schon durch die Theorie dazu angewiesen, den Nichtjuden nur als Fremden zu betrachten, so war es ihm auch in der Praxis, wenn anders er das Gesetz beobachten wollte, unmöglich, in irgend einer näheren sozialen Gemeinschaft mit den Heiden zu leben. Diese theoretische und praktische Amixia (wörtlich: Unvermischbarkeit), die der ganzen Tendenz der hellenistischen Zeit widersprach, ist den Juden stets und ganz besonders zum Vorwurf gemacht worden. Den Griechen und Römern, welche die tieferen Motive nicht kannten, erschien sie nur als Mangel an Humanität, an wahrer Menschenliebe, ja als frevelhafter Menschenhaß. Und sie mag sich wohl nicht selten auch wirklich in solchen Formen geäußert haben.

Ahnenstolz und Exklusivität der priesterlichen Geschlechter und der Juden überhaupt. (Schürer.) 12

(II. S. 227.) Nach dem Gesagten versteht es sich von selbst, daß das erste Erfordernis eines Priesters der Nachweis seines Stammbaumes war. Auf diesen wurde das größte Gewicht gelegt. Wer ihn nicht aufzeigen konnte, hatte keinen Anspruch auf Anerkennung seiner priesterlichen Rechte. Schon bei der ersten Rückkehr der Exulanten unter Serubabel wurden einige priesterliche Familien, die ihre Stammbäume nicht vorlegen konnten, vom Priestertum ausgeschlossen. Umgekehrt versichert Josephus, daß er seinen Stammbaum aufgezeichnet gefunden habe in den öffentlichen Urkunden. Die Geschlechtsregister hatten also wegen ihrer Bedeutung für die Gesamtheit den Charakter öffentlicher Urkunden. . . . . (II. S. 229.) Bei dem großen Gewicht, das man auf die Beobachtung dieser Vorschriften legte, mußte natürlich ein Priester bei der Verheiratung den Stammbaum seiner Frau genau prüfen. Mit welcher Sorgfalt dies geschah, wird von Josephus ausführlich beschrieben. In der Mischna wird festgestellt, wie weit die Prüfung rückwärts zu gehen habe, und in welchen Fällen sie unterbleiben könne. . . . . .

(III. S. 133.) Zur Ehe mit Priestern können Proselytinnen niemals zugelassen werden; und die Töchter von Proselyten nur dann, wenn der eine Teil der Eltern Israelite von Geburt war, was selbst bis ins zehnte Glied gilt. Andererseits dürfen Proselytinnen einen Entmannten oder Verstümmelten heiraten, was geborenen Jüdinnen nach Deut. 23,2 verboten ist. Die rechtliche Bestimmung, daß jemand, der aus Fahrlässigkeit eine Frau schlägt, so daß ihr das Kind abgeht, Schadenersatz zu leisten hat, gilt nicht in Bezug auf Proselytinnen.

(III. S. 135.) Nach der deuteronomischen Gesetzgebung sollten zwei Völker, die Ammoniter und Moabiter, niemals in die Gemeinde Israels aufgenommen werden, auch nicht im zehnten Gliede. (Deut. 23,4.)

Aneignung fremden Eigentums auf geistigem Gebiete. 13
Jüdische Schriftsteller, die unter griechischem Namen schreiben, suchen der antiken Welt einzureden, daß ihre Kultur von den Juden (von Moses) stamme. (Schürer, Bd. III).

S. 354. Noch weiter als Eupolemus entfernt sich Artapanus in seiner Schrift von der nüchternen schmucklosen Art des Demetrius. Bei ihm wird die Biblische Geschichte schon ganz methodisch durch abgeschmackt-phantastische Zuthaten ausgeschmückt oder vielmehr umgedichtet; und diese Umdichtung steht durchweg im Dienste der Tendenz einer Glorificierung des jüdischen Volkes. Ein Hauptaugenmerk ist dabei auf den Nachweis gerichtet, daß die Aegypter alle nützlichen Kenntnisse und Einrichtungen den Juden verdanken. So erzählt gleich das erste Fragment (Euseb. Praep. ev. IX, 18), daß Abraham, als er nach Aegypten eingewandert war, den König Pharethothes (oder Pharetones) in der Astrologie unterrichtete. Ein zweites (Euseb. IX, 23) berichtet, wie Joseph, vom König zum obersten Verwalter des Landes erhoben, für bessere Bebauung des Landes sorgte. Vollends aber das große Stück über Moses (Euseb. IX, 27) führt den ausführlichen Nachweis, daß dieser der eigentliche Begründer aller Kultur in Aegypten war — selbst der Götterverehrung.

S. 386. Aristobul begnügt sich nämlich nicht damit, die wesentliche Uebereinstimmung des mosaischen Gesetzes mit der Philosophie der Griechen darzuthun. Sondern er behauptet geradezu, daß die griechischen Philosophen, ein Pythagoras, Sokrates, Plato, ihre Lehre aus Moses geschöpft hätten; ja daß auch Dichter wie Homer und Hesiod manches aus ihm entlehnt hätten, indem nämlich schon lange vor der unter Ptolemäus Philadelphus veranstalteten griechischen Uebersetzung des Pentateuches der wesentliche Inhalt desselben ins Griechische übertragen worden sei. Diese kühne Behauptung, daß Moses der Vater der griechischen Philosophie und Bildung sei, haben auch spätere jüdische Hellenisten festgehalten. Wir begegnen ihr namentlich bei Philo wieder.

14 **Aus dem jüdischen Geschichtsverein** in Mannheim. Nach der „Neuen Badischen Landeszeitung" vom 23. Okt. 1899. Prof. Dr. Lefmann, außerordentlicher Professor an der Universität Heidelberg beginnt einen Vortragscyklus über das Judentum unter den Völkern. Der Bericht zeigt, daß die „Wissenschaft" sich bereits anschickt, die kühnsten Wünsche der „Welt am Montag" zu erfüllen (s. S. 18). Er bietet ein gutes Beispiel dafür, wie jüdische Gelehrte unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit das ganz gewöhnliche durch Jahrtausende abgelagerte Geschwätz der jüdischen Abwehrlitteraten zu Markte bringen, er bietet auch ein schreckliches Beispiel des Mauschelns mit der Feder, an dem hoffentlich der Herr Professor selbst unschuldig ist.

Am ersten Abend sprach der Gelehrte über die Urgemeinschaft der Menschheit und Sprachen- und Völkertrennung. Anhebend mit einem Satze, mit welchem er vor Jahren seinen Vortrag in dem Verein für jüdische Geschichte und Litteratur begonnen, erzählte der Vortragende, was ihn dahingebracht habe, auch in der Sprachengeschichte einer engen Beziehung von Wasserläufen, von Flüssen und Strömungen mit Menschenansiedlung nachzugehen. Er spricht, daran anknüpfend, von Beziehung und Bezeichnung dieser Art in Stadt- und Städte- wie in Flüssenamen, um dann vom Baum und dessen Verehrung, darnach aber, als von einem dritten, von der Sprache und deren Eigentümlichkeit und Heilighaltung zu reden. Wasser, Baum und Sprache oder der sprechende Mensch, die vornehmsten Repräsentanten des Naturreichs, sollen ihm nach einer ältesten Urkunde Zeugnis geben über die älteste Menschengemeinschaft. Der Redner erklärte sich dann über die Quellen der Forschung überhaupt und der Geschichtsforschung im besonderen . . . . . Die Lösung der Frage (nach der „Wiege des Menschengeschlechts" nämlich) ist nach dem Redner nur durch die erkannte ursprüngliche Einheit der sogen. semitischen (und chamitischen) und arischen Sprachen zu erreichen. Und die Frage nach der Lage des Pardez, des biblischen Paradieses und Edengartens. Wir müssen die Namen der Strömungen und deren Bedeuten feststellen. . . . . Er zeigt, daß die alte Frage nach dem Ursprung der Sprache wieder bestens, gut und recht in der biblischen Urkunde beantwortet ist. Darnach kommt er auf den Sprachenwandel und dessen Gesetzmäßigkeit zu sprechen, die ein Rückschreiten zu einem letzt erreichbaren Gemeinsamen ermöglicht. Kurz wird Einiges angegeben, was dem Zuhörer Einblick in die

Werkstatt des Sprachforschers gewährt und dabei die ermunternde Freude der Entdeckung, wie der ursprünglichen Einheit von Arisch und Semitisch vergleichsweise, kundgegeben. Was aus Einheit erstanden, das hat und zeigt in sich das Streben, zur Einheit auf höherer und höchster Stufe der Entwicklung zurückzukehren, und dies bildet den Schluß der Ausführungen. Einheitliche, gemeinsame Liebe zum heimischen vaterländischen Boden, einheitliches Fortschreiten zu vernünftiger Freiheit und Sittlichkeit, ohne Partei- und Sondergelüste, friedliches, gesetzmäßiges Zusammenleben und Wirken, das ist das verheißene Ziel, bei aller Sprachverschiedenheit doch eine Sprache der Liebe, der unverbrüchlichen Gerechtigkeit und Wahrheit.

Levysohn richtet Bismarck auf Grund der bekanntlich 15
sehr unzuverlässigen Veröffentlichungen von Busch (Berl. Tgbl. 25. 9. 98).

Es ist ein Glück für das Gedächtnis Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs, daß das Volksbewußtsein durch solche posthume Kritik nur in den seltensten Fällen beeinflußt zu werden vermag. Beider Fürsten Bild steht fest in der Geschichte, und die Anwürfe durch einen noch so genial veranlagten Giftmichel, der vor der Oeffentlichkeit nur in Vasallengefühlen zu ersterben schien, bleiben außer stande, das Gesamtbild zu beeinträchtigen, das sich die Nation von ihrem Wirken und Streben, von ihrem Thun und ihrem Wollen unabänderlich gestaltet hat. Die Monarchen haben schwerlich etwas durch diese hinterlistigen Verkleinerungsbestrebungen verloren — aber von Bismarck, der hier als Loyalitätsheuchler erscheint, läßt sich schwerlich dasselbe behaupten.

Der Jude geht **am moralischen Schiffbruch** nicht zu 16
Grunde, wie der seiner organisierte Deutsche, auch sagt sich die jüdische Gesellschaft nicht von ihm los. Beweis die anerkannte Pleite-Industrie. — Ferner der Fall Fritz Friedmann: Man suchte den „berühmten" Rechtsanwalt zu halten, als er schon sehr wacklig stand, und die Judenpresse verherrlichte ihn auch nach seinem Fall noch als liebenswürdigen Schwerenöter. Im übrigen sei er Christ. Um meine Zweifel an seiner Abstammung zu beschwichtigen, habe ich mir seine Photographie gekauft: Umstehend ist sie zu finden! — Als Paul Lindau wegen grober Verstöße gegen — nun sagen wir milde, den journalistischen Anstand im Jahre 1890 von Franz Mehring abgeschlachtet wurde, da setzte das Berliner Preßjudentum Himmel und Hölle für seinen Matador und gegen den kecken Angreifer in Bewegung, diesmal freilich vergeblich. Lindau aber fiel die Treppe hinauf, d. h. ward, wenn er auch die Berliner Luft nicht mehr vertragen konnte, Intendant an einer deutschen Hofbühne und schrieb weiter Dramen, von denen das neueste soeben am Kgl. Schauspielhause in Berlin aufgeführt worden ist. Ja, wenn man einer nach alledem freilich sehr unglaubwürdigen Zeitungsmeldung Glauben beimessen darf, hält L. es für erlaubt, demnächst als Direktor des Berliner Theaters wieder vor das Berliner Publikum zu treten. — Otto Brahm, früher Theaterberichterstatter der „Voss. Ztg." und von dieser unter Umständen entlassen, die jedem Deutschen vor sich selbst und seinen Landsleuten die Theaterlaufbahn

unmöglich gemacht hätten, ist jetzt Direktor des Deutschen Theaters und einer der ersten Sterne am Berliner Theaterhimmel.

Nicht wahr, das nennt man Kernnaturen. Die Haut!

Jude oder nicht?

17 **Schamlosigkeit.** Morgentoilette am Fenster. Wer je das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, in den engen Straßen unserer Großstädte einer Judenfamilie gegenüber zu wohnen, wird wissen, daß sie es lieben, ihre Toilettengeschäfte am offenen Fenster zu erledigen, möglichst von A bis Z, wenigstens so lange die Jahreszeit es erlaubt. Es muß schon ein „sittlich hochstehender" Jude sein, der dabei die — Unterhosen anzieht. Hülfe gegen dieses Gebahren giebts nur bei der Polizei. Die schicke man dem angenehmen Nachbar ins Haus und lasse ihn auf die §§ 183 und 360 Abs. 11 des Strafgesetzbuches verweisen.

Nach der Rückkehr aus der Sommerfrische wurde mir aus Oberstdorf erzählt: Ja, denken Sie, in unserm Hause beklagte sich das Stubenmädchen über eine Judenfamilie, daß die stets nach dem Kaffee schellten, ehe sie angezogen seien. „Er steht immer noch im Hemde in der Stube herum." „Und was man für Arbeit mit denen hat!" fügte sie noch hinzu. Ja, das schlichte Mädchen vom Lande hatte die deutliche Empfindung dafür, wie unschicklich dies Verhalten sei, der Jude aus Augsburg an der Spitze seiner Familie, der sich gewiß unendlich viel gebildeter als das Mädchen vorkam, ahnte nichts davon!

Auf der Rückkehr von meiner Sommerreise saß ich im Coupé zwischen Lindau und München einem jungen jüdischen Ehepaar aus Rumänien gegenüber, nennen wir sie Sally und Sarah. Er konnte sich nicht enthalten, seiner besseren Hälfte seine Verehrung handgreiflich zu beweisen und dabei die Mitreisenden gewissermaßen zu

Zeugen seiner Zärtlichkeiten aufzurufen. Ich sah dies eine Zeit lang schweigend an, als es aber immer toller wurde, fragte ich: „Sie sind wohl auf der Hochzeitsreise?“ Sichtlich erfreut über diesen Scharfsinn knüpfte Sally ein Gespräch mit mir an, oder versuchte es wenigstens: Sie reisten schon drei Tage auf der Eisenbahn und seien sehr müde. Ich antwortete: Davon wäre bei ihm wirklich nichts zu merken, doch riete ich ihm, sich nach einem eigenen Coupé umzusehen, das sei für ihn viel vergnüglicher, er sei dann weniger geniert. Er verstand immer noch nicht und wollte offenbar die angenehme Unterhaltung fortsetzen, bekam aber einen Wink von Sarah, daß er schweigen solle. Zwar gehorchte er, man sah ihm aber an, daß er sich den Kopf darüber zerbrach, warum er mit dem freundlichen Herrn ihm gegenüber nicht weiter plaudern sollte. Von meinem Wohlwollen und meiner Teilnahme für sein junges Eheglück ist Sally bis zuletzt überzeugt gewesen: Bat er mich doch kurz vor München, den Platz mit Sarah zu tauschen, weil es dieser, einem 15jährigen, unerzogenen Kinde, auf ihrem Platz zu warm wurde.

Wer sich aber nur durch amtliche Zeugnisse überzeugen läßt, nun der lese den folgenden Erlaß der Badeverwaltung zu Rheinerz gegen das Treiben der Juden in den dortigen Kuranlagen. „Zur Beachtung. Das Betreten der Anlagen, Promenaden, des Bades und des Douchehauses, der Wandelbahn, des Palmenhauses und der Quellen ist nur in hier üblicher moderner und reinlicher Kleidung, sowie mit gepflegtem Kopf- und Barthaar gestattet, ebenso ist das Reinigen der Nase ohne Taschentuch und das Ausspucken außer in die vorhandenen Spucknäpfe nicht erlaubt. Das längere Verweilen in den Korridoren ohne Zweck und das Liegen auf den Promenadenbänken ist nicht gestattet. Zuwiderhandelnde werden von den Bediensteten der Badeverwaltung unnachsichtlich vom Kurplatz, den Anlagen und aus den Gebäuden entfernt werden.“

Ueber die litterarischen Schamlosigkeiten jüdischer Schriftsteller, mit denen die Feuilletons so vieler Zeitungen „pikant“ gemacht werden und durch die die Sitte und Zucht des deutschen Hauses untergraben wird, kann ich nicht berichten, weil ich dergleichen nicht lese. Der letzte jüdische Schriftsteller, von dem ich etwas gelesen habe, war Paul Lindau (Halbjude und getauft). Er war für das Berliner Lesepublikum von der Mitte der 70er bis ans Ende der 80er Jahre eine Art litterarischen Spaßmachers, gewissermaßen der Hofnarr, und in dieser Rolle, wie es zu gehen pflegt, zu Ansehen und Einfluß gelangt. Im Jahre 1886 nun veröffentlichte er einen Roman „Der Zug nach dem Westen“, dem eine Reihe ähnlicher Erzählungen aus dem Berliner Leben („Arme Mädchen“ u. s. w.) folgten. In diesem Roman stellte er die Berliner Gesellschaft, dieselbe die ihn bis dahin verhätschelt hatte, als lediglich aus Trotteln und Lüstlingen bestehend, in Ehebruch und allen möglichen anderen Lastern sich aufreibend dar. Das war undankbar und unverschämt, weil es unwahr war. Nur ein anständiger Mensch tritt in der ganzen Erzählung auf, der Dr. Strelitz der also geschildert wird:

und währenddem wandte sich Georg zu seinem andern Nachbar,

Dr. Martin Strelitz, dem Feuilleton-Redakteur des angesehensten Blattes, einem ungewöhnlich geistvollen und unterrichteten Schriftsteller. Strelitz war wegen seiner scharfen Feder und ganz besonders wegen seiner noch schärferen Zunge zwar sehr gefürchtet, aber zugleich auch wegen seines kaustischen Witzes und seiner thatsächlichen Gutmütigkeit ungemein beliebt. Er war von unantastbarer Ehrenhaftigkeit, besaß die besten gesellschaftlichen Formen und verkehrte in den ausgesuchtesten Kreisen. Er hatte ein gefährliches Gedächtnis für alle Personenfragen. Er kannte alle Welt, alle verwickelten Familienverzweigungen, alle Geschichten. Vor zwanzig Jahren war er aus Königsberg nach Berlin gekommen und hatte sich so vollkommen eingelebt, daß er allgemein für einen Berliner gehalten wurde.

Die Züge dieses charmanten und geistreichen Mannes zeigen merkwürdigerweise eine auffallende Aehnlichkeit mit denen des Verfassers. Was aber am meisten an dem Buche und seinen Nachfolgern auffiel: Am liebevollsten waren die Stellen ausgemalt, die die Nachtseiten des Berliner Lebens, besonders die Halbwelt und Prostitution betrafen: Lindau, der bekanntlich auch zur Zeit des Prozesses Gräf sehr viel dazu beigetragen hat, daß sich damals die Oeffentlichkeit für Bertha Rother, das Modell des Märchens „erwärmte", Lindau hat das „Verdienst", die Dirnenlitteratur in Berlin geschaffen zu haben, denn er führte den Nachweis, daß sich ein Geschäft damit machen ließe. Auch in dieser Hinsicht ist Lindau ein Typus. Durch diese Bereicherung unserer Litteratur hat er sich allerdings einen gewissen Anspruch darauf erworben, Nachfolger des Direktors Prasch am Berliner Theater zu werden, der durch die Ausziehungskünste seiner Frau (in „Zaza" und „Familie Jensen") das gewiß nicht prüde berliner Publikum von seinem Musentempel forttekelte: Prasch ist tot, es lebe Lindau! Die Waden der Frau Prasch bleiben dem Unternehmen ja erhalten.

18 **Jüdische Beharrlichkeit.** Dem früheren Kommerzienrat Nathan Herzberg zu Köthen hatte der Herzog von Anhalt den Kommerzienratstitel entziehen müssen; das geschah aus sehr triftigen Gründen, wie wir sogleich sehen werden. Die „Staatsbürger-Zeitung" und auch andere antisemitische Blätter, die das Gebahren Herzbergs beleuchtet hatten, wurden von ihm wegen Beleidigung verklagt und am 12. Oktober 1899 wurde der Redakteur Johannes Wilberg von der „Staatsbürger-Zeitung" auch wirklich wegen einfacher Beleidigung zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. In der Verhandlung legte aber der Beklagte folgende Auskunft des anhaltischen Staatsministeriums über Herzberg vor, an die man denn doch die Frage knüpfen muß, ob ein Deutscher wohl je die Stirn haben würde, unter solchen Umständen noch wegen Ehrverletzung zu klagen:

„Nachdem zur Kenntnis des unterzeichneten Staatsministeriums gekommen war, daß in einer vor dem königlich preußischen Amtsgericht zu Könnern und in zweiter Instanz vor dem königlich preußischen Landgericht zu Halle verhandelten Zivilprozeßsache die dem Rechtsstreite zu Grunde liegende Handlungsweise des damaligen Kommerzienrats Herzberg von den erkennenden Richtern in beiden Instanzen übereinstimmend als Betrug gekennzeichnet worden war und die

Handelskammer für das Herzogtum Anhalt nach Bekanntgabe der betreffenden Erkenntnisse der genannten beiden Gerichte das nachstehende Gutachten abgegeben hatte, ist von dem unterzeichneten Staatsministerium darüber höchstenorts Vortrag erstattet und haben Seine Hoheit der Herzog sich veranlaßt gesehen, mittelst Entschließung vom 24. Mai 1896 dem p. Herzberg den Titel „Kommerzienrat" wieder zu entziehen. Herzberg hat wegen der Titelentziehung sowohl das unterzeichnete Staatsministerium, als auch die höchsten Personen Sr. Hoheit des Herzogs, Ihrer Hoheit der Herzogin und Sr. Hoheit des Erbprinzen wiederholt mit Beschwerden und Eingaben belästigt, ist aber damit stets zurückgewiesen worden."

Das erwähnte Gutachten der anhaltischen Handelskammer lautete dahin, „daß die Handlungsweise des Kommerzienrats Nathan Herzberg, wie sie aus dem Urteil des königlich preußischen Amtsgerichts zu Könnern vom 1. November 1894 und des königlich preußischen Landgerichts zu Halle vom 17. Februar 1896 hervorgeht, eines ehrlichen und ehrenwerten Kaufmanns unwürdig ist und daß jeder Kaufmann, welcher sich einer solchen Handlungsweise schuldig macht, den Anspruch verliert, als ein ehrlicher und ehrenwerter Kaufmann angesehen zu werden."

Ein kleines, sehr bezeichnendes Beispiel für die Erfolge dieser jüdischen Beharrlichkeit bringt die „Staatsbürger-Zeitung" Nr. 526 an dem Tage, wo dieser Anhang gesetzt wurde. Da wird berichtet über eine Verhandlung gegen den jüdischen Kaufmann Jakob Doller, der vom Schöffengericht wegen schwerer Körperverletzung zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt worden war. Er hatte Aergernis an dem Ausbieten antisemitischer Schriften durch einen Straßenhändler genommen und verlangte dessen Sistierung durch einen Schutzmann, damit die Persönlichkeit festgestellt werde. Darauf heißt es in dem Berichte: „Obgleich der Schutzmann erwiderte, daß er die Personalien Neumanns (des Händlers) genau kenne, eine Sistierung demnach überflüssig sei, beharrte der Angeklagte dennoch so hartnäckig auf seinem Verlangen, daß der Beamte, schon um einer Ausdehnung des Auflaufs vorzubeugen, die Sistierung vornahm. Doller mußte ebenfalls zur Wache, er ging zwei Schritte hinter dem Sistierten, der den Schutzmann zur Seite hatte. Plötzlich erhielt Neumann von dem Angeklagten mehrere heftige Stöße mit der Krücke des Regenschirms ins Genick." Wie hier durch die Beharrlichkeit die Vornahme einer an und für sich nicht erforderlichen Amtshandlung und eine durch den Sachverhalt nicht gerechtfertigte Behelligung eines nichtjüdischen Staatsbürgers herbeigeführt worden ist, so erzielt die jüdische Beharrlichkeit leider auch in anderen bedeutsameren Fällen entsprechende Erfolge bei unseren Behörden.

„Staatsrat" Bloch auf dem Friedenskongreß. Neben dem Friedenskongreß führte bekanntlich der russische „Staatsrat" Bloch eine Art von Rüpelkomödie auf, wie sie Shakespeare in seinen Dramen neben der ernsten Handlung herlaufen zu lassen liebt. Er mußte als Vertreter des auserwählten Volkes auch dabei sein! Und das „Berliner Tageblatt" brachte spaltenlange Berichte 19

über diese Plattheiten. Dem Bericht über den vierten dieser Vorträge in Scheweningen vor einem „zahlreichen internationalen Publikum“ gehalten, entnehme ich folgende Offenbarungen (Berl. Tagebl. Nr. 302): „Der Kriegsausbruch hätte zur sofortigen Folge eine ungeheure Teuerung von Lebensmitteln und die Hemmung der meisten Fabrikationen wegen Rohstoff- und Konsumentenmangels ..... Die Geschäftsstockung, Kreditunsicherheit und die Herausreißung (durch Einberufung) Hunderttausender Betriebsräder muß zur Folge haben: Geldmangel und notgedrungenes Moratorium ..... Kriegsanleihen zu sechs oder sieben Prozent bedeuten den Verlust eines halben Vermögens für die Inhaber der drei- oder dreieinhalbprozentigen Renten. ..... Wie will man die Zufuhr des Proviantes zum entfernten Heere bei dem rauchlosen Pulver sichern, da die Taktik aller Armeen auf die Zerstörung der Verkehrswege des Feindes gerichtet ist. .... Nach alledem scheint der Schiedsgerichtsvorschlag unabweisbar, da er das Prinzip der Gerechtigkeit enthält .....“

Soweit das nicht übertrieben oder direkt falsch ist, wußte man es vor Blochs Reden auch schon. Der Zar aber mag bei diesen Leistungen (wenn er von ihnen erfahren hat) gedacht haben: Gott schütze mich vor meinen Freunden!

20 **Beispiele jüdischer Ueberhebung** aus Cohn, jüdisch-politische Zeitfragen, S. 8, 10 und 11.

Jeder Jude darf sich mit vollem Recht als den leiblichen Nachkommen eines einzigen, vor 4000 Jahren lebenden vornehmen Mannes edelster Gesinnung und untadelhafter Lebensführung betrachten, der still und fromm, so lange er lebte, ein für alle Menschenkinder vorbildlich gewordenes Familienleben führte, und infolgedessen in der modernen Kulturwelt eine Verehrung genießt, die ihn weit über das Irdische hinausträgt: nach Abrahams Schoß richtet sich das Sehnen der ganzen gottgläubigen Menschheit. ....

Was hatten übrigens die alten Germanen hier auch zu verlieren, was zu verteidigen? Wie lange hielt der Sieg vor? — Aber wir — wir hatten gegen die Römer eine hohe Kultur, einen Glauben, dem einst die Weltherrschaft zufallen sollte, zu schützen, und wir haben es gethan unter den ungünstigsten strategischen Vorbedingungen und mit einem ausdauernden Mute, wie ihn die Geschichte unter gleichen Verhältnissen nicht noch ein zweites Mal aufzuweisen hat und welchem gegenüber die deutsche Widerstandsleistung unter Arminius gar keinen Vergleich aushält.

Ferner: Als eine der gewaltigsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte steht mit Recht der sagenumwobene Kaiser Friedrich Rotbart da. Aber schon im Knabenalter konnte sich der Verfasser dieser Schrift nicht des Unwillens darüber erwehren, daß sich dieser dazu hat bestimmen lassen, dem Papste den Steigbügel zu halten. Wie klein muß einem jüdischen Manne (nota-bene einem solchen, wie er sein soll) dieser gewaltige Kaiser erscheinen, im Vergleich mit dem einfachen, schlichten Mardechai, der sich nicht vor dem allmächtigen persischen Großkanzler Haman bücken wollte und sich damit entschuldigte, „daß er ein Jude sei.“ Durch dieses Verhalten beschwor er für die damalige gesamte Judenheit (außerhalb des persischen Reiches existierten damals keine Juden weiter) die Gefahr vollständiger Aus-

rottung herauf. Aber es galt hier für ihn, in gehorsamer Erfüllung des göttlichen Gesetzes einzutreten für menschliche Würde und Gleichberechtigung, — da war ihm kein Opfer zu groß.

Begriffsverwirrung. Was will der Verfasser der folgenden Zeilen eigentlich? Aus seiner Haut fahren? Und wieder hinein, um doch „völlig Jude" zu sein? (Aus einem gegen die Zionisten, besonders gegen Nordau polemisierenden Artikel der „Fft. Ztg." aus dem Nov. 98). 21

Der wirklich moderne Jude, innerlich frei geworden durch eine hinter ihm liegende Periode gesellschaftlicher Toleranz, fängt an, sich selbst als Jude wiederzufinden, die Merkmale seiner Rasse und seiner Nation mit Hilfe dieser neuen und freien Kultur zu veredeln, an der er aufs innigste teilgenommen hat. Nicht wie bisher sucht er sein Glück darin, Angehöriger einer Kaste, der jüdischen, zu sein, sondern er ist bestrebt, für sich eine Persönlichkeit, und zwar eine jüdische Persönlichkeit, zu bilden, frei von aller Scheu, von allen Sklaven-Manieren, von allen Sentimentalitäten des Verirrtseins, des Unterdrücktseins, frei natürlich auch von religiösen Prüderien und religiösen Feindseligkeiten. Es ist vielleicht hart, aber es muß ausgesprochen werden und jeder wahrhafte Geist, der sich ernst und ehrlich prüft, wird es bestätigen müssen: Für ihn giebt es kein Gemeinschaftlichkeitsgefühl mit jenen asiatischen und halbasiatischen Stammesbrüdern, die nicht als religiöse Sekte, sondern aus politischen und sozialen Gründen verfolgt werden; ein fortlebendes Stück Mittelalter sind sie, und nur kindische Gefühlsseligkeit kann sich solidarisch mit ihnen erklären. Für den neuen Juden giebt es ein ganz anderes Ideal: sich als Angehöriger einer Religionsgesellschaft völlig zu verlieren, Vernichtung jedes falschen Einheitsgedankens und als Mensch und Persönlichkeit doch völlig Jude zu sein.

Vermengung verschiedener Begriffe. Professor Paulsen, von den Juden des „Antisemitismus" geziehen, weil er sich unbefangen und beiläufig sehr maßvoll über die Judenfrage ausgesprochen hat, sagt den Juden über ihr Spiel mit den Worten „Konfession", „Gleichberechtigung" u. s. w. folgendes (System der Ethik, II. 523): 22

Der Semitismus unterscheidet sich demnach von dem Antisemitismus nur dadurch, daß er nun für die Juden, trotz dieser geschichtlichen Besonderheit, zugleich die vollständige Gleichstellung mit der einheimischen Nationalität oder, wie er sagt, mit den anderen Konfessionen fordert: nicht Duldung fordert er für das Judentum, was bis vor hundert Jahren die einzige Forderung der Juden war, sondern volle Gleichstellung, völlige Indifferenz der Gesellschaft und des Staates gegen die Thatsache, daß jemand Jude ist. Die Einführung des Ausdrucks „mosaische Konfession" dient dazu, diese Forderung als eine ganz selbstverständliche erscheinen zu lassen: wie der moderne Staat gegen den Unterschied der protestantischen und katholischen Konfession grundsätzlich gleichgültig ist, so muß er es auch gegen die „mosaische Konfession" sein. Und von hieraus will nun der Semitismus es schlechthin nicht zugeben, daß es hier überhaupt ein Problem giebt: es giebt keine „Judenfrage", denn es giebt keine „Juden", sondern nur „deutsche, französische, englische Staatsbürger mosaischer Konfession" oder „jüdischen Glaubens". Wer von

einer Judenfrage redet, macht sich des Antisemitismus, der Verhetzung, der Intoleranz schuldig.

23 **Verworrene Rechtsbegriffe.** Ende Mai 1899 wurden gegen den Landgerichtsdirektor Küchler zu Darmstadt sehr schwere Anschuldigungen erhoben, die späterhin zu einem Disziplinarverfahren gegen ihn führten, von der demokratischen Presse aber vielfach dazu benutzt wurden, allgemeine Angriffe gegen die großherzoglich hessische Justizverwaltung zu richten. Die „Frankfurter Zeitung" hielt den Augenblick für gekommen, mit dem Justizminister darüber abzurechnen, daß er keine jüdischen Richter anstelle und beschuldigte ihn, daß er durch Fernhaltung der jüdischen Richter die Verfassung verletze. Auf erhobene Beleidigungsklage hin wurde am 12. und 13. Oktober 1899 gegen den verantwortlichen Redakteur Giesen verhandelt: Er wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung ergab nach dem eigenen Berichte der „Frkf. Ztg." die folgende Beleuchtung ihrer Behauptung von den angeblich verfassungsmäßigen Ansprüchen unserer jüdischen Mitbürger überall einzudringen, wo es ihnen beliebt, auch dort, wo man sie nicht haben will.

Der Justizminister Dittmar sagte unter anderem aus: „Die Regierung habe nie den Beschluß gefaßt, keine Juden als Richter anzustellen. Seit dem 1. Juli v. J. sei kein jüdischer Assessor der Anciennität nach zum Richter in Frage gekommen. Minister Finger habe im Jahre 1894 in der Kammer erklärt, es sei nicht wahr, daß die Regierung grundsätzlich keinen Juden anstellt; doch sei die Anstellung jüdischer Assessoren als Amtsrichter auf dem Lande unter den bestehenden Verhältnissen nicht ohne Bedenken. Auf diesem Standpunkt stehe auch er. 1897 sei nach der Anciennität die Anstellung eines jüdischen Gerichtsassessors als Amtsrichter in Frage gekommen. Er habe sie nicht empfohlen, weil dieselben Bedenken wie die 1894 geäußerten vorlagen. Die juristische und persönliche Qualität des Assessors habe zu Bedenken keinen Anlaß gegeben. Dennoch sei der in Frage stehende Amtssitz für den jüdischen Assessor unmöglich gewesen. Der dortige Bürgermeister stehe mit an der Spitze der ganzen Reformbewegung in Deutschland. Außerdem habe der Ort Garnison. In einer solchen Umgebung sei ein Richter jüdischer Konfession nicht möglich, ohne daß er und sein Amt Schaden litten. . . . . Er habe sich einmal außeramtlich über die Thatsache unterhalten, daß in anderen deutschen Staaten jüdische Richter angestellt würden. Dabei habe er geäußert, andere Staaten beneideten Hessen um seinen judenfreien Richterstand. Die Vorurteile gegen das Judentum seien weit über die eigentlichen antisemitischen Kreise hinaus verbreitet. Er teile dieselben nicht, könne sie aber auch nicht aus der Welt schaffen. In Hessen beständen wegen der Stimmung der Bevölkerung in bedeutend höherem Maße Schwierigkeiten und Bedenken in der Placierung jüdischer Richter als anderswo. Er sei überzeugt, daß viele richterliche Kollegien nicht allein in Hessen, sondern überall sich beschweren würden, wenn man ihnen einen jüdischen Vorsitzenden geben würde."

In der Urteilsbegründung wurde über das angebliche Recht der Juden auf das richterliche Amt ausgeführt: „Es sei behauptet worden, daß das Justizministerium Juden grundsätzlich nicht als Richter anstelle. Ein Recht für Juden oder Christen oder eine Anwartschaft auf irgend ein Staatsamt existiere nicht. Der Sinn und

Geist der Verfassung gehe dahin, daß konfessionelle Gegensätze bei der Besetzung der Staatsämter nicht in Betracht kommen sollten; aber es sei zuzugeben und im ganzen Deutschen Reiche anerkannt, daß trotz der Absichten des Gesetzes diese Gleichheit vorläufig nicht durchgeführt werden könne. Man müsse deshalb anerkennen, daß ein Ministerium von Fall zu Fall Erwägungen anstellen und Juden nur dann zu Beamten machen dürfe, wenn keine Bedenken entgegenständen. Die Anstellung eines Beamten sei ein politischer Akt. Prinzipieller Ausschluß, der einen Verstoß gegen das Gesetz bedeute, stehe nicht fest."

Die „Frkft. Ztg." hat sich unstreitig durch die Herbeiführung dieses Prozesses ein Verdienst erworben: Es ist freudig zu begrüßen, daß endlich einmal festgestellt ist, daß dem deutschen Volke und den deutschen Regierungen das Recht, den Juden als Juden zu erkennen und sich vor ihm zu wahren bis jetzt durch die Verfassung noch nicht entzogen ist. — Befremdlich bleibt es freilich immerhin, daß es überhaupt nötig war, erst noch lang und breit über die Frage zu verhandeln.

Maßlose Beschimpfungen der Gegner. Das Folgende kann zugleich auch als Beleg für die Solidarität und für die Ueberempfindlichkeit der Juden dienen (nach dem Antis. Mtsbl. f. August 99). 24

Das „Daheim", jenes in gut deutschem Sinne geleitete Familienblatt, hat neuerdings das Mißfallen des Judentums erregt. In einer sehr sachlichen Besprechung des französischen Kabinets Waldeck-Rousseau hatte es den Herren Juden etwas auf die Hühneraugen getreten, und nun erklärt das Organ der Herren Moses und Levysohn, das „Berl. Tageblatt", das Daheim für den „gefährlichsten Verbreiter aller nur denkbaren reaktionären Anschauungen", „seine in ihren ursächlichen Motiven durch und durch verlogene Darstellung stehe genau auf dem Bildungs- und Vornehmheitsniveau der erbärmlichsten Antisemitenblättchen gemeinster Observanz." Mit Recht schreibt dazu die freikonservative „Post", von der man nicht behaupten kann, daß sie im Geruche übermäßigen Antisemitismus stehe: „Gerade der maßlose Zorn des „Berliner Tageblattes" spricht für das Vorhandensein einer Interessen-Gemeinschaft des Judentums aller Länder, sonst könnte es unmöglich über diese Kritik des französischen Judentums in einem solchen Maße aus dem Häuschen geraten. Nach dem Gebahren des Mosseschen Blattes erscheint es geradezu, als sei das „Daheim" das gefährlichste Antisemitenblatt der Welt. Soviel steht freilich fest, daß das weit und breit geschätzte Leipziger Familienblatt nicht philosemitisch ist und nicht davor zurückscheut, den Juden unter Umständen einmal die Wahrheit zu sagen. Eine Kritik können aber die Juden, wie das Auftreten der Herren in der Jerusalemer Straße zeigt, durchaus nicht vertragen."

Rüde Beschimpfung antisemitischer Schriftsteller durch jüdische Kritiker. Ueber das Buch „Rembrandt und Bismarck" des antisemitischen Schriftstellers Max Bewer schrieb die „Frankfurter Zeitung" („Deutsche Welt", 8. Oktober 1899): 25

„Wir empfehlen dem Verfasser eine Schmierkur, falls diese gegen Jämmerlichkeit und Gemeinheit überhaupt etwas hilft. Er sollte jedenfalls den galoppierenden Gehirnschwund, an dem er leidet, nicht vernachlässigen, der jeden Leser seiner Schrift mit

Mitleid erfüllt. Aber trotzdem fürchten wir, daß selbst die stärkste Kur einem solchen Patienten gegenüber wirkungslos verläuft. Dummheit, Anmaßung, Lakaiensinn und hündische Unterwürfigkeit führen in seiner Broschüre einen wahren Veitstanz auf. Als wir die Sudelschrift durchblättert hatten, wuschen wir augenblicklich unsere Hände in einer fünfprozentigen Karbollösung. Darauf ergriffen wir eine Feuerzange und trugen die Schrift vorsichtig zum Papierkorb. Hier endlich gaben wir ihr den kräftigsten Fußtritt, der uns zu Gebote stand und bedauerten nur, daß die Abwesenheit des Autors uns des Vergnügens beraubte, diese bescheidene Huldigung an die rechte Adresse zu befördern."

Bewer hat sich bekanntlich in einer Art gerächt, die ihm nicht jeder nachmachen kann. Als jüngst die „Frst. Ztg." einen Preis für das beste Gedicht auf Goethe ausschrieb (beiläufig gesagt, ein recht kindisches Unternehmen) schickte auch Bewer ein solches ein und gewann unter 273 Bewerbern den ausgesetzten Preis. Natürlich hatte er nicht seinen Namen, sondern eine Deckadresse angegeben. Nun hat er den größten Teil dieses Geldes zur Gratisverteilung seiner antisemitischen Bilderbogen (Dresden, Druckerei Glöß) ausgesetzt, die zur Ehre der „Frst. Ztg." alle mit dem Stempel „Gestiftet aus dem Goethe-Preis der Frankfurter Zeitung" versehen werden sollen, und die Geschichte dieses Abenteuers in einer kleinen Schrift „Ein Göthe-Preis" (Dresden, Glöß) veröffentlicht.

26 **Beschimpfung der Gegner** als jüdische Taktik von Herrn F. G. in der zionistischen Wochenschrift „Die Welt" (Nr. 35 vom 1. September 99) bezeugt und — ausgeübt.

Darum soll man auch weniger auf Schimpf und Verleumdungen reagieren, als auf so ernsthaft vorgetragene Sachlichkeit. Man muß dazu nicht auf einem beschränkten jüdischen Standpunkte stehen, und ich für meinen Teil habe nicht die mindeste Lust dazu, Chamberlain einfach als Antisemiten, wie die übrigen, zu nehmen, ihn abzuurteilen und von vorneherein wegen seiner Gesinnung zu erniedrigen, wäre kleinlich und borniert. Sein Antisemitismus ist auch kein politischer, seine Gegnerschaft keine persönliche — wenigstens will sie es nicht sein — und es liegt nirgends ein Anlaß vor, sein enormes Talent zu schmälern, seinen glänzenden Fähigkeiten die Anerkennung zu versagen, bloß weil er anderer Meinung ist als wir. Aber wehren muß man sich gegen ihn und zwar an der Hand derselben Thatsachen, die er anführt, auf demselben Boden, den er betreten — nur daß man wesentliche Dinge dabei anführen muß, die Chamberlain nicht gewußt hat, oder die er aus guten Gründen nicht wissen wollte.

27 **Mangel an Billigkeitsgefühl.** Darüber bringt Chamberlain in den „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" S. 170 folgende Aussprüche Spinozas bei, die so recht den Mangel an Billigkeitsgefühl beleuchten.

Aber auch unter günstigeren Bedingungen, z. B. bei den Juden, hat sich nie auch nur ein Ansatz zu einer echten Rechtsbildung gezeigt; das scheint sonderbar; ein einziger Blick auf die Rechtssätze des größten jüdischen Denkers, Spinoza, löst das Rätsel. Im politischen Traktat (II, 4 und 8) lesen wir: „Ein jeder hat soviel Recht, als er Macht besitzt": Hier könnte man allenfalls glauben, es handle sich lediglich

um eine Feststellung thatsächlicher Verhältnisse, denn dieses zweite Kapitel ist überschrieben „Vom Naturrechte“. In der Ethik jedoch (T IV Anhang 8) steht schwarz auf weiß: „Nach dem höchsten Recht der Natur ist einem jeden Menschen unbeschränkt das zu thun gestattet, was nach seinem Urteil zu seinem Nutzen gereichen wird“; und in der Abhandlung Von der wahren Freiheit heißt es: „Um das, was wir zu unserem Heil und zu unserer Ruhe fordern, zu erlangen, bedürfen wir keiner anderen Grundsätze als allein, daß wir das beherzigen, was zu unserm eigenen Vorteil gereicht.“ Daß ein so edler Mann nicht verlegen ist, auf derartigen Grundlagen eine reine Morallehre aufzubauen, stellt seinen angeborenen kasuistischen Gaben das schönste Zeugnis aus; man sieht aber, auf jüdischem Boden hätte römisches Recht nicht wachsen können, sondern höchstens ein simplifiziertes Gesetzbuch, wie etwa König Tippu Tib am Kongo brauchen kann.

Untreue im Beruf aus Gewinnsucht oder Sinnlichkeit. 28
Nach deutscher Auffassung nimmt nicht nur der Arzt, Erzieher, Rechtsanwalt u. s. w., sondern auch der Kaufmann seinem Kunden, Mandanten, Pflegebefohlenen und Patienten gegenüber eine Vertrauensstellung ein, die ihm entsprechende Pflichten auferlegt. Der Kaufmann oder Bankier soll z. B. als Sachverständiger seinen Kunden beraten. Was für Erfahrungen man dabei mit Juden macht, zeigt die tägliche Erfahrung und die Kriminalstatistik unter der Rubrik „Betrug“.

Wie aber jüdische Aerzte ihre Vertrauensstellung auffassen, dafür sollen wenigstens einige Beispiele angeführt werden. Die Namen Dr. Stadtsinger, Zahnarzt Siegfried Finkelstein, Dr. Flatow, Dr. Bernheim (Lichtenau) erinnern an Fälle, die schon etwas zurückliegen, ich will sie also nur im Vorübergehen erwähnen. Im Juni dieses Jahres aber ereignete sich folgendes: Am 7. Juni wurde in Berlin der jüdische Arzt Dr. Alex Rabe unter dem Verdachte, mit zahlreichen kleinen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben, verhaftet. Am 9. Juni verurteilte das Landgericht II zu Berlin den jüdischen Arzt Dr. Otto Katz aus Charlottenburg zu 14 Tagen Gefängnis, weil er seine ärztliche Thätigkeit benutzt hatte, um eine verheiratete Frau zu verführen. Am 21. Juni wurde der jüdische Arzt Dr. Max Blum vom Berliner Schwurgericht zu 1½ Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt, weil er ein junges Mädchen gelegentlich einer ärztlichen Untersuchung genotzüchtigt hatte. — Das sollte wohl genügen, jeden deutschen Mann vor dem Wagnisse zu warnen, daß er die Seinen einem jüdischen Arzte anvertraut, zumal die Neigung zu solchen Ausschreitungen dem Juden im Blute liegt: Sein Treugefühl ist nicht so weit entwickelt und nicht so weit entwickelbar, daß er seine sinnlichen Triebe sicher zu beherrschen vermöchte.

Unveränderlichkeit und Unverbesserlichkeit. Ueber die 29
trüben Erfahrungen, die die Judenmission mit ihren Täuflingen macht, berichtet die „Staatsb.-Ztg.“ am 24. Aug. 99:

Zum Kapitel „Judentaufen“. Pastor Th. Zoeckler, Judenmissionar in Galizien, veröffentlicht in einer Beilage zu dem Kopen-

hagener Blatte „Dagens Nyheder“ einen längeren Artikel über seine Thätigkeit in jenem Lande, worin er unter anderem auf die großen Schwierigkeiten hinweist, womit sein Beruf verknüpft sei. Besonders beklagt er sich darüber, daß sich die Juden fast durchweg aus rein materiellen Gründen zum Christentum „bekehrten“. Binnen eines ganz kurzen Zeitraums habe er fünf Juden, die sich hätten taufen lassen wollen, zurückweisen müssen. Er ist der Ansicht, daß Zeit, Geld und Mühe für einen Zweck wie diesen meistens verloren seien. Jude bleibe Jude und wenn er auch im Ornat eines Generalsuperintendenten oder eines Kardinals auf der Erde umherwandle. Und es läßt sich ja auch nicht leugnen, daß die Erfahrung in den meisten Fällen diese Meinung bestätigt hat. — Ob denn Herr Ernst Levy aus Halle, genannt Ernst von Halle, auch getauft ist?

Hiermit vergleiche man die folgenden Berichte der „Deutschen Wacht“ vom 13. und 16. März 1894 über das Verhalten von evangelischen Geistlichen jüdischer Abstammung, der DD. Wallfisch in Dresden und Schwalb in Bremen.

(16. März.) Vor einigen Tagen hat ein Prediger Dr. Wallfisch in Dresden einen Vortrag gehalten über das Thema: „Unparteiisches über die Judenfrage“. In dem „Centralorgan für die Königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und das Königreich Sachsen“ konnte man folgenden, natürlich unparteiischen Bericht über den unparteiischen Vortrag über die Judenfrage lesen:

(folgt der Bericht, der einen Hymnus auf das Judenvolk und Beschimpfung der Antisemiten enthält). Zum Schluß des Berichts wörtlich:

„Redner betont zuletzt seinen eigenen Standpunkt und führte etwa aus: Ich bin ein Jude und bleibe es auch, ja jetzt, nachdem ich den christlichen Glauben kennen gelernt, bin ich erst ein rechter Israelit geworden. Er schließt mit der Mahnung: Möchten im Hinblick auf das nahende Osterfest alle Christen und Juden aufblicken in Liebe zu dem großen Versöhner, der die Liebe war und ist.“

(13. März.) Zum Beschluß seiner Laufbahn hat Herr Dr. Schwalb neulich von der Kanzel in Bremen herunter offen dem Christentum den Krieg erklärt und eine 25jährige Maske abgeworfen. Er stamme aus rein jüdischer Familie, seine Ahnen seien Rabbiner gewesen. Er selbst fühle sich als echter Rassejude und habe sich stets so gefühlt. Er habe, wie das „Deutsche Volksblatt“ schreibt, versucht eine Brücke zwischen Judentum und Christentum herzustellen. Aber dies sei ihm, wie er offen bekennen müsse, infolge der starken Gegenagitation der letzten Jahre mißglückt. Auch müsse er gestehen, daß er im Grunde stets ein Anhänger der jüdischen Lehren geblieben sei. So ungefähr sind seine Worte gewesen.

Weitere Beiträge zur Unzuverlässigkeit jüdischer Täuflinge lieferte die Verhandlung der brandenburgischen Provinzial-Synode am 25. Oktober d. J. Man erfuhr da, daß schon seit langer Zeit in Preußen eine Verfügung besteht, wonach jeder Geistliche zu jeder Judentaufe die Genehmigung des Kirchenregiments einholen müsse. Die Verfügung ist offenbar durch sehr üble Erfahrungen veranlaßt worden, wird aber leider von den Geistlichen meistenteils umgangen. Es wurde zur Sprache gebracht, daß vor einigen Jahren eine jüdische Lehrerin, nachdem sie im Herbst sich das Zeugnis für den jüdischen Religionsunterricht erworben hatte, bereits im Früh-

jahr die Befähigung zum evangelischen Religionsunterricht erhalten habe, nachdem sie sich in der Zwischenzeit in aller Stille hätte taufen lassen. Dem Konsistorium war in diesem Falle keine Mitteilung von der Taufe gemacht worden und der taufende Geistliche hat deshalb eine Rüge erhalten.

Geistigen Defekt dem Gegner nachzusagen, gehört zur jüdischen Kampfesweise. Die „Köln. Ztg." schreibt, nachdem sie auseinandergesetzt hat, daß Dreyfus nur für Deutschland spioniert haben könne, daß aber Herr von Schwarzkoppen und Staatssekretär von Bülow seine Unschuld beteuert hätten und daß das auch durch die ganze Untersuchung vor dem Kassationshofe erhärtet worden wäre, folgendes: „Wer nach diesen Veröffentlichungen noch an die Schuld Dreyfus' glaubt, dem ist überhaupt nicht zu helfen, denn er leidet entweder an einem intellektuellen Defekt, oder er will und hat den festen, vollbewußten Vorsatz, den Unschuldigen für schuldig zu erklären und womöglich seine Wiederverurteilung herbeizuführen." (Aus der „Deutschen Ztg." vom 18. Aug. 99 entnommen.) 30

Gesetzentwurf über die Judenmatrikel. Der nachfolgende Gesetzentwurf ist zuerst in der „St.-Z." vom 1. Juni 1898 und in den „Deutsch-sozialen Blättern" vom 23. Juni von einem bis jetzt noch nicht genannten Verfasser veröffentlicht worden. Ich drucke ihn hier mit derselben Einleitung und derselben Motivierung, die ihm in jenen Blättern beigegeben wurde, nochmals ab, weil in den Thesen auf ihn Bezug genommen ist und weil er mir zur Klärung der Ansichten über die Judenfrage außerordentlich geeignet erscheint. — 31

Häufig wird gegen die antisemitischen Bestrebungen von den Juden der Einwand erhoben, daß die Antisemiten im Grunde ja selbst nicht wüßten, was sie unter einem Juden verstehen sollten, und die judenfreundlichen deutschen Michel sagen wohl: „Es ist ja doch unmöglich, etwas gegen die Juden zu machen." Richtig ist, daß die Juden, was nur in ihren Kräften stand, gethan haben, um die Feststellung ihrer Abstammung zu erschweren. Darum waren sie z. B. so eifrig für die Einführung der Civilehe und der bürgerlichen Standes-Register. Aber unmöglich ist es keineswegs, den Juden auch jetzt noch zu fassen. Die folgenden Zeilen sollen den Nachweis dafür erbringen.

Es ist die Form eines Gesetzentwurfes mit Begründung gewählt worden, weil sich so die zahlreichen zu berücksichtigenden Einzelheiten am kürzesten zusammenstellen lassen. Selbstverständlich handelt es sich nur um einen Rohentwurf, der auf das Detail nicht eingeht. Bekanntlich bringt ja auch unser Reichstag kaum noch ein Gesetz zu stande, zu dem nicht der Bundesrat nachher die „Ausführungsbestimmungen" erlassen müßte.

Der Gesetzentwurf mit seiner Begründung soll den Freunden, allen deutschen Antisemiten, zur Anregung und zur Begutachtung hiermit übergeben sein. Die Gegner mögen ihn begeifern, mögen sich nach ihrer Art mit Verdrehungen daran versuchen, das soll uns nicht anfechten.

Entwurf eines Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung von Personen jüdischen Stammes.

§ 1. Jüdischen Stammes (Jude) im Sinne dieses Gesetzes ist

a. Jede in Deutschland zur Zeit, wo dieses Gesetz erlassen wird, lebende Person, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört oder angehört hat.
b. Jede in Deutschland zur Zeit, wo dieses Gesetz erlassen wird, lebende Person, von deren Eltern oder Großeltern einer (oder mehrere) der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.
c. Jede in Deutschland einwandernde Person, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört oder angehört hat oder die nicht nachweisen kann, daß unter ihren Eltern und Großeltern kein Angehöriger der jüdischen Religionsgemeinschaft gewesen ist.
d. Die sämtlichen Nachkommen der unter a., b. und c. aufgeführten Personen.

§ 2. Für die Juden sind besondere Standesregister zu führen. Ehen zwischen Juden und Nichtjuden sind in das Register für Juden einzutragen. Die beglaubigten Auszüge aus diesen Registern (siehe §§ 15 und 16 des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung) sind ausdrücklich als solche kenntlich zu machen, die sich auf Juden beziehen, und sollen sich auch im Format und in der Farbe des Papiers deutlich von den sonst üblichen unterscheiden.

§ 3. Jede Person, auf die die Bestimmungen des § 1 Anwendung finden (Jude), hat innerhalb eines Jahres nach Erlaß dieses Gesetzes ihre Eintragung ins Judenregister und ihre Löschung im allgemeinen Register selbst zu beantragen.

Wer den Antrag unterläßt, verliert die Reichs- und Staatsangehörigkeit.

Bei Unmündigen wirkt die Unterlassung des Antrages durch die Eltern oder durch den Vormund wie eigenes Verschulden.

§ 4. Die Standesbeamten haben bei jeder Eintragung in die Standes-Register zu prüfen, ob sie in die allgemeinen oder in die Juden-Register gehört. Das erforderliche Beweismaterial beizubringen ist Sache dessen, der eine Eintragung beantragt. Wenn Juden hierbei den Standesbeamten täuschen, so zieht das für den Antragsteller und denjenigen, auf den die Eintragung sich bezieht, den Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit nach sich.

§ 5. Bei Personen, welche in das Reich eingewandert sind, ist jede Eintragung in die Standesregister so lange auszusetzen,

bis von dem Beteiligten der nach § 1c für die Eintragung in die allgemeinen Register erforderliche Nachweis nichtjüdischer Abstammung erbracht worden ist.

§ 6. Die Standesamts- und Polizeibehörden sind, sobald ein Jahr seit Erlaß dieses Gesetzes verstrichen ist, verpflichtet, auf Antrag das Verfahren zur Ermittelung der Abstammung einer jeden, ihnen genau bezeichneten lebenden Person einzuleiten, die in den allgemeinen Standesregistern geführt wird. Jeder großjährige Angehörige des Deutschen Reiches, der sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, ist berechtigt, einen solchen Antrag zu stellen. Einer Begründung bedarf der Antrag nicht.

§ 7. Das Verfahren ist ohne Vorwissen desjenigen, auf dessen Abstammung es sich bezieht, zu führen. Es erstreckt sich auf die Frage, ob unter seinen Eltern und Großeltern Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft waren. Finden sich unter diesen Personen, die in das Reich eingewandert sind, so wird es Sache desjenigen, um dessen Abstammung es sich handelt, den Nachweis zu erbringen, daß sich unter seinen außerhalb des Reiches geborenen Vorfahren innerhalb der durch § 1 gezogenen Grenzen keine Juden befunden haben.

§ 8. Ergiebt das Verfahren, daß die Person im Sinne des § 1 jüdischen Stammes ist, so ist sie in den allgemeinen Standesregistern zu löschen und in die Judenregister einzutragen. Zugleich erlischt die Staats- und Reichsangehörigkeit, wovon den zuständigen Polizeibehörden Kenntnis zu geben ist. Die Polizeibehörden haben zu veranlassen, daß das Verfahren auch bezüglich der Verwandten des ermittelten Juden eingeleitet wird.

§ 9. Bei Personen, über die das Verfahren zur Ermittelung der Abstammung eingeleitet ist, und die innerhalb eines Jahres nach ergangener Aufforderung den durch § 6 geforderten Nachweis über die Religionsgemeinschaft, der ihre außerhalb des Reiches geborenen Vorfahren angehört haben, nicht erbracht haben, wird angenommen, daß sie jüdischer Abstammung sind und nach § 8 dieses Gesetzes verfahren.

§ 10. Personen jüdischer Abstammung, die den rechtzeitigen Antrag auf Löschung im allgemeinen Register ꝛc. zu stellen unterlassen, oder die eine fälschliche Eintragung in die allgemeinen Register erschlichen haben und deshalb ihrer Reichs- und Staatsangehörigkeit verlustig gegangen sind (§§ 3, 7 und 8 dieses Gesetzes), sind aus dem Reichsgebiet auszuweisen, sobald sie wegen eines Vergehens oder Verbrechens rechtskräftig verurteilt sind. Die Ausweisung hat binnen vierzehn Tagen, nachdem das Urteil rechtskräftig geworden ist, zu erfolgen.

Begründung und Erläuterung.

Zu § 1. Die Begriffsbestimmung über die Zugehörigkeit zum jüdischen Stamme ist so gefaßt, daß sie sowohl auf alle zur Zeit in Deutschland lebenden Personen (Position a und b), als

auf jede zukünftig in Deutschland lebende Person (Position c und d) anwendbar ist.

Wer aufmerksam liest, wird sogleich erkennen, daß die vorgeschlagenen Bestimmungen lediglich den Zweck haben, die Personen jüdischen Stammes zu treffen, nicht die jüdische Religion. Wenn dennoch auf die formale Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft zurückgegriffen wird, so geschieht das lediglich, weil über diese Zugehörigkeit unsere Standes- und Polizei-Register Auskunft geben, so daß darüber unanfechtbare Dokumente vorhanden sind, und weil sich thatsächlich ganz überwiegend die formale Zugehörigkeit zur jüdischen Religion mit der jüdischen Abstammung deckt, die jüdische Abstammung also dadurch erwiesen werden kann, daß jemand zur Religionsgemeinschaft gehört oder gehört hat, oder daß seine Vorfahren dazu gehört haben.

Vor dem Vorwurf, daß durch unseren Vorschlag die Verfolgung der jüdischen Religion, die religiöse Intoleranz erwiesen sei, dürfen wir uns nicht fürchten. Daß die Sache so verdreht wird, versteht sich von selbst. Die Juden sind durch ihre Schmarotzernatur darauf angewiesen, alles zu verdrehen, sie können sich nicht anders wehren, als durch Entstellung dessen, was ihre Gegner thun und sagen, und sie wollen demgemäß alles verdrehen. Wer sich vor jüdischen Entstellungen seiner Worte und Thaten fürchtet, wer sich dadurch einschüchtern läßt, kommt in dem antisemitischen Kampfe auch nicht um einen Schritt vorwärts.

Es muß zugegeben werden, daß in einzelnen Fällen Personen deutscher Abstammung in die jüdische Religionsgemeinschaft eingetreten sind, und daß umgekehrt einzelne Personen jüdischer Abstammung durch die Bestimmungen des § 1 nicht gefaßt werden würden. Aber es werden das nur verschwindend wenig Fälle sein. Kein Gesetz erreicht seinen Zweck mit absoluter Vollkommenheit, und praktisch wird es nur sehr wenige Gesetze geben, die das, was sie anstreben, vollkommener erreichen, als es unser § 1 mit der Feststellung darüber erreicht, wer in Deutschland vor dem Gesetz als Jude gelten soll.

Zu § 1a. Durch die Bestimmung, daß als Jude auch der gilt, der früher einmal der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat, ist klar ausgesprochen, daß der Uebertritt zum Christentum oder die formelle Erklärung „Dissident" zu sein, den Juden nicht davor schützt, durch dieses Gesetz gefaßt zu werden. Es geht aus dieser Bestimmung klar hervor, daß nicht die Religion, sondern die Abstammung gefaßt werden soll.

Zu § 1b. Ob bei Bestimmung der Abstammung auf die formale Zugehörigkeit der Eltern, der Großeltern oder der Vorfahren überhaupt zur jüdischen Gemeinschaft zurückgegriffen werden soll, ist selbstverständlich ein Punkt, über den sich sprechen läßt, und über den die Meinungen auseinandergehen werden. Im Entwurf ist bei der Zugehörigkeit der Großeltern zur jüdischen Gemeinschaft Halt gemacht worden, weil angenommen werden

darf, daß jedermann genau darüber Bescheid weiß, ob unter seinen Großeltern Juden waren oder nicht. Durch die gewählte Beschränkung wird es möglich gemacht, den Juden die Anzeigepflicht aufzuerlegen, wie es durch § 3 des Entwurfes geschieht.

Die Frage, ob man nicht für die Kinder getaufter Juden eine Ausnahme machen solle, oder ob man nicht vielleicht die Kinder, die von Deutschen mit Jüdinnen gezeugt sind, als Deutsche betrachten dürfe, muß auf das bestimmteste verneint werden. Wollten wir die Kinder getaufter Juden als Deutsche anerkennen, so hieße das eine Prämie auf erheuchelten Religionswechsel setzen. Und was die Kinder aus deutsch-jüdischen Mischehen betrifft, so ist bekanntlich in nationaler Hinsicht der Einfluß der Mutter bestimmender, als der des Vaters. Man denke an das bedeutungsvolle Wort „Muttersprache", man denke an die zahlreichen Polen mit deutschen Namen (Wolszlegier, Sulcz ꝛc.). Was aber die Hauptsache ist, die Mischlinge aus Geldehen von Deutschen mit Jüdinnen sind besonders gefährlich. Sie haben vom Vater den vornehmen Namen und von der Mutter die Geldmacht, ihnen ist es am leichtesten gemacht, sich in die leitenden Kreise einzuschleichen und dort einen Geist zu verbreiten, der diese Kreise dem deutschen Volke entfremdet. Endlich ist es auch keine Härte, solche Mischlinge unter die Juden zu verweisen, sind doch diese deutsch-jüdischen Geldehen in der Volksmeinung die verächtlichsten von allen, und die Kinder büßen nur, wie überall in der Welt die Sünden ihrer Väter, die ihre eigene Würde um des Geldes willen verkauft haben.

Uebrigens ist die Zahl der deutsch-jüdischen Mischlinge keineswegs so groß, wie man gewöhnlich annimmt. In Preußen dürfte es im Jahre 1890 in keinem Falle mehr als 40 000 Halbblutjuden gegeben haben, ja, die amtliche Statistik schätzte sie sogar nur auf 16 900. Diese Zahl ist vermutlich aber zu niedrig gegriffen. Daß ihre Zahl vielfach so stark überschätzt wird, hat wohl darin seinen Grund, daß sie meist in den großen Städten und in bevorzugter Lebensstellung vorkommen und sich daher der Wahrnehmung unverhältnismäßig aufdrängen.

Zu § 1 c und d. Gerade unter der jüdischen Bevölkerung sind die Einwanderer sehr zahlreich, deshalb mußten für sie besondere Bestimmungen getroffen werden, wie sich denn auch die §§ 5, 7 und 9 noch ganz besonders mit ihnen beschäftigen. Zweiffellos würden die vorgeschlagenen scharfen Bestimmungen auch von nichtjüdischen Einwanderern schwer empfunden werden. Das sollen sie auch; denn wir brauchen in unserem übervölkerten Lande durchaus keinen Bevölkerungszuwachs von außen her. Es kann gar nichts schaden, wenn in unsrem Zeitalter des Verkehrs gesetzliche Bestimmungen getroffen werden, die den Zuzug fremdartiger Elemente von außen her erschweren.

Es wird vielleicht gegen diese Bestimmungen eingewendet

werden, daß das Ausland Repressalien gegen die dort lebenden Deutschen üben könnte. Die Deutschen hätten sie nicht zu fürchten, weil es ihnen unter allen Umständen leicht sein würde, den erforderlichen Nachweis aus der Heimat zu erhalten. Man könnte es vielmehr nur wünschen und mit Freuden begrüßen, wenn das Ausland auch seinerseits mit ähnlichen Gesetzen gegen das Judentum vorginge. Das wird auch nicht ausbleiben, wenn Deutschland vorangeht.

Zu § 2. Die jüdischen Standesregister sind selbstverständlich ganz entsprechend wie die allgemeinen bei jedem Standesamte zu führen. Die Personen, welche in das jüdische Register eingetragen werden, sind gleichzeitig in dem allgemeinen Register zu löschen. — Die Auszüge aus den Judenregistern (Eintragsbescheinigungen, Bescheinigung über Ehen 2c.) durch besonderes Format 2c. kenntlich zu machen, das ist eine wesentliche Forderung. Nach Einführung des Gesetzes würde es dadurch leicht sein, bei jedermann festzustellen, ob er Jude ist oder nicht: Man braucht ihn nur zu ersuchen, die Bescheinigung über die Eintragung seiner Person in das Geburtsregister vorzuzeigen.

Zu § 3. Dieser Paragraph enthält eine der Hauptbestimmungen des Entwurfes. Die Schwierigkeiten bei der Ermittelung der jetzt in Deutschland lebenden Juden würden keine geringen sein. Am besten wissen es natürlich die Beteiligten selbst, welches Stammes sie sind. Dadurch, daß man ihnen die Verpflichtung auferlegt, selbst die Eintragung zu veranlassen, und die Nichterfüllung dieser Verpflichtung mit dem Verluste der Reichsangehörigkeit bestraft, erleichtert und beschleunigt man die Anlegung der neuen Standesregister wesentlich. — Außerdem giebt der Verlust der Reichsangehörigkeit die Möglichkeit, renitente Juden sofort auszuweisen. Beiläufig gesagt, wird es sich auch späterhin, wenn wir es einmal soweit bringen, besondere Strafgesetze gegen die Juden zu erlassen, empfehlen, in möglichst vielen Fällen als Zusatzstrafe den Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit bei spezifisch-jüdischen Delikten in Anwendung zu bringen, um unser Land von den ausgesprochen kriminellen jüdischen Elementen zu säubern. Unser Strafgesetzbuch kennt ja schon jetzt den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Es könnte der Einwand erhoben werden, daß solche Juden, die nach § 3 ihre Reichsangehörigkeit verlieren, dann überhaupt jeder Staatsangehörigkeit entbehren und heimatlos sein würden, und die Frage aufgeworfen werden: Wohin mit ihnen, falls die Ausweisung über sie verhängt wird (siehe § 10)? Darauf ist zu antworten, daß wir die Sorge, wo sie bleiben sollen, ruhig ihnen selbst überlassen können, sie werden sich auch ohne die deutsche Reichsangehörigkeit durch die Welt finden, wie sie sich früher durchgefunden haben. Sollten einzelne von ihnen erklären, das nicht zu können, so würde man sie eben dauernd internieren müssen. Dann würde sich der gute Wille, anderswo unterzukriechen, bei ihnen ohne Zweifel sehr schnell einfinden.

Zu § 4. Dieser Paragraph wiederholt im wesentlichen nur diejenigen Bestimmungen, die schon jetzt durch die §§ 21 und 45 des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes getroffen sind, wie sich denn überhaupt der ganze Entwurf in allen Punkten an das jetzt bestehende Gesetz anschließt und im wesentlichen nur eine Novelle zu diesem darstellt. Neu ist in der Hauptsache nur die unerläßliche Strafandrohung gegen solche Juden, die das Gesetz zu umgehen suchen.

Die Bestimmung, daß die Eintragung in die Standesregister so lange auszusetzen ist, bis die erforderlichen Nachweise über die Abstammung erbracht sind, könnte die Befürchtung erregen, daß dadurch nach und nach eine Klasse von Menschen entstehen könnte, die in die Geburtsregister überhaupt gar nicht eingetragen sind. Das ist nun zwar kaum zu befürchten, weil die Angehörigen jedes Neugeborenen und später er selbst ein Interesse an seiner Eintragung in das Geburtsregister haben; denn auf diese stützen sich alle familienrechtlichen Ansprüche (wie z. B. Erbansprüche). Immerhin könnten zur Beschwichtigung solcher Befürchtungen Aushilfs-Register geschaffen werden, durch die für die in sie Eingetragenen zwar sämtliche Pflichten (wie z. B. die Verpflichtung zum Heeresdienst), aber keine persönlichen und staatsbürgerlichen Rechte begründet würden.

Zu § 6. Die Bestimmungen dieses Paragraphen sind geeignet, die Besorgnis zu erregen, daß sie uns in eine Aera der Judenriecherei hineinführen könnten. Das sollen sie auch. Wenn die Juden nicht unter dem Einfluß dieser Besorgnis stehen, werden sie sich nicht bequemen, ihre Eintragung in die Judenregister zu beantragen. Daß durch die Judenriecherei etwa Personen deutschen Stammes belästigt werden könnten, daß beispielsweise etwa gegen jemanden die Denunziation, er sei Jude, eingereicht werden könnte, nur um ihm einen Possen zu spielen, ist ausgeschlossen, weil die Bestimmung getroffen ist, daß das Verfahren ohne Wissen des Beteiligten geführt werden muß (s. § 7). Durch ein Verfahren, von dem er nichts weiß, kann niemand belästigt werden. Es erstreckt sich ja wesentlich nur auf die Rückfrage von Behörde zu Behörde, ob die Eltern oder Großeltern desjenigen, auf den das Verfahren sich bezieht, der jüdischen Gemeinschaft angehört haben.

Die Bestimmung, daß der Antrag keiner Begründung bedürfe, erscheint unerläßlich; denn es wird in vielen Fällen, wo der Antrag sachlich durchaus gerechtfertigt ist, dem Antragsteller sehr schwer fallen, ihn in irgend einer Form zu begründen, es müßte denn sein, daß man als Begründung zuließe: „Der Kerl hat eine Judennase", oder „er mauschelt", oder „er zeigt ausgesprochen jüdische Charaktereigenschaften". Dem Antragsteller die Pflicht einer ausführlichen Begründung zuzuschieben, hieße in den allermeisten Fällen den ganzen Zweck des Paragraphen vereiteln. Sollte aber dennoch dem Antragsteller diese Verpflichtung zugeschoben werden, so müßte zum mindesten die Bestimmung getroffen werden, daß die Geburts- und Polizei-Register jedem auf Wunsch zur Einsicht vorzulegen sind,

damit jeder imstande ist, das für die Begründung des Antrages erforderliche Material zu beschaffen. Unter diesen beiden Möglichkeiten ist jedenfalls der Verzicht auf eine Begründung diejenige, der die geringeren Bedenken entgegenstehen.

Zu § 7. Die Besorgnis, daß durch die Einleitung des Verfahrens gegen zahlreiche Personen ein ungeheures Schreibwerk heraufbeschworen werden könnte, ist ungerechtfertigt. Wir bewältigen heutzutage die Arbeit einer Volkszählung, soweit es sich dabei um die Beschaffung des Rohmaterials handelt, in wenigen Wochen. Ein Verfahren zur Ermittelung der Abstammung aller in Deutschland gegenwärtig lebenden Personen würde nicht mehr als 100 Millionen Fragekarten erforderlich machen, d. h. die doppelte Arbeit einer Volkszählung, ganz abgesehen davon, daß die Fragestellung in unserem Falle unvergleichlich viel einfacher ist, als in dem einer Volkszählung. Dazu käme nun freilich noch die Ermittelung der Abstammung bei der vorausgegangenen Generation, die aber sehr viel weniger Anfragen nötig machen würde, da durchschnittlich aus jeder Ehe etwas mehr als drei Kinder entspringen. Nun aber handelt es sich nicht um 50 Millionen Deutsche, sondern nur um 500 000 bis 600 000 Juden, von denen sich obenein ein großer Teil freiwillig zur Eintragung melden wird.

Zu § 9. Bei der heutigen Entwickelung des Weltverkehrs erscheint die für den Nachweis der Abstammung gewährte Frist von einem Jahre nicht zu knapp bemessen. Eventuell könnte aber die Zurückschreibung in die allgemeinen Register vorgesehen werden, wenn der Nachweis nichtjüdischer Abstammung nachträglich noch gelingt.

Zu § 10. Diese Bestimmung gehört streng genommen nicht in unseren Gesetzentwurf. Sie soll nur andeuten, in welcher Weise mit solchen Personen jüdischen Stammes, die ihre Eintragung in das Judenregister nicht beantragt haben ꝛc., zu verfahren ist, um sie los zu werden. Die Bestimmung soll also den praktischen Wert des ganzen Gesetzes veranschaulichen.

Wenn wir dann späterhin noch ein besonderes Strafgesetzbuch für Juden schaffen, das der jüdischen Eigenart angepaßt ist, das heißt für die einzelnen Vergehen und Verbrechen Definitionen giebt, die ebenso dehnbar sind, wie das talmudisch geschulte jüdische Gewissen; wenn in diesem Strafgesetzbuch vorgesehen ist, daß bei den eigentlich jüdischen Verbrechen auf Verlust der Reichsangehörigkeit erkannt werden muß und daß eine Verurteilung im Rückfalle unweigerlich die Ausweisung nach sich zieht, so steht zu hoffen, daß die Juden nach und nach unter der Einwirkung einer solchen Gesetzgebung sich von selbst entschließen, den deutschen Staub von ihren Pantoffeln zu schütteln, und daß wir dann schließlich nur noch jene „anständigen“ Juden im Deutschen Reiche behalten, die es ja bekanntlich „auch“ geben soll. Es werden das nicht so viele sein, daß wir nicht mit ihnen fertig werden könnten.

Schlußbemerkungen. Nach den landläufigen Begriffen über Rechtssicherheit würde vielleicht noch die Schaffung eines Rechtsmittels als notwendig erscheinen, das denen Schutz gewährt, die etwa durch einen Mißgriff der beteiligten Behörden zu Unrecht in die Judenregister eingetragen worden sind. Die große Frage wird nur sein, wie soll die Behörde, der Gerichtshof oder die Jury, die über solche Fälle zu befinden hat, zusammengesetzt werden, wenn sie Sicherheit dafür bieten soll, daß durch diese Instanz nicht etwa die Juden vor der vom Gesetz gewollten Eintragung in die Matrikel beschirmt werden? Denn ganz sicher würden die Juden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin streben, den Gerichtshof zu beeinflussen.

Es bleibt nur noch die Frage zu erörtern, ob das Gesetz eine Verfassungsänderung erforderlich machen würde. Die Frage ist mit Entschiedenheit zu verneinen. Die Gesetzgebung über die Beurkundung des Personenstandes 2c. ist Sache des Reiches und wird durch die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches ohne jede erschwerende Nebenbestimmung ausgeübt. Die Reichsverfassung bestimmt, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Auch die Landesverfassungen sind nur Landesgesetze und ihre Bestimmungen müssen den Reichsgesetzen weichen, darunter auch diejenigen Bestimmungen, aus denen die Juden ihre Ansprüche auf Gleichberechtigung als verfassungsmäßig gewährleistet abzuleiten versuchen. Es bleibt also nur die Frage, ob etwa die Reichsverfassung irgend welche Bestimmungen enthält, aus denen die Juden derartige Ansprüche herleiten könnten. Das ist aber nicht der Fall!

Eine stark gekürzte

Volksausgabe dieser Schrift

(einen Bogen stark),

die im wesentlichen einen Auszug aus dem Referate über den Stand der Judenfrage enthält und geeignet ist, die Kenntnis vom Wesen der Judenfrage in weitere Kreise zu tragen, ist zugleich mit der vorstehenden Hauptausgabe erschienen, und kann zu folgenden Preisen einzeln oder in Partieen durch den Buchhandel bezogen werden:

1 Stück	10 Pf.	125 Stück	4,— M.
10 „	50 „	250 „	6,— „
25 „	1,— M.	500 „	10,— „

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Bericht des Verfassers	
1. Die Verjudung	3
2. Geschichtliche Arbeiten	9
3. Geistige Minderwertigkeit des Judenvolkes	18
4. Schluß, Thesen	39
Die Debatte und die Presse	46
Presse und Judentum. Von O. H. Böckler.	52
Anhang:	
Alliance israélite	67
Judenherrschaft	68
Gemauschel	69
Verjudung der Kunst	69
Verjudung der Politik	70
Herandrängen an die Großen	71
Staat im Staate	71
Unduldsamkeit	72
Exklusivität	72
Aneignung fremden Eigentums	73
Jüdische Geschichtsvereine	74
Levysohn gegen Bismarck	75
Moralischer Schiffbruch	75
Schamlosigkeit	76
Jüdische Beharrlichkeit	78
Staatsrat Bloch	79
Ueberhebung	80
Begriffsverwirrung	81
Paulsen über Gleichberechtigung	81
Verworrene Rechtsbegriffe	82
Beschimpfung der Gegner	83
Mangel an Billigkeitsgefühl	84
Untreue	85
Unverbesserlichkeit	85
„Geistiger Defekt"	87
Gesetzentwurf über die Judenmatrikel	87

Gedruckt bei Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstr. 95.

Nachtrag.

Die „Hamburger Nachrichten" schrieben, nachdem das vorstehende Büchlein erschienen war, in ihrer Nummer 287 vom 7. Dezember:

> Es ist uns eine Broschüre zugesandt worden, die den Titel führt: „Die Judenfrage am Ende des XIX. Jahrhunderts". (Berlin, Verlag von W. Giese.) Darin finden wir folgenden Satz angestrichen:
>
> „Selbst die sonst so stolzen „Hamburger Nachrichten" haben vor dem Dreyfus-Syndikat die Segel gestrichen. Sie hatten wiederholt die Aufbauschung der ganzen „Affäre" als Judenmache gekennzeichnet, kurz vor der Entscheidung in Rennes aber schwenkten sie ab und erklärten: „Wenn die Henker wieder zum Hammer und den Nägeln griffen, um den unschuldigen Dreyfus und die Gerechtigkeit zu kreuzigen, so wäre nicht Dreyfus am meisten zu bedauern, sondern die Spitzen der Armee, die man an den Schandpfahl nageln würde."
>
> Wir haben demgegenüber zu erklären, daß der angeführte Satz **nicht** von uns herrührt, sondern einer Korrespondenz des Herrn Jaurès aus Rennes entstammt, über welche (mit anderen französischen) Preßstimmen in unserer Abendausgabe vom 4. September unter der Rubrik Frankreich zur Beleuchtung der dortigen Situation referiert worden ist. Wir weisen sonach die auf Grund des Jaurèsschen Satzes gegen uns erhobene Beschuldigung, wir hätten vor dem Dreyfussyndikat die Segel gestrichen, als leichtfertig und gänzlich unbegründet zurück.

Der von den Hamburger Nachrichten angeführte Satz findet sich auf Seite 65, in dem von Herrn Böckler verfaßten Kapitel. Er hatte die Notiz aus dem in Hamburg erscheinenden „Deutschen Blatte", Nr. 71 vom 6. September entnommen und im Vertrauen auf die durchaus zuverlässige Redaktion dieser Zeitschrift wiedergegeben.

Nachdem ich Kenntnis von der Darstellung der „Hamburger Nachrichten" erhalten hatte, schrieb ich an die Redaktion dieses Blattes, daß ich es bedauern würde, wenn ihm in meinem Buche Unrecht geschehen sei und daß ich um freund-

liche Uebersendung derjenigen Nummer bäte, in der der strittige Artikel über den Dreyfusprozeß gestanden hätte, um einen etwaigen Irrtum in einem Nachtrage richtig zu stellen. Einige Tage darauf, am 19. Dezember, erhielt ich ohne Angabe des Absenders unter Streifband Nr. 207 der „Hamburger Nachrichten". Dort finden sich nun in einer Korrespondenz aus Paris vom 3. September, nachdem einige Stichproben aus der Preßpolemik über den Dreyfusprozeß gegeben worden sind, folgende drei Absätze, die ich (abgesehen von der Spaltenbreite) hier in getreuer Nachbildung wiedergebe:

> Jaurès schreibt unter dem 2. September aus Rennes: Die heutige Gerichtssitzung war blendend. General Deloye hat einen vergeblichen Versuch gemacht, die Richter zu täuschen. Unter dem falschen Namen eines technischen Sachverständigen hat er gleich Roget und Mercier die Rolle des Anklägers gespielt, aber alle Kniffe des schlauen Offiziers sind von den kräftigen Antworten des Major Hartmann vereitelt worden. Die Verlegenheit der Ankläger tritt überall zu Tage, und man darf wohl sagen, daß sie heute eine wahre Niederlage erlitten haben. Die Richter werden immer mehr von einer grausamen Seelenqual gefoltert. Sie möchten Dreyfus verurteilen, und es bereitet ihnen bitteren Schmerz, daß man ihnen nicht einmal einen Schein von einem Schuldbeweis gegen ihn liefert. Andererseits wollen sie nicht das Mißfallen der Generale erregen, welche ihnen alle Tage um den Bart gehen und sich anmaßend in die Verhandlungen mischen. Die ratlosen Richter empfinden von Tag zu Tag mehr die Last, der ihre Kräfte nicht gewachsen sind. Die heutige Zeugenvernehmung hat eine gewaltige Erschütterung hervorgebracht. Gewiß sagten die Richter nachher zu einander: Die Sache wollte heute nicht gehen. Der Generalstab versammelt sich jedoch heute zu einer Beratung.
>
> So steht über dem gesetzlichen Kriegsgerichte thatsächlich ein Kriegsgericht von Generalen, das um so mehr Gewalt anwenden wird, um die Richter zu beeinflussen, als die Wahrheit ihnen immer mehr zum Bewußtsein kommt. Wie wird dieses furchtbare Gewissensdrama enden? Das werden wir bald sehen. So viel weiß ich aber heute schon, daß, wenn die Richter den Angeklagten schuldig sprechen würden, sie es nur unter innerem Beben und Verwünschungen gegen die großen Verbrecher thäten, von denen sie in das Verbrechen mit hineingezogen werden sollten. Wenn die Henker wieder zum Hammer und den Nägeln griffen, um den unschuldigen Dreyfus und die Gerechtigkeit zu kreuzigen, so wäre nicht Dreyfus am meisten zu bedauern, sondern die Spitzen der Armee, die man an den Schandpfahl nageln würde.
>
> Durch Dekret des Präsidenten der Republik ist der überlebende der Brüder Norique begnadigt worden, welche vor sieben Jahren in Brest als Seeräuber und Mörder zum Tode verurteilt wurden.

Wohl ist zu Beginn des ersten Absatzes kenntlich gemacht, daß Aeußerungen von Jaurès wiedergegeben werden sollen. Es ist aber ganz klar, daß es sich im dritten Absatze nicht

mehr um Aeußerungen dieses Sozialisten, sondern um eine Originalmitteilung des Korrespondenten handelt. Der zweite Absatz aber, in dem sich der Satz vom Henker, vom Hammer und den Nägeln findet, unterscheidet sich von dem ersten gerade so viel oder gerade so wenig, wie der dritte. Das „Deutsche Blatt" hat also nicht so ganz zu Unrecht diesen Absatz für eine von der Redaktion übernommene Aeußerung des Pariser Korrespondenten halten können, und wenn ein Mißverständnis vorliegt, so liegt die Schuld in erster Linie bei dem Korrespondenten oder der Redaktion der „Hamburger Nachrichten" selbst.

Das Exemplar meines Buches mit der blau angestrichenen Stelle, das die „Hamburger Nachrichten" zu ihrer Abwehr veranlaßt hat, ist ihnen übrigens durch mich selbst in einer Form zugesendet worden, die über den Absender keinen Zweifel ließ. Gleiche Sendungen sind in gleicher Weise allen anderen in diesem Buche angeführten Zeitungen zugegangen: Auch ihre Aufmerksamkeit ist durch blaue Striche auf die sie betreffenden Stellen gelenkt worden. Ich wollte den Blättern dadurch die Möglichkeit geben, sich zu verteidigen, falls in dem Buche irgend etwas unzutreffendes über sie behauptet sein sollte. Die „Hamburger Nachrichten" haben das versucht, alle übrigen Blätter haben geschwiegen, sie müssen also wohl gegen die Schilderung ihres Verhaltens, die ich entworfen habe, nichts einzuwenden gehabt haben. —

Auf Seite 29 des vorstehenden Buches ist an die Thatsache, daß der „Prediger" Leimdörfer in Hamburg die verstorbene Frau Embden, die Schwester Heinrich Heines, als „echt deutsche Frau" gepriesen hätte, die Bemerkung geknüpft, man müsse deutsche Männer, die sich so wenig des nationalen Unterschiedes und ihrer nationalen Verpflichtungen bewußt wären, der öffentlichen Verurteilung preisgeben. Bei dieser Bemerkung hatte ich mich durch die Darstellung der „Deutschen Zeitung" (Nr. 249 vom 22. Oktober 1899), der ich die fraglichen Thatsachen entnommen hatte, und in der mit keinem Worte angedeutet war, daß Leimdörfer selbst —

96, IV S.

Jude sein könnte, leiten lassen. Inzwischen bin ich aber von Freunden in Hamburg darauf aufmerksam gemacht worden, daß Leimdörfer als „Prediger" am israelitischen Tempel in Hamburg fungiert. Man hält es dort für zweckmäßig, seine Rabbiner als Prediger zu bezeichnen. Somit handelt es sich also nicht um einen Fall, wo ein Deutscher gedankenlos die jüdische Reklame nachgebetet hat, sondern um einen Fall äußerst dreister und geschmackloser jüdischer Originalreklame.

Berlin, 23. Februar 1900.

W. Giese.

Ffm. Jüd. 244

Gedruckt bei Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstr. 95.

J 424

Im Verlage von **W. Giese, Berlin W. 35,** ist erschienen:

Dr. G. Stille, Die deutsche Schule in Gefahr.

64 Seiten okt. — Preis 80 Pfg.

Die kleine Schrift bringt reiches thatsächliches Material über den Kampf, den das Judentum besonders mit Hülfe der freisinnigen Stadtverwaltungen unserer größeren Städte gegen den deutschen und christlichen Geist unserer Schule führt. Es berichtet über kaum glaubliche rednerische und thatsächliche Ausschreitungen, die sich das Judentum und seine Freunde auf diesem Gebiete erlaubt haben und bildet eine sehr wichtige Ergänzung zu dem, was in der vorstehenden Broschüre über jüdische Anmaßung beigebracht worden ist.

Absicht des Verfassers und Verlegers ist es eben, all diese wichtigen, von der herrschenden Presse totgeschwiegenen Thatsachen zur Kenntnis des deutschen Publikums zu bringen.

In den Verlag von **W. Giese, Berlin W. 35,** ist übergegangen:

Meister Josephus und das Märchen von Jerusalem. ✲ Ein wenig Geschichtskritik.

88 Seiten okt. — Preis 1,— Mk.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat sich das Verdienst erworben, zuerst Bresche in die konventionelle Auffassung von der Geschichte des auserwählten Volkes gelegt zu haben. Er übt eine vernichtende Kritik an dem von den Juden genährten Aberglauben, daß sie durch die Zerstörung Jerusalems unter Titus gezwungen worden wären, sich in alle Welt zu zerstreuen. Er zeigt, daß sie schon vorher über das ganze Römerreich zerstreut waren, weil das ihren Neigungen entsprach und er zeigt, welche politische und wirtschaftliche Bedeutung das Judentum für das Römerreich und wiederum Jerusalem und der Tempel für die überall zerstreut lebenden Juden hatten. Wie das Schriftchen bahnbrechend für eine unbefangenere Auffassung der jüdischen Geschichte gewesen ist, so stellt es auch heute noch ein wichtiges Hülfsmittel zur Einführung in die ältere jüdische Geschichte dar. Daß es auch äußerst unterhaltend geschrieben ist, dürfte ihm noch mehr Freunde erwerben.

Im Verlage von W. Giese, Berlin W. 35, sind nachstehende Schriften zur geschichtlichen Beleuchtung der Judenfrage und zur Aufklärung über die antisemitische Bewegung der Gegenwart erschiene

Juda und Israel als weltgeschichtliche Doppelgänge

Vom **Verfasser des „Meister Josephus“.**

Preis 1 Mark.

Geschichte der Judenschaft von Frankfurt a. M

Dargestellt von einem Deutschen.

Inhalt: 1. Mittelalter; 2. Vom Mittelalter zur Neuzeit; 3. Der Fettmil Aufstand; 4. Das 17. und 18. Jahrhundert; 5. Die Gleichberechtigung der Jud 6. Börne, Rothschild, Sonnemann.

Preis 1 Mark.

Beiträge zu einer Geschichte des Blühens und d Niederganges der Juden im Königreich Polen.

Von **Bensemer,** Oberlehrer in Thorn.

Inhalt: 1. Die Juden in Polen bis 1264; 2. Das Judenstatut Boleska 1264; 3. Synode zu Ofen 1279; 4. Die Juden im 14. Jahrhundert und das Sta Kasimirs des Großen; 5. Die Juden im 15. Jahrhundert; 6. Die Juden im 16. Ja hundert; 7. Die Juden im 17. Jahrhundert; 8. Die Judenschaft der Stadt Pos

Preis 60 Pfennige.

Bilder aus der antisemitischen Bewegun

von **Dr. Wohlfarth.**

Inhalt: 1. Die Eisenacher Einigung; 2. Parteitag in Erfurt; 3. Partei in Halle; 4. Ahlwardt; 5. Boykott und sonstige Vergewaltigungen der Antisemit 6. Abwehrbestrebungen; 7. Ehrensaal der Judenschützer.

Preis 1 Mark.

Die Juden im römischen Reiche.

Von einem Deutschen.

Inhalt: I. Judäa bis zu seinem Untergange durch die Römer (1. Herodes 2. Herodes II.; 3. Jüdischer Krieg; 4. Letzte Erhebungen und Ende Judäa II. Verbreitung und Bedeutung der Juden im römischen Reiche (1. Allgemeine V breitung; 2. Die Juden in Rom; 3. Die Juden in Alexandria). III. Politische u religiöse Verhältnisse der Juden zur römischen Kaiserzeit (1. Von Augustus Hadrian; 2. Jüdische Propaganda und Antisemitismus; 3. Von Hadrian bis z Ende der Kaiserzeit).

Preis 1 Mark.

Warum gab es im Jahre 1819 eine „Judenhetze“

Ein Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus von **C. Kroll**

Preis 60 Pfennige.

Die Nationalheldin der Juden.

Vom **Verfasser des „Meister Josephus“.**

Preis 10 Pf.; 10 Stck. 50 Pf.; 25 Stck. 1 Mk.; 125 Stck. 4 Mk.; 250 Stck. 6 M 500 Stck. 10 Mk.

Eine populär-kritische Flugschrift über die Esther-Sage und die nation ethische Bedeutung des jüdischen Purimfestes.

Gedruckt bei Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstr. 86.

DS 141 .G54 1899 C.1
Die Judenfrage am Ende des XIX
Stanford University Libraries
3 6105 039 275 487

DS
141
G54
1899

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

AUG 21 2004
SEP 28 2004